



Theatergeschichtliche Forschungen.

herausgegeben von

Berthold Litzmann.

VIII.

I.

Adam Gottfried Uhlich.

II.

Holländische Komödianten in Hamburg.

(1740 und 1741.)

Von

Ferdinand Heitmüller.

Hamburg und Leipzig

Verlag von Leopold Voß.

1894.

Theatergeschichtliche Forschungen.

Herausgeber: Prof. Berthold Litzmann — Bonn.
Verleger: Leopold Voß — Hamburg.

Die „Theatergeschichtlichen Forschungen" erscheinen in zwangloser Folge. In der Regel wird ein Heft nur je eine Arbeit enthalten; doch ist auch die Zusammenfassung mehrerer kleiner Aufsätze in einem Hefte nicht ausgeschlossen.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte:

I. **Das Repertoire des Weimarischen Theaters unter Goethes Leitung, 1791—1817.** Bearbeitet und herausgegeben von Dr. C. A. H. Burkhardt, Großh. Sächs. Archivdirektor. 1891. ℳ 3.50.

II. **Zur Bühnengeschichte des „Götz von Berlichingen".** 1. Die erste Aufführung des „Götz von Berlichingen" in Hamburg, von Fritz Winter. 2. Eine Bühnenbearbeitung des „Götz von Berlichingen" nach Schreyvogel (gen. West), von Eugen Kilian. 1891. ℳ 2.40.

III. **Der Laufner Don Juan.** Ein Beitrag zur Geschichte des Volksschauspiels. Herausgegeben von Dr. Richard Maria Werner, k. k. o. ö. Universitätsprofessor in Lemberg. 1891. ℳ 3.—.

IV. **Studien und Beiträge zur Geschichte der Jesuitenkomödie und des Kloster-Dramas.** Von Jakob Zeidler, Professor am k. k. Staatsgymnasium im III. Bezirke Wiens. 1891. ℳ 2.80.

V. **Die deutschen Fortunatus-Dramen und ein Kasseler Dichter des 17. Jahrhunderts.** Von Dr. Paul Harms. 1892. ℳ 2.40.

VI. **Gesammelte Aufsätze zur Bühnengeschichte.** Von Gisbert Freiherrn v. Vincke. 1893. ℳ 5.—.

VII. **Die Singspiele der englischen Komödianten und ihrer Nachfolger in Deutschland, Holland und Skandinavien.** Von Johannes Bolte. 1893. ℳ 5.—.

Theatergeschichtliche Forschungen.

Herausgegeben

von

Berthold Litzmann
Professor in Bonn.

VIII.

Ferd. Heitmüller: I. Adam Gottfried Uhlich.
II. Holländische Komödianten.

Hamburg und **Leipzig**
Verlag von Leopold Voß.
1894.

I.

Adam Gottfried Uhlich.

II.

Holländische Komödianten in Hamburg.

(1740 und 1741.)

Von

Ferdinand Heitmüller.

Hamburg und Leipzig

Verlag von Leopold Voß.

1894.

Den Freunden

Johannes Dräseke
in Wandsbeck

Albert Leitzmann
in Jena.

Inhalt.

Vorbemerkung.

Die nachstehende Schrift, im Laufe des Jahres 1893 entstanden, will keine „Ehrenrettung" sein noch auch einem vergessenen Schriftsteller den von Mit- und Nachwelt versagten Dichterkranz aufs Haupt drücken. Wenn ich aber heute von neuem die Aufmerksamkeit auf einen verblaßten Namen lenke, so soll dies einmal geschehen wegen seines Trägers naher Beziehungen zu einem mächtigen Zeitgenossen, Gottsched, dessen Persönlichkeit und Wirken ja gerade jetzt wieder dem Forscher eine verständnisvollere, gerechtere Teilnahme abgewinnt, und sodann wegen jenes, auch in kulturhistorischer Beziehung so sehr interessanten Kampfes der Geistlichen gegen das Theater, dessen ausgesprochener Mittelpunkt in Frankfurt eben Uhlich ist. Der Bühne seiner Zeit hat er — eine typische Theaterexistenz, mit allen Vorzügen und Mängeln ausgestattet — größte Dienste geleistet: als Dichter, als Schauspieler, als Märtyrer seines Standes. Ein Leben voll Mühe und Arbeit, aber kein köstliches, wird man finden.

An alle diejenigen, welche mir freundliche Hilfe und Anteilnahme schenkten, möchte ich hier noch ein Wort herzlichen und ergebenen Dankes richten. Vor allem muß ich der verehrten Kennerin der Geschichte des Frankfurter Schauspielwesens, Frau Elisabeth Mentzel in Frankfurt a. M., gedenken, deren Güte ich u. a. die „Beichte" und die Notizen aus der Wochenschrift „Kritischer Sylphe" in genauer Abschrift verdanke. Herrn Senatssekretär Dr. Hagedorn in Hamburg, Herrn Superintendent Hoffmann in Elsterwerda, Herrn Professor Stürenburg,

Rektor der Kreuzschule in Dresden, bleibe ich für wertvolle urkundliche Mitteilungen zu dauerndem Danke verbunden; nicht minder den Herren Beamten der Bibliotheken zu Hamburg (Stadt- und Kommerzbibliothek), Frankfurt a. M., Berlin, Halle, Weimar, Jena, Dresden. Durch die gefällige Vermittelung der Universitätsbibliothek zu Leipzig kam ich in den Besitz der durch kundige Hand gefertigten Abschriften der abgedruckten Briefe.

Was endlich die gewissermaßen als Anhang beigegebene Studie über die holländischen Komödianten anlangt, so muß ich für diese wohl einige Nachsicht des Lesers erbitten, insofern wenigstens, als manche neuere Einsicht in jene Periode der Theatergeschichte meiner Darstellung nicht zu gute gekommen sein mag. Sie stammt aus dem Jahre 1890 und konnte jetzt, da Pflicht und Neigung mich inzwischen auf ein anderes Gebiet unserer Litteratur geführt, nicht wohl mehr überarbeitet werden. So habe ich lieber gar nichts daran ändern wollen und mag sie in dem vielleicht schon etwas verschlissenen Gewand sich hervorwagen.

Weimar, Weihnachten 1893.

Ferdinand Heitmüller.

I.

Adam Gottfried Uhlich.

Leben.

Es ist bekannt, wie eine ganze Dichtergeneration im Ringen und Kämpfen um neue Ideale, welche die Mitte des vorigen Jahrhunderts heraufführte, zu Grunde ging; wie „so viele schöne Leben" rasch verrinnen mußten, bevor die deutsche Nationalpoesie sich mit Lessing auf eine bedeutende Höhe emporschwang. Eduard Devrient [1]) erklärt diese Erscheinung aus der „gewaltigen Anstrengung, welche der deutsche Geist daran setzte", um solche Vollendung zu ermöglichen. „Elias Schlegel war früh gestorben, Cronegk, der hoffnungsvolle Brawe, Abbt, Mylius, Michaelis, Schiebeler, Löwen, die dichtenden Schauspieler Krüger und Uhlich, Alle welkten sie früh dahin, ohne der Bühne die Verheißungen ihrer Talente erfüllt, ohne selbst die Früchte ihres Strebens genossen zu haben." Aber während mit den andern hier namhaft gemachten Dramendichtern verhältnismäßig früh die Forschung sich zu beschäftigen anfing und überall hin den Spuren ihres Lebens und Wirkens nachzugehen nicht müde ward, weiß man von Uhlich bis auf den heutigen Tag fast nichts gewisses. Und wenn selbst für den Genossen, mit dem Uhlich nicht nur hier, sondern in fast allen Quellen zusammen genannt wird, für Johann Christian Krüger, ein Mann wie Löwen in die Schranken tritt und — auf des Freundes Nachruhm bedacht — dreizehn Jahre nach dessen Tode seine Werke sammelt und herausgiebt, wird Uhlich, der bei Krügers Tode in Frankfurt a. M. in hohem Ansehn steht, schnell vergessen und Schmähsucht und Klatsch, die ihm so oft das Leben verbitterten, lassen ein gedeihliches Gedenken auch in späterer Zeit nicht aufkommen. Einmal freilich, in der Mitte unseres Jahrhunderts, hat Danzel [2]) sich des Toten

---

[1]) Geschichte der Deutschen Schauspielkunst. Leipzig 1848. II, 288.

[2]) „Gewiß sind die Producte dieses Mannes unbedeutend gewesen, aber

anzunehmen versucht, allein sein Appell an die Forschung hat keine rechte Beachtung gefunden. Zwar ist auch über Uhlich mancherlei geschrieben und gedruckt, indessen das Wenigste läßt sich mit wissenschaftlicher Klarheit nachweisen, Vermutungen und Kombinationen werden für baare Münze ausgegeben und der Nachfolger schreibt den Vorgänger, oft wörtgetreu, aus. Das ist bis heute so geblieben.

Ich habe nun versucht, den Spuren dieses früh vollendeten Lebens zu folgen und überall auf erreichbare Quellen, gedruckte und ungedruckte, zurückzugehen. Die Ausbeute ist vielleicht nicht allzu lohnend in Anbetracht der großen Arbeit, die zur Erschließung längst versiegter Quellen aufgewandt sein wollte — indessen Einer mußte sich einmal dieser Mühe unterziehen. Im folgenden lege ich die Resultate meiner Studien vor.

Wenn man Löwens Vorrede, die dieser im März 1763 dem Sammelbande Krüger'scher Dichtungen [1]) vorausschickt, liest, so wird man das Gefühl nicht los, als entrolle sich hier nicht nur Krügers, sondern auch Uhlichs Leben und Schicksal. Mit Einschränkung wenigstens treffen auch auf den letzteren die Worte zu: („Es ist Zeit, daß ich desjenigen Dichters und Schauspielers gedenke, dessen Werke ich jetzt herausgebe), der eine Zierde des guten Geschmackes und der Bühne gewesen, der aber auch das Schicksal eines Schlegels und Cronegks erfahren, und da seine Laufbahn endigen müssen, wo andere kaum einen Vorgeschmack von den schönen Wissenschaften erlanget haben. Der selige Herr Krüger — Mit Erlaubniß unserer Orthodoxen, daß ich einen als Komödiant gestorbenen Christen selig nenne —" muß ebenso wie Uhlich aus Armut die kaum begonnenen Universitätsstudien abbrechen und wird Schauspieler bei Schönemann. „Allein seine Arbeiten als Acteur, die ihm eigentlich Brodt schaffen mußten, raubeten ihm zu viele Stunden. Hierzu kam noch diese Beschwerlichkeit, daß er, um ein bequemeres Auskommen zu haben, oft Uebersetzungen für das Theater besorgete, denen man aber die Eilfertigkeit und den Hunger nach Verdienst leicht ansehen kann. Es ist überflüssig,

es ist Pflicht, sein Andenken vor dem Vorwurf, der wegen seines wechselvollen Lebens und endlichen Untergangs auf ihm ruht, daß er ein roher, ungebildeter Mensch gewesen, zu schützen." Gottsched und seine Zeit. Zweite wohlfeile Ausgabe. Leipzig 1855. S. 163.

[1]) Poetische und Theatralische Schriften. Leipzig 1763.

das ziemlich lange Register seiner Uebersetzungen anzuführen, und aus Liebe zu seiner Asche will ich dieser Arbeiten, die ihn gewiß nicht aus der Vergessenheit würden gerissen haben, gar nicht gedenken." Das gilt Wort für Wort auch von Uhlich, selbst wenn man in keiner Weise zweifelt, daß Krüger ein besserer Dichter war, der nach Lessing „Talent zum Niedrigkomischen" in Fülle hatte. Aber während Krügers „sehr edles Herz", überhaupt sein rechtlicher Charakter, den Erich Schmidt[1]) als ehrbar und bescheiden analysiert, sich die Liebe und Freundschaft eines Gellert, Rabener, Kramer, Schlegel und Giesecke gewinnt und in Braunschweig des vertrauten Umgangs mit Gärtner, Ebert, Zachariä gewürdigt wird, ist Uhlich hingegen ein Schüler und devoter Anhänger des Leipziger Litteraturgewaltigen, der bei seinem ersten Debüt noch auf dem Gipfel der Macht steht. Vielleicht auch ist Uhlichs Charakter nicht ganz von der hämischen Lust an Intriguen und Kabalen freizusprechen, vielleicht ist er nach dem — freilich anfechtbaren — Zeugnis Schönemanns im Beginn seiner Schauspielerlaufbahn allerlei Ausschweifungen nachgegangen; was ihn aber vor vielen seiner Standesgenossen auszeichnet, was ihn wie Krüger[2]) auch geistliche Dichtung[3]) eifrig pflegen läßt, das ist sein frommer, christlicher Sinn, der ihn immer wieder aufrichtet und alle Miseren einer kümmerlichen Existenz vergessen läßt und der schließlich in der „Beichte an Gott" sich zu einer religiösen und poetischen Reinheit emporschwingt, die vielleicht an dem frühverstorbenen Zernitz ihr Vorbild und an Krüger einen ebenbürtigen Rivalen hat. —

Treten wir nunmehr in die Betrachtung dieses mühe- und arbeitsvollen Lebens ein, so will ich gleich hier bemerken, daß es mir nicht vollständig gelungen ist, das seine Geburt umhüllende Dunkel zu lichten. Zwei Orte sind es, die sich bislang um seine Wiege stritten, Elsterwerda (Rgbz. Merseburg, Kr. Liebenwerda) und Bischofswerda (Sachsen, Kr. Dresden) — wenigstens in den gedruckten Zeugnissen[4]). Da nun in den Geburtsregistern der

---

[1]) A. D. B., Band 17.

[2]) S. dessen Schriften, 1—25.

[3]) Ich mache hier nur vorübergehend auf die in den Poet. Zeitungen (Stück 26, 37, 45, 50) und Poet. Neuigkeiten (Stück 23 und 28) enthaltenen geistlichen Gedichte aufmerksam, welche ein zweifellos starkreligiöses Gemüt darthun und Zernitz' Einfluß, dessen Herausgabe in dieselbe Zeit fällt, bekunden.

[4]) Für Elsterwerda tritt allerdings, wenn man v[illegible]r absieht,

ersten Stadt der Name des Knaben nicht eingetragen ist [1]) und in Bischofswerda die alten Jahrgänge der Kirchenbücher (bis 1750) bei der gänzlichen Einäscherung der Stadt im Jahre 1813 ein Raub der Flammen geworden sind [2]), so konnte an der Hand von amtlichen Urkunden die Frage nach Jahr und Tag seiner Geburt genügend nicht gelöst werden [3]). Indessen läßt sich der Sitz der Familie, welche durch das Vorkommen der Vornamen Adam und Gottfried mit aller Bestimmtheit für diejenige Uhlichs in Anspruch zu nehmen ist, vom Frühjahr 1722 ab in Elsterwerda nachweisen. Da aber Adam Gottfrieds Name in den dortigen Kirchenbüchern nicht mehr vorkommt und ferner die meisten Quellen ihn in Bischofswerda geboren werden lassen, so ist kaum ein Grund die Zuverlässigkeit dieser Kunde zu bezweifeln, sondern vielmehr zu vermuten, daß die Eltern mit diesem ihrem Erstgeborenen von anderswoher zugezogen sind. Diese Uebersiedelung von Bischofswerda nach Elsterwerda dürfte wohl bald nach 1720, bald nach der Geburt des Knaben stattgefunden haben. An der Zulässigkeit solcher Erwägungen ändert auch der Umstand nichts, daß Uhlich selbst später [4]) einmal Elsterwerda seinen Heimatsort nennt:

---

eigentlich nur Schröder, Hbg. Schriftstellerlexikon VII, 451 ein. Für Bischofswerda dagegen: Chronologie des deutschen Theaters 78; Reichard, Theater-Journal XIV, 55; Schütze, Hbg. Theatergesch. 232; Schink, Gallerie von Teutschen Schauspielern und Schauspielerinnen der ältern und neuern Zeit 245; Koberstein, Gesch. der deutschen Nationalliteratur, 5. Aufl., 331 Anm. 95; Goedeke III, 371; v. Reden-Esbeck, Caroline Neuber und ihre Zeitgenossen 225. Löwen, Schriften IV, 34, läßt ihn gar „aus Belgern gebürtig" sein [vgl. auch: Unterhaltungen. Hamburg, Novbr. 1766. II, 436], und das Allg. Theater-Lexikon 142 schweigt sich ganz über seine Herkunft aus.

[1]) Mitteilung der Kgl. Superintendentur in Elsterwerda vom 9. Juli 1893.

[2]) Mitteilung des Pfarramts Bischofswerda vom 25. März d. J.

[3]) Auch die Auskunft, die mir auf meine Anfrage, ob vielleicht die Wittenberger Universitätsmatrikel über U. und seinen Geburtsort etwas enthielte, in bereitwilligster Weise von der Universitätsbibliothek in Halle zu Teil wurde, ist leider nicht geeignet, die Verwirrung zu beseitigen. Unter den Immatrikulationen, die von Oktbr. 1734 bis April 1738 durchgesehen wurden, fand sich allerdings einmal der Name U., doch stimmen die Vornamen nicht (11. Mai 1736: Johann Gottlieb Ulich Lampertswalda-Misnic). Dieser Name begegnet zwei Jahre früher in dem Leipziger Streit der Neuber mit Müller (bei v. Reden-Esbeck 129 ff.) und ist deshalb, auch wenn man die fehlerhafte Abschrift der Matrikel in Betracht ziehen wollte, für den Schauspieler U. nicht wohl in Anspruch zu nehmen.

[4]) Dankgedicht an die Frau Hof- und Justizräthin Bouteiller ... von

Dem Knaben, der hier seine früheste Kindheit verlebt und die ersten Eindrücke empfängt, gilt auch in späterer Zeit der neue Wohnsitz der Eltern als eigentliche Heimat.

Mit einiger Sicherheit immerhin läßt sich also behaupten, daß Adam Gottfried Uhlich, wie die Quellen richtig angeben, in Bischofswerda und zwar als Sohn des Bürgers und Schneidermeisters Adam Ulich [1]) und seiner Ehefrau Marie Susanne im Jahre 1720 geboren ist[2]). In Elsterwerda verlebt er die erste Jugendzeit, bis die Eltern mit dem heranwachsenden Knaben nach Dresden übersiedeln, wo er, am 10. Mai 1732 unter dem Rektor Schöttgen in die Kreuzschule aufgenommen [3]), bald „außerordentliche Fähigkeiten" zeigt nnd die Grundlage zu seiner für die damalige Zeit tüchtigen Bildung legt. Ein Lustrum später wird er Student in Wittenberg und treibt „ungefähr drey viertel Jahr" Jurispru-

---

A. G. U. aus Elsterwerda in Sachsen. Hamb. 1745. — Hieraus folgert J. M. Lappenberg in seinem Aufsatze über die Poet. Zeitungen (Ztschr. d. Ver. f. Hamb. Gesch. II, 3, S. 491 ff.), daß der Verfasser nicht mit A. Gottlieb U. aus Bischofswerda zu verwechseln sei. Auch seine andern Nachrichten über Uhlichs Leben und Werke sind noch sehr dürftig.

[1]) Dieses Gewerbe des Vaters Adam Ulich — vergl. mit dieser Schreibung des Familiennamens diejenige in der Kreuzschul-Matrikel; U. selbst schreibt sich immer mit h — ist beim Eintrag der ihm am 31. Mai 1722 geborenen Tochter Marie Susanne angegeben. Bei den folgenden Eintragungen wird der Vater „Bürger und Grützhändler" genannt; so am 29. Decbr. 1724, wo Johann Gottfried, und am 23. Decbr. 1727, wo Sabina Helena geboren worden sind. (Weiter kommt der Name Ulich oder Uhlich in dem daraufhin durchgesehenen Zeitraum von 1700 bis 1740 nicht vor.)

[2]) Vereinzelt wird auch 1718 als das Jahr seiner Geburt angegeben. Da er aber 1737, als er in die Gesellschaft der Neuber einzutreten wünscht, „noch sehr jung war" — wie einstimmig erzählt wird — und es deshalb zu einem Auftreten auf der Bühne nicht kam, muß wohl 1720 das richtigere Datum sein.

[3]) Als Nr. 19 findet sich in der Matrikel der Kreuzschule unter'm 10. Mai 1732 eingetragen: Adam Gottfried Ulich, Dresd. V.

In der Regel bedeutet der beigefügte Ortsname den Geburtsort des Aufgenommenen, doch scheint in diesem Falle die Annahme erlaubt, daß Uhlichs Eltern zur Zeit seiner Anmeldung in Dresden lebten. Die Ziffer V. bezeichnet die Klasse, in welche die Aufnahme erfolgte. Die Anstalt hatte damals deren sieben; da bei den meisten Einträgen die Zahl VII. steht, so muß U. — seinem höheren Alter entsprechend — schon anderweitig vorgebildet gewesen sein. Das Alter der Knaben ist erst vom nächsten Rektor ab hinzugefügt. (Nach einer dankenswerten Mitteilung des Herrn Prof. Stürenburg, d. Z. Rektor der Kreuzschule.)

denz, nicht etwa, wie Lappenberg will, Theologie. Da aber dem Schneidersohne „das Vermögen mangelte", mußte er, wie so viele junge Leute in dieser Zeit, das kaum begonnene Studium aufstecken und sucht, einer früh sich entwickelnden Neigung nachgehend und einer zusagenden und bürgerliches Weiterkommen verbürgenden Beschäftigung ermangelnd, beim Theater anzukommen. Das Leben und Treiben auf den Brettern dürfte ihm, vom Parterre aus beobachtet, nicht mehr unbekannt gewesen sein, denn schon den Kreuzschüler wird die Neuber in Dresden, wo sie mehrmals in den dreißiger Jahren und zuletzt im April und Mai 1734 ihre Wanderbühne aufgeschlagen hatte, in jugendliche Begeisterung für die schöne Welt des Scheins versetzt haben. Das Glück scheint ihm günstig. Als die Truppe von weiten Reisen, von Frankfurt a. M., Straßburg, Hamburg, wo sie das Jahr über gespielt hatte, im Oktober wieder in Sachsen einzieht und in der zweiten Woche des November 1737 auf Brühls Empfehlung hin nach Hubertusburg, wo der Hof dem waidmännischen Vergnügen nachgeht, zum Komödiespielen befohlen wird, meldet sich der knapp Siebzehnjährige bei der Prinzipalin. Er wird auch angenommen, doch nicht als Akteur, sondern als Sekretär der Truppe und kommt mit dieser im Frühling 1738 zum ersten Mal nach Hamburg. Für die Neuber war ein Mann mit einiger akademischen Bildung und einer guten Handschrift immerhin etwas wert, denn noch war die Zeit, wo erst wenig gedruckte Stücke existierten und die Prinzipale die sorgfältig und geheimnisvoll gehüteten Handschriften nur den Mitgliedern ihrer Truppe bekannt zu geben pflegten. So schreibt er denn für die Gesellschaft die aufzuführenden Stücke, Vorspiele, Prologe u. s. w. ab und für die einzelnen Mitglieder ihre Rollen aus, immer freilich in der geheimen Hoffnung, daß die Neuber ein Einsehen haben und ihn selbst als Akteur in Bälde die Bühne betreten lassen werde. Die praktische Frau aber, welcher seine damals noch jugendlich unentwickelte Erscheinung Bedenken eingeflößt haben mag, scheint kein Einsehen gehabt und ihm auch für die nächste Zukunft keine Hoffnung gemacht zu haben. „Als er nun sah," erzählt Schmid[1]), „daß er nicht zum Agiren kam, wozu er doch die größte Lust verrieth, gieng er wieder vom Theater ab und nach Belgern zu einem Advokaten, bey dem er sich mit seiner guten leserlichen Hand ernährte."

---

[1]) Chron. 78 f.

Die nächsten Monate gehen ins Land, ohne daß wir von ihm hören. In den Mußestunden ist der lernlustige Advokatenschreiber darauf bedacht, sich weiter zu bilden und in allerlei poetischen Entwürfen zu versuchen. Aber das rasche Künstlerblut, das ihm in den Adern rollt, will nicht zur Ruhe kommen. Er denkt nicht daran, sich seßhaft zu machen; der Gedanke, als Schauspieler ein freieres und dabei inhaltreicheres Leben führen zu können, läßt ihn dies Ziel mit allen Sinnen erstreben. Anfang 1740 taucht er in Lüneburg auf, nachdem er in Erfahrung gebracht, daß hier der ihm von seinem Dienst in der Neuber'schen Gesellschaft persönlich bekannte Schönemann eben eine eigene Truppe zusammengezogen und am 15. Januar im Reithause der Ritterakademie seine Vorstellungen eröffnet hatte[1]). Wenn dem Anfänger zunächst auch der Umstand, daß er jetzt „wohl gewachsen" war, die beste Empfehlung ist, so scheint doch auch sein schauspielerisches Talent, welches sich später „vornehmlich in ernsthaften Alten und kaltblütigen Rollen Lob erwarb"[2]), von Anfang an sich verheißungsvoll gezeigt und bald entwickelt zu haben[3]). Noch bedeutender vielleicht ist seine spätere Frau, die er jetzt kennen lernt, Fräulein Hanna Rudolph[4]) aus Leipzig, gewesen, welche — von Schönemann als jugendliche Liebhaberin für sein Unternehmen gewonnen — schnell Karriere macht[5]).

---

[1]) Emil Riedel, Die Schönemannische Schaubühne in Lüneburg und ihre Mitglieder, 7.

[2]) Chron. 86. Hbg. Theatergesch. 257. Allg. Theat.-Lex. 142 f. Schink, Gallerie 245. Löwen IV, 34.

[3]) In einer bei Reichard, (Gothaer) Theater-Kalender, auf das Jahr 1775, 102 ff. abgedruckten „Geschichte der deutschen Bühne" wird auch Uhlich mit unter die hervorragenden Schauspieler Schönemanns, zusammen mit Ekhof, Heidrich, Ackermann, genannt. (Wiederholt im Th.-Kl. von 1777, 111 ff.; in den späteren Jahrgängen freilich wird U. nicht mehr erwähnt.)

[4]) In den älteren Schriftwerken Rudolphi genannt; als Rudolph erscheint ihr Name zuerst, wie ich sehe, bei B. Litzmann, Schröder I, 22 ff.

[5]) „Eine Demois. Rudolphi, die sich in der Folge mit Herrn Uhlich verheurathete", erzählt die Chron. 86, „ward lange Zeit in den naiven Charakteren bewundert", und Löwen IV, 34 bestätigt ebenfalls, daß sie „in unschuldigen Rollen nicht ihres gleichen hatte, ohngeachtet sie selbst sehr coquett war." Vgl. auch Schütze 259 und (Schink,) Gallerie 246. Ganz hervorragend war sie aber in Schäferspielen. „Die Geschicklichkeit womit Ekhof und die obgedachte Rudolphi ihre Rollen vorstellten, machten (Die gelernte Liebe von Rost) zum Lieblings-Stück des Publikums" in Hamburg, wo es infolgedessen

Der Aufenthalt in der Schönemann'schen Truppe ist für Uhlich von einschneidender Bedeutung gewesen. Mit ihr kommt er zur Ostermesse 1741 nach Leipzig, wo es dem jungen Prinzipal gelingt, Gottscheds Gunst den Neubers zu entfremden und sich selbst zu sichern. Hier lernt Uhlich den Gefeierten persönlich kennen, der von dem strebsamen Schauspieler offenbar die beste Meinung gewinnt. Kurze Zeit später finden wir beide in regem Briefwechsel, von dem unten Näheres zu melden sein wird. Von Leipzig wendet sich die aufstrebende Gesellschaft direkt nach der altberühmten Theaterstadt im Norden des Reiches[1]) und bringt in rascher Folge u. a. den durch die Neuber bekannten „Timoleon" von Georg Behrmann und als bedeutendste Novität am 16. August 1741 den „Bookesbeutel" von Hinrich Borkenstein. Namentlich die Aufführung dieses ersten Hamburger Lokalstückes, in der Uhlich zweifellos als Schauspieler (Gutherz?) mitwirkte, ist für diesen von einiger Bedeutsamkeit geworden[2]), wie denn überhaupt Hamburg in seinem späteren Leben eine große Rolle spielen sollte. Einstweilen wird mit den litterarischen Kreisen Fühlung gesucht: Behrmann und Borkenstein, auch den jungen Johann Matthias Dreyer,

---

in kurzer Zeit die gleiche Anzahl Aufführungen [22] wie der vielbelachte Bookesbeutel erlebte. (Gothaer) Theater-Kal., auf das Jahr 1775 und 1777, S. 111. Vergl. auch C. M. Plümicke, Entwurf einer Theatergeschichte von Berlin. Berlin und Stettin 1781. S. 199. — Von hervorragendem Interesse ist noch ein zeitgenössisches Urteil über Uhlich und seine Frau als Schauspieler, welches zugleich die älteste Frankfurter Theaterkritik in einem öffentlichen Blatte sein dürfte. Dieselbe, aus einem Schreiben des Herrn Rath ** in *** vom 14. April 1751, findet sich in der Wochenschrift „Critischer Sylphe" 1751, XXXII. Stück, den 20. Aprilis, und lautet im Auszug: „Doch itzt sollen Sie mit Ihren Gedanken mich in dem Orestes begleiten. Madame Schuchin spielte die Rolle der Elektra mit allgemeinem Beyfalle. Sie besitzt die Kunst, sich selbst in den Affekt zu setzen, den sie in seiner völligen Stärke ausdrücket .... Iphise, welche Madame Uhlichin war, behauptete nicht weniger den Ruhm einer sehr guten Schau-Spielerin. Ich vergesse nicht, Ihnen zu sagen, daß Herr Uhlich, dessen Einsicht und Geschmack Ihnen aus verschiedenen witzigen Schriften bekannt ist, in der Person des Orestes durchgehends und sonderlich am Schlusse des Trauer-Spiels sich ungemein hervorthat."

[1]) Im alten Opernhaus auf dem Gänsemarkt in Hamburg spielte Sch. von Dienstag, den 27. Juni bis Freitag, den 8. Decbr. 1741.

[2]) Vergl. hierüber meine Abhandlung „Hamburgische Dramatiker zur Zeit Gottscheds und ihre Beziehungen zu ihm. Ein Beitrag zur Geschichte des Theaters und Dramas im 18. Jahrhundert. Dresden und Leipzig 1891. S. 87—91.

dessen Vorspiel „Hamburgs Vorzüge“ er und seine Braut ebenfalls zuerst mit aufführen helfen [1]), lernt er kennen, doch scheint er in den engeren Hagedorn'schen Cirkel [2]) nicht eingeführt gewesen zu sein; auch Brockes' Haus dürfte dem Schauspieler verschlossen geblieben sein.

Die Erfolge dieser ersten Schönemannischen Kampagne in Hamburg sind bekannt und erst die eintretende Adventszeit macht altem Herkommen gemäß den Theaterlustbarkeiten ein Ende. Der Zettel der letzten Vorstellung am 8. December trägt den Vermerk: „Zum Beschluß dieses Jahres“, aber auch sonst ist es zweifellos, daß Schönemann die Absicht hatte, gleich nach Neujahr den Hamburger Schauplatz wieder zu eröffnen. Dazu kam es indessen nicht. Schon den Sommer über war, durch allerlei Theaterkabalen und den Rollenneid der Frau Schröder ins Wanken gebracht, die Eintracht der jungen Truppe bedenklich erschüttert und schließlich Schönemann keineswegs mehr verborgen geblieben [3]). Während der unfreiwilligen Weihnachtsferien erhebt die Verschwörung offen ihr Haupt: die Schröder und Ackermann kündigen, Uhlich und seine Braut schlagen sich zu ihnen, andere folgen und „machen ihre Rotte vollkommen“. Ein monatelanger Kampf um das alte Spiellokal am Gänsemarkt und die dazu gehörige Theatergarderobe beginnt, bis zu Fastnacht Schönemanns Mietskontrakt unerneuert abläuft: Sophie Schröder, von dem kunstsinnigen Residenten Willers protegiert, erhält die Erlaubnis, nach Ostern allein im Opernhof zu spielen. Sobald auf solche Weise die lokalen Vorbedingungen für das neue Unternehmen gesichert erscheinen, sucht man sich auch Gottscheds mächtige Gönnerschaft, der in diesen Kreisen noch alles gilt, zu sichern. Uhlich, der federgewandte, übernimmt den immerhin etwas peinlichen Auftrag, den Litteraturprofessor von den Hamburger Vorgängen in Kenntnis zu setzen, um die Zuwendung von Novitäten zu bitten. Aber auch Schönemann ist nicht lässig, und der Zufall will es, daß jener an demselben Tage von beiden mit Briefen aus Hamburg, welche sich nur zu sehr widersprechen,

---

[1]) B. Litzmann, Schröder I, 22.

[2]) In den von Eschenburg in die Werke (V.) aufgenommenen Briefen habe ich seinen Namen wenigstens nicht gefunden.

[3]) B. Litzmann hat darüber in seinem „Schröder“ I, 24 ff. ausführlich gehandelt. Vgl. auch F. L. W. Meyer, Friedr. Ludw. Schröder. Hamb. 1819. I, 10.

überrascht wird. Aus den Darstellungen Danzels und Litzmanns, die auch Bruchstücke aus Uhlichs Briefen bringen, ist bekannt, wie beide Parteien sich gegenseitig schlecht zu machen suchen. Während aber der verratene Prinzipal, der eben erst von einem langwierigen „Fluß- und Gallenfieber" wiederhergestellt ist, über „das pöbelhafte und diebische Bezeigen des ganzen Geschmeißes" zu poltern nicht müde wird [1]), weiß Uhlich der Sache eine Seite abzugewinnen, die tieferen Eindruck auf den Leipziger Bühnenreformator zu machen bestimmt war. Scheinbar ganz objektiv sucht er die Angelegenheit zu behandeln, pekuniäre Not, vor allem aber künstlerische Motive sollen es gewesen sein, die sie zum Bruch mit Schönemann veranlaßten. Am 17. März 1742 schreibt er zum ersten Mal an Gottsched:

„Hochedelgebohrner,
Hochgelahrter,
Höchstgeehrtester Herr,

Heißt es kein Verbrechen wenn man Ihro Hoch-Edelgeb. in Dero wichtigen Geschäften durch weitläufige Briefe verhindert, so halte ich meine Kühnheit schon für entschuldiget, die ich mit diesen Schreiben begangen. Mein Nahme wird Dieselben vielleicht noch meiner Person errinnern. Schönemann, welcher sich nicht an die Vermahnungen der Herrn Leipziger gekehret, hat endlich seiner Gesellschaft ein anderes Ansehen gegeben; sie war groß und ist nunmehro ziemlich klein geworden. Sein ungezogener Stolz, sein übernatürlicher Eigennutz, und endlich seine ganze Aufführung wurde uns zuletzt allen unerträglich. So weit stieg sein Eigensinn, daß er ieden auf geziemendes Anhalten 8 gr Zulage versagte, da ihn doch unser zu schlechtes Wochengeld und sein guter Verdienst von sich selbst hätte darzu verbinden sollen. Ich weiß wohl, daß er sich alle Mühe gegeben haben wird uns bey vernünftigen Männern zu verleumden und seine

---

[1]) Vgl. Danzel 160 und Litzmann 23 f., besonders aber die interessante Anmerkung auf S. 26, die ich hier wiederabdrucke: „Der Uhlig und die Hanna waren verführet, sie mußen heimlich weglauffen und die letztere packte sogar ihre Sachen heimlich zusammen, ließ uns den ledigen couffre, und gab solche den Sonntag Abend zu meinem Küchenfenster hinaus, welche Ackermann selbst abgeholet, darauf sie uns auf das Schmeichelhaffteste vorging, den Montag Morgen aber wieder alles Vermuhten davon und zu der Schröderischen Rotte überlief."

Unschuld darzuthun; denn das lästern und fluchen ist ihm angebohren. Allein, unpartheiische Nachrichten werden gewiß bey den Meisten so viel wirken, daß sie unser Verfahren nicht für unbillig schelten können. Eine gründliche Einsicht hat uns auch allhier die gnädige Erlaubnis allein zu spielen zu wege gebracht, und nach Ostern gel. Gott werden wir den Schauplatz im hiesigen Opernhause eröffnen. Madame Schröderin führt künftig das Werk, und unser gänzlicher Vorsatz ist niemanden als der Vernunft in unsren Vorstellungen zu folgen; wir sind so besetzt daß wir den Beyfall der Weisen verdienen können und diese gegründete Zuversicht macht uns in dem Fleiße immer eifriger. Genug, wir werden das Feuer zur regelmäßigen Schauspielkunst nicht so bald ersticken lassen, als Schönemann; denn dieses ist iedermann bekannt, daß wir seit Leipzig nicht mehr neue Stücke aufgeführet als die Atalanta und den Timoleon, er wird auch nicht im Stande seyn, diese Nachlässigkeit durch hergeholte Ausflüchte zu entschuldigen."

Man sieht, das ist eine geschickte Polemik und die Schröder hätte sich wohl keines besseren Anwalts bedienen können. Nachdem so Schönemanns Unfähigkeit und Lässigkeit überzeugend dargethan ist, wird Gottscheds Edelmut angerufen. Es fehlt an Lustspielen, und gerade diese sind, nach dem durchschlagenden Erfolge des „Bookesbeutel", jetzt mehr als je für eine Truppe in Hamburg unentbehrlich[1]). Zwar hatte der letzte Band der deutschen Schaubühne Destouches' „Verschwender" in einer Übertragung der Frau Gottsched gebracht; er muß aber „wegen der 6. Frauenzimmer vors erste liegen" bleiben und der „Politische Kannegießer" wird erst nach einigem Zögern gegeben, „weil einige etwas anzügliches daraus erzwingen wollen." Namentlich sei es aber mit Nachspielen schwach bestellt.

„Da nun aber Ihro Hochedelgeb. so rühmliche Sorge um die Verbesserung der Bühne tragen, so sind wir versichert, daß Dieselben uns Ihres Beystandes eben so wohl als Schönemann würdigen werden; Genug, wir betheuern, daß wir uns ohnaus-

[1]) Noch im nächsten Schreiben vom 6. Juni wird darüber geklagt und hinzugefügt, das jetzt leidliche Fortkommen der Truppe würde ohne Zweifel „aber besser seyn, wenn die Herren Hamburger nicht zu sehr für lustige Stücke eingenommen wären."

gesetzt bestreben wollen, so wohl in Schauspielen als in unserm übrigen Wandel vernünftig zu seyn.

Ihro Hoch Edelgeb. werden derohalben unsern Mangel an Stücken gütigst ersetzen, indem uns wohl bekannt ist, daß Dieselben viele liegen haben. Hier werden wir uns so lange festzusetzen suchen, bis wir in Stand kommen, uns in Leipzig sehen zu lassen."

Jedenfalls ist das Schreiben bis hierher von Frau Schröder inspiriert und in ihrem Auftrage geschrieben. Gottscheds Antwort, die wir im Wortlaut nicht kennen, fällt freundlich aus [1]), doch entzieht er deshalb auch Schönemann seine Gunst keineswegs. Er will die weitere Entwickelung der Dinge offenbar abwarten und es vorläufig mit keinem verderben. Uhlichs nächster Brief — Hamburg am 6. Junius 1742 — ist mehr litterarischen Inhalts und wird an anderm Orte zu berücksichtigen sein. Der vierte Teil der Schaubühne wird „mit ehesten" sehnsüchtig erwartet, denn der Mangel an Lustspielen ist noch immer ein sehr empfindlicher. Zwar ist Schönemann, „der mehr nach Gelde als nach dem guten Geschmacke fragt", aus dem Felde geschlagen und hat sich grollend nach Lüneburg zurückgezogen [2]), aber trotzdem geht es den Hamburgern nur „leidlich"; es fehlt an allem, auch das Personal reicht nicht aus. „Ein guter Acteur" wäre sehr nötig und auch hier soll der „hohe Gönner der vernünftigen Schaubühne" helfend eingreifen und einen seiner Leipziger Studenten schicken, der Talent hätte und Lust zu ihrer Lebensart [3]).

Aber anstatt daß die Schröder neue hervorragende Kräfte für ihre Bühne gewinnt, muß sie den Schmerz erleben, altbewährte treffliche zu verlieren. Wie die Ratten das sinkende Schiff, verlassen die Schauspieler, als infolge der kläglichen Einnahmen in Hamburg sich die Gagenzahlungen mehr und mehr verzögern, die

---

[1]) „Die Ehre, welche mir Eur: Hoch Edelgeb. durch Dero allerwehrteste Zuschrift erwiesen, ist für mich so vortheilhaft als angenehm. Ich werde auch dieselbe künftig mit einer immer dauernden Hochachtung erkennen, und mich ihrer stets würdiger zu machen suchen." (U. an G., 6. Juni 1742.)

[2]) Anfang des nächsten Monats schon ist er in Berlin und bewirbt sich beim König um die Spielerlaubnis. A. E. Brachvogel, Gesch. des Königlichen Theaters zu Berlin I, 99, teilt den Wortlaut seiner am 11. Juli von Friedrich bewilligten Eingabe mit.

[3]) Vgl. Litzmann 30.

Schröder'schen Fahnen. Namentlich Uhlichs Verlust war unersetzlich, bestätigt Litzmann, denn sie verlor in ihm nicht nur den sich immer mehr bewährenden Schauspieler, sondern vor allem den trefflichen Hausdichter, von dessen Thätigkeit noch zu berichten sein wird. Gegen Ende des Sommers geht er mit seinem Kollegen Starke nach Berlin zu Schönemann, dem er freilich nicht unerwartet kam. Schon am 20. April 1743 hatte dieser aus Berlin an Gottsched geschrieben: „. . . bitte um Nachricht . . ., was [ich] mit H. Uhlig anfangen soll, er hält inständigst bey mir an ich habe aber meine Uhrsachen gehabt mich noch nicht zu resolviren"; Gottsched solle den Ausschlag geben [1]). Wie dieser über den devoten und dabei so viel versprechenden Jünger geurteilt hat, ist nicht zweifelhaft; eine solche Kraft kann jetzt bei Schönemann, da der völlige Verfall der Schröder'schen Truppe nur noch eine Frage der Zeit ist, nur anregend und nützlich für die Reformideen wirken. So kommt denn Uhlichs nächster Brief aus Berlin (25. Septbr. 1743): „Er ist nebst der Hanna [2]), welche sich im vorigen Jahre nun doch „eine ordentliche Lebensart" erwählt und sich mit Uhlich verheiratet hat [3]), wieder Schauspieler bei seinem alten Prinzipal; hier lernt er seinen begünstigteren Rivalen kennen, Johann Christian Krüger aus Berlin, der ebenfalls erst kürzlich zur Truppe gestoßen war. Auch ist ihm in diesem Monat ein Kind geboren, aber sein Erscheinen dürfte kaum allzu freudig begrüßt worden sein, denn „Schönemanns Verdienst ist zeithero sehr schlecht gewesen, doch fängt es allmählich wieder an beßer zu werden."

Da für die nächsten Jahre Uhlichs Existenz so eng an diejenige Schönemanns gekettet ist und wir, wenn wir die Truppe auf ihren Wanderzügen begleiten, auch in sein unruhiges Leben einen tiefen Einblick gewinnen, so mag hier noch ein Teil dieser Briefe seine Stelle finden, der hauptsächlich Schönemanns künstlerische Darbietungen einer sorgfältigen Kritik unterzieht.

„Die Zuschauer waren auf einmal abgefallen", so erklärt er die

---

[1]) Brachvogels Mitteilung (I, 105), U. sei schon 1742, als Sch. seine Berliner Vorstellungen eröffnet, dort gewesen, ist also falsch.

[2]) Bei Brachvogel unter dem Berliner Personal Schönemanns nicht mit aufgeführt. Vgl. Plümicke 191 und 199.

[3]) Das Datum der in Hamburg gefeierten Verbindung konnte nicht mehr festgestellt werden, da die daraufhin eingesehenen „Hochzeitenbücher" nichts darüber enthalten.

schlechte Geschäftslage, „weil sie in Aufführung derer Comödien [1]) mehr Nachläßigkeit als Eifer wahrnahmen; es gehet nicht anders, wenn einige unter einem Haufen sind, die die schwersten Dinge für leicht ansehen; es will bey einem Schauspiele und absonderlich bey einer Tragödie gar zu viel beobachtet seyn; und wenn nur ein jeder seine Schwäche erkennen wollte, so würde doch endlich noch etwas aus uns werden. Gegenwärtig sind wir gut bestellt; wir befleißigen uns auch auf lauter gute Stücke. Vielleicht ist Eur. Hoch Edelgeb. bereits bekannt, daß nebst der Frau Schönemannin und ihren Kindern, ingl. H. Fabricius noch 4. andre Personen die Meße über bey H. Müllern in Braunschweig gewesen [2]). Er kam her, schwatzte H. Schönemann lauter Große Dinge vor, und siehe da, er ließ sich bereden; sein Gewinn ist aber so groß nicht dabey gewesen, als man gedacht hat. Und da versprochen worden, sie sollten da eitel gute Stücke machen, so haben sie brav bourlesquiren müßen. Nun wird H. Schönemann eine ganz andre und beßre Einrichtung machen, da er vom Könige das privilegium generale in allen Preußischen und Schlesischen Gegenden NB. regelmässige Schauspiele aufzuführen [3]), denn das privilegium hottentottische Stücke zu spielen, hat der starke Mann. Wir werden sehen wo er in Winter oder gegen das Früh Jahr seinen Weg hinnehmen wird."

Eine Satire auf die Neuberin — wohl die von Reden-Esbeck 276 ff. mitgeteilte „Probe Eines Heldengedichtes . . . Leben und Thaten der weltberüchtigten und besten Comödiantin unsrer

---

[1]) Die Aufführung von Gottscheds „Cato" am 24. Sept. wird noch besonders erwähnt: „unser Caesar aber schickt sich beßer zum Anmelder als zum Caesar". — Über die Novitäten im Repertoir, in dem auch Uhlichs Übersetzung von Voltaires „Der verlorene Sohn" figuriert, vgl. Plümicke 198 und Brachvogel I, 106 f.

[2]) Die Geschäftsbeziehungen zu Joseph Ferdinand Müller waren also schon älter, als E. Riedel a. a. O., 20 erzählt, und hingen mit dem erst im Juli 1744 erfolgenden Auseinandergehen der Schröder'schen Truppe, wie man sieht, nicht ausschließlich zusammen. Vgl. auch E. Devrient II, 76.

[3]) „S. M. der König gestattet dem Directeur der deutschen Schaubühne in Berlin J. F. Schönemann auf sein Gesuch, daß er, wenn er mit seinen Schau-Spiehlen in Berlin nichts verdient, auch in allen Provintzien und Landen besonders aber während der Messe in Breslau spielen dürfe. Potsdam den 19. August 1743." Vgl. Brachvogel I, 103.

Zeit, nehmlich der Hoch-Edlen und Tugendbegabten Frauen Frauen Friederica Carolina Neuberin"[1]) — wird dem Briefe in nicht mißzuverstehender Weise beigepackt[2]); Gottscheds Antwort ist vom 12. Oktober datiert. — Der nächste Brief Uhlichs kommt wieder aus Berlin, doch ist der Schreiber inzwischen mit der Truppe in Frankfurt a. O. gewesen[3]) und schickt nun „zugleich die Zeddel von den Stücken mit, welche wir in Frankfurt gespielet haben; wenn es Eur. Hoch Edelgeb. gefällig ist, werde ich auch die hiesigen sammeln." Acht Tage später, während welcher der Prinzipal ihn „mit Abschreiben und Verfertigung verschiedener Poßen geplagt" hat, kommt wieder ein Berliner Schreiben, das von schlechten Geschäften und allerlei Weihnachtsfestlichkeiten am Hofe Friedrichs II. zu berichten weiß[4]).

---

[1]) Die andere, nur auf den Geldbeutel des Publikums spekulierende Travestie, „Leben und Thaten ... auf ihr Begehren und häufiges Nachfragen ihrer Freunde an das Licht gestellet, Anderer Theil, von Daniel Wolfgang Meyern, Wohlbestallter Registrator in Zwickau. 2 Bogen. in Quarto", erschien erst 1744. Die Nr. 76 des Hbg. unp. Corresp. vom Dienstag, den 12. Mai 1744 enthält eine sehr vernichtende Anzeige dieses sinnlosen Elaborats; es sei dies „nicht eine Fortsetzung, oder der Andere Theil von der Schrift, die in der vorigen Messe zum Vorschein kam, wie der Titel meldet, sondern es sind ein paar abgeschmackte und von Herzen einfältige Briefe."

[2]) „Beylage: Eben kömmt ein guter Freund aus dem Laden und bringt eine Satire auf die Neubnerin mit. Ich glaube nicht unrecht zu thun, da ich es Eur. Hoch Eedelgeb. überschicke, da ich zweifle, daß sie in Leipzig öffentlich verkauft werden .... Dreyer [Schönemanns Hamburger Hausdichter, der jetzt zur Neuber hält,] ist mit Schönemann seit 3/4 Jahren schon nicht mehr Freund gewesen". Am 25. Decbr. heißt es von ihm dann deutlicher: „Dreyer hat sich viele Mühe gegeben, vor die Neuberin eine Bewilligung hier [in Berlin] spielen zu dürfen, auszuwirken; allein, er ist auf einmal in Gnaden damit abgewiesen worden". Wie Gottsched sich über diese Neuigkeiten wohl gefreut hat!

[3]) Im Eingang heißt es: „Unsere Hin- und Herreise, und verschiedene Veränderungen, die H. Schönemann in der Gesellschaft vorgenommen, haben gemacht, daß ich in meiner Pflicht bishero saumseelig seyn müßen. Auf des Königs ausdrücklichen Befehl mußten wir aus Frankfurt wieder zurücke nach Berlin, da doch unsere Absicht war nach Breslau zu gehen. Es ist itzo H. Schönemannen große Hofnung gemacht worden, daß er was gewißes vom Könige kriegen würde; sonst sind wir ziemlich gut bestellt, und wenn wir ein wenig fleißiger wären, so könnten wir es weit bringen". (18. Decbr. 1743.)

[4]) 25. Decbr. 1743: „Wir haben hier 3. mal gespielt, aber so zu sagen, vor die leeren Bänke. Denn da bey Hofe alle Tage besondere Lustbarkeiten sind, denen ein jeder ohne Geld bey wohnen kann, so können wir freylich nichts verdienen; es scheinet also fast, daß wir hier von des Königs Gnade werden

Auch werden Büchertitel von einigen in Frankfurt aufgetriebenen alten Tröstern für das — in der 2. Auflage später weggebliebene — Bücherverzeichnis der „Deutschen Schaubühne" in dienstbeflissenem Eifer mitgeteilt [1]). Für beide Schreiben dankt der Empfänger am 13. Januar 1744. Ein weiteres, das den Schluß von Uhlichs „Elisie" begleitet, ist verloren gegangen; ein letztes aus Berlin ist vom 12. Februar 1744. Die Truppe kann sich in der Residenz nicht länger halten: Das erdrückende Übermaß der Produktion und des Glanzes der Hofoper und nicht minder das französische Schauspiel verdunkeln den um tüchtige Originalstücke und noch mehr um Geld immer verlegenen Privatdirektor. Der erhoffte königliche Zuschuß ist ausgeblieben [2]), die Reise nach

---

speisen müssen. Gestern, als am heil. Abend war wieder Redoute. Eine Anzahl von Baronen stelleten die Hoffstadt des Gros Sultans vor; diese ließen durch 4 Statisten dem König beiliegendes Blat überreichen, welches auf einem Samtküßen lag und alsdenn unter die Maßen ausgetheilet ward. Die Opern werden mit ungemeiner Pracht aufgeführet; den 3ten Feyertag wird Artaxerxes zum letzten — und nach dem neuen Jahre Cato zum erstenmale vorgestellet werden. Die Noth wird uns bald von hier nach Breßlau treiben." Natürlich ist nicht Gottscheds Tragödie gemeint, sondern die Oper von Metastasio „Cato in Utica" mit der Graun'schen Musik (vgl. Hbg. unp. Corresp., Nr. 187 vom 22. Nov. 1743), welche am 6. Januar gegeben wurde. Antonio Romani sang den Cato, der berühmte, „unvergleichliche" Felice Salimbeni den Cäsar. Die Oper „Artaxerxes", ebenfalls von Graun komponiert, war zuerst am 2. December zur Aufführung gekommen.

[1]) „Ich habe in Frankfurt Schneubers Gedichte von 1644 aufgetrieben an welche D. Justi Georgii Schotelii fruchtbringender Lustgarten gebunden ist, ohne Jahrzahl; in dem letzten ist ein Schauspiel unter dem Titel:

Eine neue ergetzliche Vorstellung
Des Waldgott Pans
samt seinen Verrichtungen.

Nach diesem besitze ich wieder einen alten Tröster, der defect ist; es sind 5 Schauspiele darinnen, de Papatu, von Johann Huß, von Joseph in Egypten, von der Susanna und vom geist- und weltlichen Stande; ich kann keinen Autoren davon finden; doch aus einer Zuschrift läßt sich schließen, daß es Henricus Enostinus ist. Die Zuschrift ist an seinen Bruder Conradum Enostinum gestellt und schließt sich so

hie mit Gott befohlen, geben zu
Wittemberg, Anno 1539
am Tag Nicolai
Henricus Enostinus."

[2]) „Gegenwärtig kann ich nicht mehr sagen, als daß es H. Schönemann viel Noth und Mühe gemacht, ehe er sich aus den hiesigen Bedrängnißen

Schlesien beschlossene Sache. Eine Sammlung der Breslauer Komödienzettel wird Gottsched versprochen, die Berliner werden beigelegt. „Es folget auch hierbey ein Vorspiel von des Königs Geburts Tage. H. Krüger, der bey H. Schönemanne und der Verfaßer der Geistlichen auf dem Lande ist, hat ihn verfertiget" [1]). Mit einem beigefügten Verzeichnis von sechs Schauspieltiteln, „die H. Schönemann in einer Sammlung gedruckt besitzt", wird Gottscheds Sammeleifer aufs neue unterstützt. Wie viel ein so thätiger Freund dem Meister in Leipzig wert sein mußte, ist leicht einzusehen; dieser zeigt sich denn auch erkenntlich und will Uhlichs Schwägerin, für welche er sich heute bei Gottsched verwendet [2]), im Herbst als Stütze seiner „geschickten Freundin" zu sich ins Haus nehmen [3]).

Mit der Berlin den Rücken kehrenden Truppe kommt Uhlich nach Breslau, das noch lange Zeit später für einen ungleich günstigeren Platz für deutsches Schauspiel gegolten hat als die Residenzstadt Friedrichs des Großen. Am 13. April berichtet er in einem überaus langen Schreiben nach Leipzig über die Gesellschaft und überschickt „versprochener Maßen die Theaterzettel von alle denen Stücken die wir bishero in Breßlau aufgeführet haben [4])".

---

gerettet; denn vom König hat er nicht das Geringste erhalten können." (12. Febr 1744.)

[1]) Der vorjährige scenische Prolog zu Königsgeburtstag (24. Januar), „Das Glück der Völker", rührte noch von Dreyer her (Joh. Matth. Dreyer weyland Hochfürstl. Hollsteinnischen Secretairs vorzüglichste deutsche Gedichte. Auf Kosten der Wittwe. Altona 1771. S. 45 ff.). Vgl. Plümicke 192 und Brachvogel 107. — Die Krüger'sche Dichtung ist das im 5. Theil der D. Schaubühne (Verzeichniß d. Schauspiele 34) und Röth. Vorr. 320 vermerkte Vorspiel „Das beglückte Berlin" (Berlin 1744).

[2]) 12. Februar 1744: „Nun habe ich noch eine Bitte an Eur. Hoch Edelgeb. Sollte Deroselben Frau Eheliebste meiner Frauen Schwester nicht recommendation an eine gute Herrschaft gütigst verschaffen können. Vor ihre Treue stehe ich. Ich sollte mich zwar wohl dieses Zumuthens schämen, allein Eur. Hoch Edelgeb. sind viel zu gütig, als daß Sie mir dieses zum Argen auslegen sollte. Für alles Dieses werde ich mich bis an mein Ende schreiben Eur. Hoch Edelgeb. gehorsamster Knecht A. G. Uhlich."

[3]) U. bedankt sich im nächsten Briefe dafür: „Für die höchst geneigte Vorsorge der Frau Professorinn für meiner Frauen Schwester sind wir beide gehorsamst verbunden. Ich werde ihr schreiben, daß sie sich den Sommer über im Nähen festesetzt, wenn es alsdann noch angienge, daß sie zu Denenselben kommen könnte, so wüßten wir gewiß, daß sie wohl aufgehoben wäre." (13. April 1744.)

[4]) Über den Eingang dieses Briefes, der des Schreibers Dank für den

„Der Geschmack allhier", fährt er fort, „ist sehr gut; wir haben bemerkt, daß wenn wir ein Trauerspiel machen, allemal die meisten Leute im Hause sind. Als wir den Cato das erstemal machten war es so voll daß Leute wieder weg fahren mußten, und als er kurz hierauf von der Fürstin Collorath wieder bestellt ward, hatten wir ebenfalls eine sehr zahlreiche Versammlung vor uns. Überhaupt gehet auch dieses Stück bey uns am besten, weil zumal die Nachläßigkeit bisweilen Oberaufseherin über die Comödien und Tragödien bey uns ist. In den Lustspielen merken wir solches am meisten, es wird oftmals so stark zugesagt, daß der Zuschauer den Einhelfer eher als den Akteur hört. Zudem sind einige bey uns, welche die Einbildung von sich haben, daß sie alles recht machen, ob sie gleich nicht wißen, was Regel, Kunst noch Vorstellung ist. Es wäre wohl nöthig, wenn Eur. Hoch Edelgeb. den theoretisch-historischen Theil, versprochener maßen zur Schaubühne mit herausgäben, daß der Comödiant scharfe Lehren erhielte, wie er sich in der Tragischen und wie er sich in der Comischen Vorstellung verhalten, wie er da den Thon heben und dort fallen, da langsam, dort hurtiger, da stark und dort gelaßen reden müßte. Ich habe nach und nach verschiedene Anmerkungen aufgesetzt, in so weit sie den Comödianten angehen, ich werde mir die Freiheit nehmen, und sie Eur. Hoch Edelgeb. mit ehsten überschicken, und mir Dero Gutachten darüber ergebenst ausbitten" [1]).

„mit dem größten Vergnügen" empfangenen fünften Teil der Schaubühne und den bekannten Klatsch über die Neuber enthält, vgl. Danzel 109. v. Reden-Esbeck 290 hat die Stelle ebenfalls (nach Danzel) mitgeteilt.

[1]) Das folgende Urteil über den von Gottsched selbst zugeschickt erhaltenen 5. Teil der Schaubühne ist litterarisch interessant und für die um Novitäten stets verlegenen Truppen jener Tage charakteristisch genug, um hier wiederholt zu werden. U. schreibt: „Von der Haus Französinn versprechen wir uns sehr vielen Beyfall. Es ist dieses Stück so artig, lustig und doch sittsam, daß es das beste Französische beschämen wird. Wir wünschen nur von dem Verfaßer dieses und der ungleichen Heyrath noch mehrere Lustspiele, damit wir ferner nicht einmal mehr nöthig haben, mit fremden Federn zu prangen. Der Bock im Proceße ist auch sehr artig, und er muß denen Rechtskundigen überaus angenehm seyn; ich weiß aber nicht, ob jedermann die lange Proceßart gern hören wird; doch es kömmt auf das gute Aufführen derselben an. Die Panthea wird den Zuschauer sehr rühren zumal bey dem Abschiede der zwey Eheleute und bey den Handlung[en] im fünften Aufzuge. Die Dido ist wohl unstreitig H. Schlegels bestes, ich will nicht sagen stärkstes Trauerspiel.

Allerlei dramatische Pläne werden laut, des Bühnenkundigen litterarischer Rat wird eingeholt und auf des Meisters vertrauliche Mitteilung, daß er zum Sommer nach Königsberg komme und ihn dort zu begrüßen hoffe, einstweilen noch etwas kleinlaut erwidert:

„Ich wollte nur wünschen, daß ich das Vergnügen hätte dieselben diesen Sommer in Königsberg zu sprechen; ich zweifle aber noch sehr daran, denn die Reise auf einmal zu thun, erfordert für uns zu viele Zeit und Unkosten; überdem fällt bey itzigen hereingetretenen schönen Tagen der Zulauf sehr, daß wir also nicht lange mehr hier aushalten können."

Zwischen diesem und dem nächsten Brief (Königsberg in Preußen d. 13. November 1744) aber fällt die Begegnung beider Männer. Als Gottsched im Juli dieses Jahres mit seiner Frau die geplante Reise in die Heimat macht, treffen sie in Königsberg zusammen. Uhlich bezieht sich darauf gegen den Schluß seines heutigen Schreibens [1]), den ich hier wiedergebe, weil er zeigt, wie ernst einerseits der fleißige Korrespondent es mit seinem Beruf nimmt und ein wie eifriger Gefolgsmann und „gehorsamer Diener" Gottscheds andererseits er in der That ist:

„Als ich die Ehre hatte Eur. Hoch Edelgeb. mündlich zu sprechen, recommendirten mir dieselben den Riccoboni; ich habe mir deswegen seine Reflexions sur tous les Theatres de l'Europe gleich bekannt gemacht, und auch ein gutes Theil schon davon übersetzt. Ich weiß, wenn es alle Deutsche lesen könnten, es würde vielen ein Licht geben. Sollte sich die Gelegenheit finden, daß es jemand wollte drucken lassen, so glaubte ich, es wäre nicht übel, wenn man gleichfalls ein paar Betrachtungen über das Schwedische und Dänische Theater machte, denen H. Ricco-

---

Denn obgleich der Herrmann fast unverbeßerlich ist, so scheint mir doch der fünfte Aufzug gegen die vier ersten zu sehr wegzufallen. Dido aber spricht zuletzt so wie sie im Anfang spricht. Und die Frau Schönemannin würde sie sehr gut vorstellen, wenn sie nur fleißiger lernte. Der Mahomet kann sich auch recht gut ausnehmen. Daß unter die Elisie Eur. Hoch Edelgeb. meinen Namen nicht setzen laßen, ist mir sehr lieb. Ich kann nunmehro desto beßer hören was davon geurtheilet wird. Denen ichs hier zu lesen gegeben, die sagen, es wäre mir ziemlich gerathen." (13. April 1744.)

[1]) Außer der Neuigkeit von „der nochmaligen Niederkunft meiner Frauen" enthält der übrige Teil dieses Briefes nur litterarische Mitteilungen, welche an anderm Orte zu berücksichtigen sein werden.

boni nicht gedacht hat; man müßte aber zuvor eine genaue Erkundigung davon einziehen.

Mit unsrer Bühne steht es noch bei dem Alten; die Zuschauer arbeiten mehr an unsrer Verbesserung als wir selbst; Sie besuchen uns, und das oft auf die schlechtesten Stücke am zahlreichsten. Sie wollen durchaus, daß wir mehr ihrem Auge als ihrer Seele gefallen sollen, und es sieht in der That noch sehr mißlich um den guten Geschmack der Deutschen aus. Die wenigen Vernünftigen sind allein nicht im Stande durchzudringen. Herr Schönemann wird allem Ansehen nach vollends den Winter über hier bleiben. Ich wünschte, daß er die Leipziger Ostermesse halten könnte ohne sich mit einer Bude einzulassen; aber nach dem Gerüchte von der Erhöhung der Fr. Neubererin, möchte das wohl schwer halten [1]."

Noch zwei Briefe folgen. In dem ersten (Königsberg am 7. Dec. 1744) berichtet er u. a. über Schönemanns Krankheit, die „bey vierzehn Tagen" gewährt hat:

> „eine gewisse Art von Schlagfluße lähmte ihm Glieder und Sprache; doch itzo ist er wieder außer Gefahr. Ob er nach Weihnachten wieder zu spielen anfangen wird, ist noch ungewiß. Was sonst den Verdienst anbetrifft, der ist noch leidlich."

Auch ist er wieder zu ein paar Büchern gekommen, die dem Protektor devotest zur Verfügung gestellt werden [2]). In dem zweiten, am heiligen Abend 1744 geschrieben, interessiert nur eine Stelle am Schluß: „Der Ort unseres künftigen Aufenthaltes ist noch nicht bestimmt, es möchte aber vermuthlich eher Breslau als einen andern treffen."

Hier schließt sich der Briefwechsel [3]). Die mitgeteilten Proben zeigen am besten, in wie nahem, fast freundschaftlich-intimem Verhältnis der Schreiber zu dem Leipziger Mäcen steht, und lassen

[1]) Vgl. v. Reden-Esbeck 291 ff.

[2]) „1.) Traiani Boccalini Relationes aus Parnaßo sammt dem Politisch Probierstein, Frfr. 1644. in 4to.; 2) einen Octav Band, in welchem gebunden ist, α) Joh. Peter Titzen zwey Bücher von der Kunst Hochdeutsche Verse und Lieder zu machen, Danzig 1642, β) Der teutschen Sprach Ehrenkranz, neben einem Namenbuch, darinnen der bishero getragene Bettelrock der teutschen Sprach auß: und hergegen sie mit ihren eygenen Kleidern und Zierde angezogen wird. Straßburg 1644, γ) Heinrich Heldes deutscher Gedichte Vortrab, Frf. an der Oder, 1643." (7. Decbr. 1744.)

[3]) Ein letzter Brief Uhlichs aus späterer Zeit wird noch in der Folge zu verwerten sein.

uns für diese Zeit, wo sein Schicksal von demjenigen Schönemanns abhängig ist, das ganze bewegliche Elend einer zigeunernden Komödiantenexistenz ermessen. Wie es scheint, hat Gottsched, für den das Theater jetzt mit der vollendeten Herausgabe der „Schaubühne“ mehr in den Hintergrund des Interesses tritt, den brieflichen Verkehr abgebrochen; ein Versuch, diesen vier Jahre später wieder anzuknüpfen, scheitert an des Gelehrten reservierter Haltung. —

Mit der Schönemann'schen Truppe verlassen wir im nächsten Jahre Königsberg, die hier noch bis zum 29. Jan. 1745 spielt und dann nach reichlich zweimonatlichem Aufenthalt in Breslau Anfang Mai in Leipzig erscheint [1]). Löwen 35 berichtet, daß Uhlich „darauf diesen Prinzipal 1745 mit dem Schuch verwechselte“, welcher in dieser Zeit noch am meisten die extemporierte Komödie in seinem Repertoir begünstigte. Uhlichs „ernsthafte alte Rollen“ mochten hier freilich wenig am Platze sein. Trotzdem bleibt der mit seinen hohen Idealen den meisten Standesgenossen weit vorauseilende Mann noch bis in den Herbst 1746 hinein [2]) bei ihm, zieht sich dann aber von der Bühne und nach Hamburg zurück [3]).

Doch ist er auch in der Zwischenzeit — Spätherbst 1745 — schon einmal wieder in Hamburg gewesen. In vorübergehendem Aufenthalt wird er hier den Boden sondiert und erneute Fühlung mit den Behörden und den litterarischen Kreisen gesucht und gefunden haben. Mingotti nämlich hatte ihn und seine Frau von Breslau aus mit „elenden Burleskenspielern“ zusammen nach Hamburg engagiert [4]); sein obenerwähnter Übertritt in die künstlerisch ebenso

---

[1]) F. L. W. Meyer a. a. O. II, 2. Abt., 37.

[2]) Vgl. den Schluß der Vorrede zu dem 1746 erschienenen ersten Bande seiner Lustspiele, wo er betont, daß er „itzt ein Comödiant“ sei!

[3]) Die Angabe der Chronologie: „Übrigens stand Uhlig dieses Jahr [1746] bey der Schuchischen Gesellschaft“ ist nicht ganz korrekt; falsch aber geradezu ist es, daß sie seinen Abgang von Schuch und sein Eintreffen in Hamburg in das Jahr 1747 verlegt. (S. 125 und 126).

[4]) Sophie Schröder schreibt darüber an die Tochter des Residenten Willers am 26. Oktbr. 1745: „Über die sauberen Comoedianten, die sich der Herr Minjotty so weither verschrieben, habe ich mich nicht wenig gewundert, und noch um so viel mehr: daß Herr Uhlich mit seiner lieben Gemahlin auch dabey gefunden; Er schrieb mir, daß er sich des Comoedianten Leebens föllig entschlagen wolte, daferne ich nicht etwan wieder anfinge! Seine Liebste aber soll mit diesem Vorsatz nicht zufrieden seyn; und ich halte dafür, daß sie auch die Meynung gefaßt hat, wie der Herr Papa ehemals wohl zu erzehlen beliebten: Ansehen thut doch gedencken.“ (Litzmann, Schröder I, S. 43 f.)

unbedeutende Bande Schuchs dürfte sich also erst gegen Ende des Jahres oder bald nach Neujahr vollzogen haben. Es ging damals — in der ersten Hälfte des December 1745 — an den Ufern der Elbe und Alster gar hoch her. Am 10. December verkündigt die Nr. 197 des Hbg. unp. Correspondenten: „Mit den, wegen der am 4. Octob. zu Frankfurt feyerlichst vollzogenen Crönung Jhro Römisch-Kayserl. Majestät von E. Hoch-Edlen Rathe dieser Stadt dero Zeit beschlossenen Freudens-Bezeugungen ist an allerhöchst Deroselben vorgestern eingefallenem erfreulichsten Geburts-Feste der Anfang gemachet worden [1].“ Für Mittwoch, den 15. Dezember wird sodann ein großes Feuerwerk angekündigt [2]; gelegentlich dieses Volksfestes hat Uhlich ein jedenfalls sehr beifällig aufgenommenes Gedicht gemacht, denn am 7. Januar 1746 erhielt der damalige Senatssekretär de Dobbeler den Auftrag, „dieser wegen dem N. N. Uhlich 5 à 8 Thaler zu geben [3].“

Zu längerem Aufenthalt kommt er, wie schon bemerkt, jetzt im Herbst 1746 nach Hamburg. Die Meldung der Quellen, daß er „daselbst die Zeitungen schrieb“, ist insofern nicht richtig, als es sich dabei nicht um gewöhnliche Zeitungen, sondern um ein ganz eigenartiges Unternehmen, auf das an anderem Orte noch näher einzugehen sein wird, handelte. Er schrieb nämlich und gab hier heraus „Poetische Zeitungen“, deren erstes Stück am 12. November 1746 erschienen und als unanfechtbarer Zeuge für seinen Hamburger Aufenthalt schon in dieser Zeit zu betrachten

---

[1]) Am Abend fand im Theater vor versammeltem Senat die festliche Aufführung der „Welschen-Oper, La Clemenza di Tito“, statt, „welche mit einem, auf diese feyerliche Gelegenheit besonders eingerichteten Prologo, und der dazu gehörigen prächtigen Jllumination eröfnet, und mit einem ausbündig schönen Epilogo beschlossen wurde.“ (Hbg. unp. Corresp., 10. Decbr. 1745.) — Röth. Vorr. 321: „Die Gütigkeit des Titus eine Metastasische Oper, nebst einem Vorspiele, am Krönungsfeste Kaisers Francisci rc. vorgestellet. Hamburg 1745. Fol. ital. und deutsch. Auch diese Oper ist nur wälsch [!] aufgeführet worden.“

[2]) Dasselbe, von den Pyrotechnikern Peifer und Riesenberger erfunden und auf Staatskosten hergestellt, wurde auch an jenem Abend am Jungfernstieg abgebrannt. Eine ausführliche und sehr anschauliche Beschreibung desselben findet sich im Hbg. unp. Corresp. vom 17. und 18. Decbr., wo es zum Schluß heißt: „Dieses Vergnügen ergötzte so viele tausend Zuschauer über 4 Stunden; die Jllumination auf der Bühnen daurte bis gegen 4 Uhr des Morgens, und die ganze Nacht durch hörte man das Abbrennen der Canonen bey den Staats-Gesundheiten, und den Schall der Paucken und Trompeten.“

[3]) Ratsprotokolle.

ist [1]). Hier bleibt er die nächsten zwei Jahre, ohne in dieser zeitweiligen Seßhaftigkeit eine bürgerlich und ökonomisch gesicherte Stellung sich erringen zu können. Gottsched, zu dem die alten Beziehungen sich immer mehr gelockert haben und mit dem der Briefwechsel vier Jahre geruht hat, scheint den unter die verhaßten Hamburger Litteraten Gegangenen für seine Zwecke als ziemlich verloren betrachtet zu haben. Zwar versucht Uhlich noch einmal eine Annäherung an jenen herbeizuführen; am 6. April 1748 schreibt er etwas betreten dem einstigen Gönner, der die letzten Jahre gerade von Hamburg aus, besonders vom Hbg. unp. Correspondenten, heftig und nicht erfolglos bekämpft worden war. Darauf bezieht sich offenbar der etwas formelle Eingang, wo es heißt:

„Da ich nicht befürchte, daß mir Zeit oder Neid Eur. Hoch Edelgeb. Gunst entzogen, sondern daß vielmehr Deroselben wichtige Geschäfte eine gütige Antwort verzögert, worauf ich mich vergebens gefreuet; so nehme mir die Freiheit, Eur. Hoch Edelgeb. abermals mit meinem ergebensten Schreiben zu bestürmen. Ich schätze es für einen großen Theil meines Ruhmes, Denenselben bekannt zu seyn, und ich werde niemals etwas unterlassen, wodurch ich mir Eur. Hoch Edelgeb. Gunst nur einiger massen erwerben kann.“

Aber trotz dieser überaus devoten Versicherung, daß der Schreiber noch immer der Alte sei [2]) und an den hamburgischen Umtrieben keinen Teil habe, scheint Gottscheds Antwort, wenn Uhlich überhaupt eine solche noch empfing, für den sich kümmerlich mit seiner Feder Durchschlagenden nicht ermutigend ausgefallen zu sein. Freilich ist er niemals auf Rosen gebettet gewesen, er freut sich, wenn es ihm und den Seinen nur einigermaßen leidlich ergeht.

„Meine itzigen Umstände“, gesteht er auch jetzt, „sind zwar nicht die schlechtesten aber auch nicht die besten. Ich sage alles in den Worten, daß ich ein Sklave der Druckerpressen bin. Die Herren Buchhändler wissen es wohl so zu machen, daß sie ihre Arbeiter nicht zu fett werden lassen. Meine sogenannte poli-

---

[1]) Andere Quellen darüber habe ich nicht zu erschließen vermocht. Hamburger Bürger ist er nicht geworden; er wird wahrscheinlich als Schutzverwandter hier gelebt haben, doch hat sich darüber Bestimmtes nicht ermitteln lassen, da die „Schutzverwandtenprotokolle“ erst mit dem Jahre 1755 beginnen. (Mitteilung des Herrn Senatssekretär Dr. Hagedorn in Hamburg.)

[2]) Vgl. den folgenden Passus dieses Schreibens bei Danzel 163.

tischen [1]) Zeitungen vom vorigen Jahre habe ich in dem itzigen unter dem Titel poetischer Neuigkeiten fortgesetzt. Von beiden werde ich in der Messe Eur. Hoch Edelgeb. ein Exemplar zu übersenden die Ehre haben."

Die daran geknüpfte Bitte, Gottsched möge sie doch empfehlen und, wenn möglich, ihm „dann und wann einigen Beytrag von kleinen Gedichten" verschaffen, ist aber wohl nicht in Erfüllung gegangen. Indessen sollte das Unternehmen und mit diesem auch das Leben in Hamburg ein zeitigeres Ende finden, als Uhlich es denken mochte. Die „Poetischen Neuigkeiten" erregten bei der Behörde Ärgernis. Am 4. September 1748 ward der Herr Prätor beauftragt, „das 31. Stück der Poetischen Neuigkeiten zu confisciren, und falls der Ausgeber Ulich in dieser Stadt wohnet, ihn vorfordern zu lassen, und, nebst einem derben Verweise, ihm bey hoher willkürlicher Strafe zu verbieten, dergleichen scandaleuse Schriften, wie insonderheit das Morgengebeth der Schäfer [2]) in vorerwehntem 31. Stücke, nicht weiter zu divulgiren" [3]). Der Vollstreckung dieser Verfügung oder der Bezahlung einer ihm wahrscheinlich zudiktierten hohen Geldbuße scheint sich Uhlich durch eine beschleunigte Abreise aus Hamburg, wo ihn überdies viele Schulden drückten, entzogen zu haben. Allerdings sind noch einige weitere Stücke der „Poet. Neuigkeiten" — das letzte ist vom Montag, den 28. Oktbr. 1748 — vorhanden, doch hat Uhlich, den bereits eine Notiz im 39. Stück (14. Oktbr.) als „den ehemaligen Verfasser" bezeichnet, keinen Teil mehr daran. Zwar ist er Ende September noch in Hamburg, doch steht die Abreise nach Leipzig unmittelbar bevor, denn inzwischen mit Schuch gepflogene Verhandlungen haben zu einem günstigen Ergebnis geführt: Schuch bezahlt die Hamburger Schulden, Uhlich und seine Frau werden wieder Mitglieder seiner Truppe [4]), zu welcher sie kurz vor der Herbstmesse 1748 in Frankfurt a. M. stoßen [5]).

[1]) Schreibfehler für „poetischen"?

[2]) Das 31. Stück ist von „Montags, vom 19. Aug. 1748." Dort findet sich das mit G. unterzeichnete, also nicht vom Herausgeber selbst herrührende „Morgen-Gebeth der Schäfer" auf S. 247 und 248. Das zwölfstrophige Gedicht, erotischen und ziemlich lasciven Inhalts, ist übrigens herzlich unbedeutend. Die Verse 5, 7 und 10 konnten aber die Censur herausfordern.

[3]) Ratsprotokolle.

[4]) Schuch an Gottsched, 2. Okt. 1748. (Danzel 163.)

[5]) E. Mentzel, Geschichte der Schauspielkunst in Frankfurt am Main, 215.

Die wiedergewonnenen Mitglieder fanden die Gesellschaft und die künstlerischen Principien ihres ehemaligen Direktors einigermaßen verändert. In dem seit Ostern unter großem Zulauf des Publikums in Frankfurt abgespielten Repertoir waren die regelmäßigen Tragödien und Komödien durchaus vorherrschend gewesen und jetzt, „weil Herr Uhlich [ihm] zu dieser Kühnheit Anlaß gegeben hat", wird gar Gottscheds litterarischer Beistand in dem schon erwähnten Briefe Schuchs angerufen, mit der ferneren Begründung, daß er Tag und Nacht darauf bedacht sei, seine Bühne nach dem jetzigen Geschmack einzurichten [1]). Konnte Uhlich somit erwarten, jetzt sein schauspielerisches Talent besser als früher bei der Stegreifkomödie verwertet zu sehen, so hat der jugendliche Direktor selbst jedenfalls seine Rechnung noch mehr in Uhlichs dichterischer Begabung gefunden: Von diesem rühren die vielen allegorischen Festspiele her, die hauptsächlich bei den glänzenden Ratskomödien mit „einem abscheulichen Aufwand von feinen Gewändern und stolzen Zierrathen" in Frankfurt und anderswo in Scene gingen; den nützlichen Verfasser nennt Schuch in einer Supplikation an den Rat (1750), worin auch andere Mitglieder erwähnt sind, stolz „den Autor seiner Truppe". Einstweilen aber verläßt diese Frankfurt, um im Süden, am Hofe des Fürsten von Thurn und Taxis zu Regensburg, ihr Glück zu versuchen. Schuch selbst entwickelt sein Programm in dem schon öfter citierten Schreiben an Gottsched: „ich habe Herrn Uhlichen zu meiner Gesellschaft angenohmen, weilen ich auf 3 Jahr lang nach Regenspurg zu dem Fürst Taxis, welcher in vergangener Oster-Messe hier in Frankfurth meinen Schau-Platz mit großem Beifahl tägl. besuchet, bin verschrieben worden, alwo nebst mir Jeder Acteur sein Glück finden wird" u. s. w. In der That wird das Theater am letzten Weihnachtstage 1748 in Regensburg eröffnet. Mit dem Glück

[1]) In der That bringt Schuch in den nächsten Jahren seine Bühne auf eine bedeutende künstlerische Höhe, wovon die häufigen rühmlichen Notizen in den Frankfurter Tagesblättern ein beredtes Zeugnis ablegen. Vgl. u. a. Fkftr. Journal, 11. Mai (Nr. 76), 3. Sept. (Nr. 141), 1. Oktbr. (Nr. 157), 11. Oktbr. 1751 (Nr. 163); 3. April (Nr. 54), 8. Mai (Nr. 74), 11. Sept. (Nr. 146), 13. Oktbr. (Nr. 164), 20. Oktbr. 1752 (Nr. 168); ferner Ober-Post-Amts-Zeitung, 12. April (Nr. 59), 11. Mai (Nr. 76), 4. Sept. (Nr. 142), 1. Oktbr. (Nr. 157), 2. Oktbr. (Nr. 158), 11. Oktbr. 1751 (Nr. 163); 1. April (Nr. 53), 8. Mai (Nr. 74), 11. Sept. (Nr. 146), 13. Oktbr. (Nr. 164), 21. Oktbr. 1752 (Nr. 169) und 12. März 1753 (Nr. 41).

und der Gunst großer Herren ist es indessen ein eigen Ding — schon im nächsten Jahr finden wir die Gesellschaft in der „Kaiserl. und des Heil. Röm. Reichs freyen Stadt Nürnberg“ und Schuchs fast immer erfolgreiches Streben, sich überall, wo er spielt, von Anfang an die Protektion „Einer hochgebietenden Obrigkeit“ zu sichern, danken wir eine diesen Zweck verfolgende Gelegenheitsdichtung seines bewährten Autors: „Der Sieg der Schauspielkunst“ [1]).

Schuchs ruheloser Wandertrieb ist bekannt und so hebt für Uhlich denn abermals ein buntbewegtes Leben an. Am 15. Januar 1750 verschafft der Prinzipal sich die Erlaubnis, in der kommenden Ostermesse wiederum in Frankfurt am Main spielen zu dürfen. „Nach seiner eignen Aussage wollte er von nun an eine Tour durchs Reich machen“, erzählt E. Mentzel [2]), „und die weltberühmte Handels- Reichs- und Krönungsstadt Frankfurt zum Ein- und Ausgangspunkt derselben erwählen.“ So sehen wir ihn denn in der Herbstmesse 1750 auf Befehl des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha seine Wanderbühne in Altenburg aufschlagen und im Januar 1751 in Kassel „die besten Stücke der deutschen Schaubühne mit vielem Beyfall der Kenner und so mancher Gnadenbezeugungen des Hofes“ aufführen, wie Reifstein an Gottsched berichtet [3]), der u. a. auch Uhlichs Schauspielkunst das Zeugnis ausstellt, daß er dem Theater und sich selbst viel Ehre mache. Unter großem Zulauf fährt er dort bis in den März hinein „auf seiner Bühne noch immer glücklich fort“, spielt in der Oster- und Herbstmesse 1751 wieder auf dem Roßmarkt in Frankfurt a. M., August in Mannheim, Oktober in Düsseldorf und ist im selben Jahre abermals in Nürnberg, wie ein Vorspiel Uhlichs „Die vereinigte Komödie und Tragödie“, „so auf der Schuchischen Bühne zu Dank für die erhaltene Erlaubnis aufgeführet worden“, und ebendesselben „Vertheidigung der Schaubühne bei seinem Abschiede“ bezeugen [4]). Ende September 1751 verabschiedet sich Uhlich

[1]) Original in der Nürnberger Stadtbibliothek. Vgl. Franz Eduard Hysel, Das Theater in Nürnberg von 1612 bis 1863. Nürnberg 1863. S. 35—41. — Ein anderes Exemplar hatte die Kgl. Kreis- und Stadtbibliothek Augsburg auf der Wiener Internationalen Ausstellung für Musik- und Theaterwesen (1892) ausgestellt.

[2]) a. a. O., 221. Nach einem Briefe Reifsteins an Gottsched vom 5. März 1751 ist er sogar „auf dem Vorhaben von Straßburg nach Paris zu gehen.“ Vgl. Danzel 164.

[3]) 23. Januar 1751. (Danzel 164.)

[4]) Original in der Nürnberger Stadtbibliothek. Vgl. Hysel 42—46.

von den Frankfurtern, doch hat er wahrscheinlich auch noch in Düsseldorf im Oktober gespielt. Infolge zunehmender Kränklichkeit zieht er sich dann aber Ende dieses Jahres von der Bühne zurück, um in Frankfurt a. M. wieder das Glück der Feder zu versuchen.

Trotzdem sind die nächsten Jahre keineswegs ruhige für ihn gewesen, sondern werden ihm durch Krankheit und fortgesetzte Händel mit der Geistlichkeit verbittert. Über den Anlaß melden die Quellen nichts bestimmtes [1]). Dieser wird einmal gewiß in Uhlichs Schauspielerberuf und sodann in der allgemeinen Bewegung der Frankfurter Orthodoxen gegen das Theater, die gerade damals wieder hohe Wogen schlägt, zu suchen sein. Vom Frankfurter Rat selbst aufs lebhafteste unterstützt, hatte Schuch nach der Ostermesse 1751 den Vorsatz gefaßt, ein ständiges Schauspielhaus in jener Stadt zu errichten. Ein Sturm bigotter Entrüstung erhob sich in den orthodoxen Kreisen, vierzehn Geistliche erhoben Protest mit der Begründung, das Aufführen von Komödien sei Gott mißfällig und dem thätigen Christentum schädlich [2]). Nicht nur die Ablehnung der Schuch'schen Supplikation wurde gefordert, sondern die eifernde Geistlichkeit beantragte sogar, „ein Hochedler Rath wolle für die Ehre Jesu und zum Besten des wahren Christenthums den festen und beständigen Schluß fassen, künftighin auf keine Weise einige Komödien-Arten hier mehr zu erlauben" u. s. w. Daß Uhlich, der immer treue Verfechter seines Standes [3]),

---

Das vorerwähnte allegorische Festspiel auch in einer Frankfurter Magistratskomödie am 29. April 1751 aufgeführt. Vgl. E. Mentzel 227 ff.

[1]) „Zuvor war er noch in einem heftigen Streit mit den dasigen Theologen, besonders mit dem Senior Starke, gerathen, weil sie ihm das Abendmahl verweigert hatten," berichtet die Chron. 168. Ebenso allgemein drücken sich aus das Allg. Theater-Lexikon 143 und v. Reden-Esbeck 226, dessen Angaben aus Schink, Gallerie u. s. w. 246 herstammen. — Die von mir daraufhin durchgesehenen Jahrgänge (1751—1753) der Ober-Post-Amts-Zeitung und des Fkftr. Journals enthalten keine auf diese Vorgänge anspielende Notizen. Der Kampf wurde in Broschüren geführt, deren einige noch an anderm Orte zu erwähnen sein werden.

[2]) Vgl. E. Mentzel 226.

[3]) Vgl. noch Schütze 267 und den Schluß der Vorrede zum 1. Bd. seiner Lustspiele, der also ausgeht: „Denn warum solte ich mich des Standes schämen, in welchem ich die Pflichten des Menschen eben so wohl erfüllen kan, als in einem andern?" — Auch die Eingangsstrophe der in Rede stehenden Dichtung bricht eine Lanze für den noch immer nicht recht ehrlichen Stand. Sie lautet bei Hysel 42:

in diesem bedeutsamen Kampf nicht schwieg, sondern mit Wort und That die bedrohte Sache seines Prinzipals verfocht, ist natürlich und unzweifelhaft. Schon 1750 hatte er in einer vielgelesenen, im nächsten Jahre neu aufgelegten Ode, „Das Schauspiel" betitelt, „durch die bündigsten Schlüsse bewiesen, daß ein lehrreiches Schauspiel nur Nutzen brächte." Welcher Art aber die Einwendungen waren, welche die Geistlichen gegen das Theater und seine Mitglieder erhoben, zeigt zur Genüge seine ohne Zweifel in Hinsicht auf Frankfurter Zustände entstandene „Vertheidigung der Schaubühne", welche aus diesem Jahre stammt. Das in dem wenig gekannten Buch Hysels S. 42—46 abgedruckte Gedicht verdient an dieser Stelle umsomehr eine teilweise Wiedergabe, als es ferner darthut, mit welcher grimmigen Rücksichtslosigkeit des Dichters Streit mit Goethes Onkel, dem Senior Starck, auf beiden Seiten geführt wurde. Nach einigen Wendungen darin zu schließen, scheinen diese dichterisch gewiß nicht hoch stehenden Verse erst nach der Beichte entstanden zu sein, obwohl die Sprache im ganzen maßvoller sein mag. Von den 30 Strophen des eigentlichen Gedichtes teile ich die zwölf charakteristischsten mit [1]). Nach neunversiger Apostrophe an die Gönner und Freunde tritt der „Verfertiger" in eine durch Fußnoten erläuterte Betrachtung der Bühne im Altertum und Mittelalter ein; Aristoteles habe die ewigen Regeln aufgestellt, Athen und Rom hätten in der Darstellung prächtiger Werke gewetteifert, ja selbst „das Christenthum vertrieb der Heyden Bühne nicht", nur vom Grausamen und Schmutzigen habe es sie gereinigt und Leo X., „der heiligen Päbste Schmuck", habe „in seinem Pallaste so viele theatralische Stücke mit größter Pracht aufführen" lassen. Nach kurzem Hinweis auf die französischen Geistlichen Fenelon, Hedelin und Porée, welche „die Bühn zu bessern und zu loben" sich bestrebten, heißt es dann von der 13. Strophe ab folgendermaßen:

„Dich, Stand, der mir itzt Ehr und Unterhaltung giebt,
Den nur die Dummheit haßt, und jeder Kluge liebt,
Dich, Sitt- und Tugendschul, dich, Bild von unserm Leben.
Dich, Bühne, soll mein Geist, dich soll mein Lied erheben."

[1]) Der vollständige Titel lautet nach Hysel: Seinen | Hohen Gönnern | und | Gütigen Freunden hinterließ | folgende von ihm verfertigte | Vertheidigung der Schaubühne | bei seinem Abschiede | Adam Gottfried Uhlich, | Mitglied der Schuchischen Schaubühne. | 1751. | In Hoffnung Guter Zeiten. | (War ebenfalls von der Augsburger Stadtbibliothek 1892 in Wien ausgestellt.)

[13.] Worin besteht denn auch der Schaden, den sie stift?
Warum nennt man sie wohl der Herzen schlimmstes Gift?
Wo hat sie wohl die Schrift verbothen und verfluchet?
Was machts, warum man sie ganz zu vertilgen suchet?

[14.] Ein in den Lastern schon ersoffnes hartes Herz
Wird nicht noch mehr verführt, durch ihren Unschuldsscherz;
Vielmehr wirds oft erweicht; doch Frommen und den Reinen
Ist alles gut und rein; obs gleich möcht böse scheinen.

[15.] Ein Hauptgrund, warum man die Schauspielkunst verdammt,
Ist, daß man sagt, wie sie manch Herz mit Lieb entflammt?
Doch thut ein nacktes Bild, dran man die Kunst erhebet,
Es nicht mehr, als ein Bild, das Kleider trägt und lebet?

Die nächsten drei Strophen zeigen an bestimmten Beispielen, daß die Bühne eine moralische Anstalt und durch den vorgehaltenen Spiegel des Lasters die Sitten zu bessern berufen sei.

[19.] Der Diener Schelmerey, Kunstgriffe und Vergehn,
Lehrt Herren, sich dafür behutsam vorzusehn!
Kurz: jeder Mensch wird da für sich was Gutes finden,
Weiß er nur mit dem Scherz den Nutzen zu verbinden.

[20.] Mit welchem Rechte wird nun ein Comödiant
Als ein Unchrist verfolgt, als lasterhaft verbannt?
Kann man von einigen, die wider ihr Gewissen
Zu unserm Schimpf gelebt, wohl auf uns alle schlüßen?

[21.] Man leget uns zur Last, wir lebten ohn Beruf;
Doch legte das Geschick, als es uns erst erschuf,
Nicht schon zum künftgen Stand in uns Witz, Geist und Gaben?
Wollt es uns nun zum Greul, zur Sünd erschaffen haben?

[22.] Kann sich ein großer wohl, der Recht und Tugend schützt,
Und der für beyder Flor den ganzen Tag geschwitzt,
Unschuldiger erfreun, als wenn er Abends wieder
Im Schauplatz sich den Geist erholt, und auch die Glieder?

[23.] Wer kann wohl jederzeit catonisch mürrisch thun?
Ein stets beschäftigt Herz muß doch auch einmal ruhn;
Die Bühn verwahret es für manchen größern Sünden,
Wenn es im Spiel und Trunk oft Unglück würde finden.

[24.] Wie mancher trat von ihr in ein geweyhtes Amt?
Wer schilt sie, oder die, so sie erwählt, verdammt?
Der erst durch Prüfungen gefühlt den Trug vom Leben,
Kann von demselben auch die besten Lehren geben[1]).

[1]) Die von Uhlich zu dieser Strophe gemachte Anmerkung — „Ich will

[25.] Den nöthgen Dienst bey uns vom weiblichen Geschlecht,
Und auch den Kleidertausch verflucht man sonder Recht;
Wer tanzte, hüpft und sang bey Davids Bundes Freuden?
Und wer hat selbst sich nicht geschämt, sich zu verkleiden?

[26.] Zieht drum nur wider uns, verworfne Heuchler, los,
Ihr gebt euch nur dadurch und eure Schwäche bloß,
Lobt uns, damit ihr euch in den Verdacht nicht setzet,
Daß ihr das Böse haßt, das Böste aber schätzet.

[27.] Laßt die Gerechtigkeit uns mindstens angedeyhn,
Daß wir so bös nicht sind, um ganz verbannt zu seyn?
Daß wir gleich wol im Scherz doch gute Lehren geben,
Und nicht die Tugend schmähn, und sie viel mehr erheben.

Noch drei weniger bezeichnende Strophen folgen und das Ganze schließt mit der Aufforderung an die Freunde des Theaters, diesem auch fernerhin „Gnad und Gunst" zu schenken. Eine solche Sprache freimütigster Entrüstung über priesterliche Härte war gewiß nicht angethan, geschehenes Unrecht gut zu machen, sondern konnte eine in engen Vorurteilen befangene Geistlichkeit nur zu um so hartnäckigerem Widerstand reizen. Derartige geharnischte Verse hat Uhlich noch mehr in die Öffentlichkeit gesandt, der Kampf zieht sich hin und scheint erst mit dem Jahre 1753, wo schweres Siechtum die geistige Spannkraft des verleugneten Christen erlahmen läßt, im Sande zu verlaufen.

Über den ersten Anlaß zu so verderblichem Streite ist in den vorhergehenden Blättern schon einiges angedeutet worden; es konnte nur wahrscheinlich gemacht werden, daß er in der feindlichen Stimmung, welche die Frankfurter Geistlichen gegen das Theater beobachteten, zu suchen sei. Uhlich, der an der Spitze der Gegenpartei und gerade zu dieser Zeit in hohem Ansehen steht, ist in Wort und Schrift bemüht, den banausischen Irrtum der Gegner aufzuhellen. Traf man ihn, den gefeierten Schauspieler, den populären Festspieldichter, so traf man zugleich den ganzen,

---

hier nur von Deutschen reden, da dann bekannt, daß der berühmte Dänische Oberhofprediger und Beichtvater Lassenius, über 10 Jahr mit den Treuischen Comödianten zu seinem größten Nutzen herumgereiset. Den Pastor Erdmann in Eulenburg, und den Prediger Walther bey Narva nebst verschiedenen andern zu geschweigen" — hat die Geistlichkeit gewiß aufs neue in hohem Grade aufgeregt und wird ihr der Verfasser noch nachträglich jener exemplarischen Strafe besonders würdig erschienen sein.

verhaßten Stand. Er war der Rufer im Streit, sein moralischer Tod allein konnte der aufgebrachten Kirche die Ruhe und den Sieg verschaffen.

Die Gelegenheit dazu schien günstig. Durch allerlei dogmatische Zänkereien der Frankfurter Geistlichen war gerade jetzt auf die Lehre vom Abendmahl die öffentliche Aufmerksamkeit nachdrücklichst gelenkt, waren die Gemüter in hohem Grade erregt worden [1]). Als Uhlich nun, den wohl kümmerliche Ernährung und ein aufreibender Beruf kränkeln machten, das Abendmahl zu empfangen wünschte, verweigerte man es ihm; mit der Zugehörigkeit zum Schauspielerstande wurde die Zurückweisung begründet [2]): „So weit", bemerkt E. Devrient [3]), „war die geistliche Härte noch nie getrieben worden, in allen andern Fällen war doch nur das Aufgeben des Standes zur Bedingung der Sacramentsertheilung gemacht worden". Es ist mir indessen wahrscheinlich, daß auch dieses Mal der dem Theater und der Bühnenschriftstellerei Entsagende die Hostie empfangen sollte, denn es ist sicher, daß die „Beichte" in die erste Hälfte des Jahres, da Uhlich noch Schauspieler bei Schuch war, gehört. Wie dem aber auch sei, der Zurückgewiesene, in seinem frommen Herzen aufs tiefste verletzt, rafft sich auf und sucht in hartnäckigem, aber erfolglosem Streit sein gutes Recht von der geistlichen Behörde zu ertrotzen. Die Frucht aber dieses Kampfes ist jene noch heute ergreifende „Beichte eines christlichen Comödianten an Gott, bey Versagung der öffentlichen Communion", die — auf den Ton des bekannten „Aus tiefer

---

[1]) Die große Menge dogmatischer Streitschriften, die in dieser Zeit die Presse verlassen und in den Frankfurter Tagesblättern angezeigt werden, lassen dies zur Genüge erkennen; so u. a. eine „Abhandlung von Vorzug der allgemeinen Beicht vor der Ohren-Beicht, in einem Sendschreiben an einen Reichsstädtischen Rechtsgelehrten behauptet, 8. Frankfurt und Leipzig 1751. 6 Kr." (Ob.-Post-Amts-Ztg. Nr. 50, 27. März 1751.)

[2]) „Man hat es uns", schreibt noch zwei Jahre später ein anderer Verteidiger des „vernünftigen Comödien-Theaters," Löwen, „von Jugend auf vorgesagt: Die Schauspiele sind nichts, als zeitverderbliche Possen, und die, so dieselben vorstellen, unnütze Glieder der Gesellschaft". Er giebt sich aber der Hoffnung hin, „daß man bey unsern aufgeklärten Zeiten eben nicht mehr nöthig haben möge, wider eine Art von Menschen zu streiten, die entweder aus einer übertriebenen Heiligkeit den Schauplatz verdammen, oder die alle Künste und Wissenschaften bloß aus der Absicht verwerfen, weil sie weit über ihre Sphäre erhaben sind." Vgl. Hamb. Beyträge [1753], 185—204.

[3]) II, 313.

Not schrei' ich zu Dir" gestimmt — mehr als seine übrigen zahlreichen Werke seinen Namen in die Litteraturgeschichte gebracht und ihn merkwürdig gemacht hat. Der wahrhaft fromme, strenggläubige Mann hat hier in seiner Verzweiflung Töne gefunden, so warm, so bußfertig, so gottvertrauend, die ihn den besten geistlichen Liederdichtern seiner Zeit ebenbürtig erscheinen lassen und uns noch heute menschlich nahe bringen. Aus diesem Grunde hauptsächlich und weil es interessante Parallelen zu der späteren „Vertheidigung der Schaubühne" darbietet, gebe ich das heute schwer zugängliche Gedicht in einer Beilage vollständig wieder. Wenn Uhlich selbst sein poetischer Protest auch wenig genützt haben mag, so hat dieser doch segensreich bis in ferne Zukunft fortgewirkt. Als beispielsweise Döbbelins Aufenthalt in Magdeburg 1771 einen neuen Streit über die Sittlichkeit der Bühne heraufbeschwört, der sich bis in das nächste Jahr fortsetzt und allerlei stürmische Schriften für und wider zeitigt, da wird auch Uhlichs typische „Beichte" zu warnendem Exempel von neuem gedruckt [1]). In der That ist diese die letzte Sakramentsverweigerung gewesen, die sich bei Komödianten und andern fahrenden Leuten nachweisen läßt.

Man hat bisher angenommen, daß dieser Kampf dem armen „christlichen Comödianten" Verstand und Leben kostete. Geistesgestört und vollständig verarmt soll er 1753 zu Frankfurt am Main gestorben sein. In den sehr genau geführten Sterbe- und Begräbnisregistern dieses Jahres ist jedoch sein Name nicht eingetragen [2]), ein Umstand, der geeignet ist, die Glaubwürdigkeit jener Quellen sehr in Frage zu stellen. Immerhin aber wäre es denkbar, daß ihm wegen der Philippika, die er in der „Beichte" gegen den Senior des Frankfurter Ministeriums losließ [3]), ein Begräbnis in geweihter Erde versagt wurde und er in einem benachbarten Dorfe, wo man den Gemütskranken etwa bei einem

[1]) Chron. 332.

[2]) Frau E. Mentzel in Frankfurt a. M. hat sich auf meine Bitte der Mühe unterzogen, die einschlägigen Akten von 1740 bis 1760 genau durchzusehen. — Auch bei Maria Belli, Leben in Frankfurt am Main, Frft. 1850, fehlt Uhlichs Name.

[3]) Starck, Prediger zu St. Katharinen, war ein frommer Eiferer, aber im übrigen ein durchaus tadelloser Mann. Bei seiner zähen Strenggläubigkeit dürfte er jedoch den einmal gefaßten Standpunkt um so weniger aufgegeben haben, als ihn der poetische Fehdehandschuh Uhlichs sicherlich sehr aufgebracht hatte.

Bauern untergebracht hätte, gestorben und ganz „in der Stille" — ähnlich wie die Neuber — begraben wäre.

Alle diese Vermutungen sinken aber in Nichts zusammen. Drei Jahre später, 1756, giebt Uhlich in Frankfurt unter seinem vollen Namen eine Art Wochenschrift heraus: „Historische, politische u. d. g. Neueste Briefe" und „Vermischte Neueste Briefe", welche überraschende Thatsache indessen auch schon in jener Nachricht der Quellen, er habe nach seinem Rücktritt vom Theater in Frankfurt wieder „die Zeitungen geschrieben", angedeutet erscheint. Uhlich ist also von jener schweren Leibes- und Geisteskrankheit, die im Jahre 1753 zu vollem Ausbruch kommt und jede schriftstellerische Thätigkeit lange unmöglich macht, genesen, aber aus dem lustigen Komödienschreiber ist ein ernster Historiker geworden, der die Ereignisse auf dem Gebiete der hohen Politik mit seiner Feder begleitet. Vielleicht hat er seinen Frieden mit der Kirche gemacht, wenigstens hat er seit 1753 nichts Theatralisches mehr herausgegeben. Sein Tod, der aber bald darauf erfolgt sein wird, bleibt indessen in Dunkel gehüllt.

Werke.

So kurz des Dichters Leben, so lang ist das Register seiner Werke. Eine geradezu unglaubliche Produktivität hat dieser Mann entwickelt, und eben deshalb gelang ihm vielleicht nur Durchschnittsware. Vieles hat er selbst für den Tag bestimmt, Gelegenheitspoesie, schnell hingeworfen und schnell vergessen; aber auch jene Werke, welche er mit größerer Lebenskraft auszurüsten trachtet, sinken mit oder bald nach ihm — viele aber schon vorher — in Vergessenheit. Auf allen Gebieten poetischen Schaffens hat er sich versucht — nur die Tragödie hohen Stils hat er, und zwar, von Begabung abgesehen, auf Gottscheds ausdrücklichen Wunsch, gemieden, wenigstens nichts Tragisches veröffentlicht. Aber im Lust- und Schäferspiel, im Vor- und Nachspiel hat sein „Witz" sich wieder und wieder versucht, in der Allegorie und Satire, in kleinen kurzen Novellen in der Art des Boccaccio hat er debütiert und mit einer großen Menge Übersetzungen aus dem Französischen

und Holländischen die Bühne seines Prinzipals bereichert. Dabei ist er ein geschickter Journalist, und für die Leichtigkeit, mit der ihm Vers und Reim zuströmen, zeugen heute noch die beiden Jahrgänge seines poetischen Wochenblatts, in dessen Text sich zwar nicht viel Poesie, aber keine einzige Zeile in Prosa findet — es sei denn gereimte Prosa. Und gerade in der Leichtigkeit seiner Produktion liegt seine Bedeutung; die Schröder, Schönemann, Schuch sind ihm für die gewandten allegorischen Festspiele, die immer ein volles Haus machten, vielen Dank schuldig geworden, und kaum einer hat es wie Uhlich verstanden, „in den Augen des Publikums das Theater und den Beruf der Schauspielkunst zu heben“ [1]).

Solchen Reformideen diente schon eine von ihm selbst als seine „erste theatralische Arbeit“ bezeichnete Gelegenheitsdichtung [2]).

[1]) Litzmann, Schröder I S. 11.

[2]) Es ist das erste durch den Druck veröffentlichte Stück Uhlichs. Zeitlich vorangehen „Der Geduldige“, von dem später des Nähern zu handeln ist, und eine nach Schlegel entworfene Tragödie „Lucretia“. Über die letztere schreibt er bereits in seinem ersten Briefe (Hamburg, 17. März 1742) an Gottsched: „Ich bin so verwogen gewesen, H. Schlegeln eine Probe von meiner Arbeit zur geneigten Beurtheilung zu übersenden. Es ist der erste Aufzug der Lucretia, von welcher H. Schlegel den prosaischen Aufsatz gemacht; Sollten nun Ihro Hoch Edelgeb. einst ein Stündchen Zeit übrig haben, so bitte gehorsamst meine Poetische Misgebuhrt gütigst durchzusehen; denn ich unterwerfe mich Dero weisen Urteile damit völlig. Es wird mich dieses anfeuern, die Regeln der Theatralischen Dichtkunst besser auszuforschen und meine Beurtheilungskraft dadurch zu schärfen; Ihro Hoch Edelgeb. werden mir aber hierdurch Gelegenheit geben, Dero Eifer für die Bühne beständig zu preisen, Der ich in tiefster Ergebenheit bin Ihro Hoch Edelgeb. gehorsamster Knecht Adam Gottfried Uhlich.“

Durch Schlegel ist denn auch das gedachte Manuskript Gottsched mitgeteilt worden, doch ist dessen Urteil offenbar ein sehr ablehnendes gewesen, die Tragödie sei Uhlichs Feld nicht. „Von der Lucretia“, schreibt dieser darauf am 6. Juni zurück, „will ich gern nichts erwehnen; ich weiß nunmehr wie viel zu einem tragischen Stück gehöret, und wie schwer es hält, daß der Dichter darinnen nicht ins niedrige fällt. Ich habe mich in Übernehmung des Aufsatzes von H. Schlegeln zu viel unterstanden, es ist wahr; eine Abbitte bey demselben aber wird mir schon eine gütige Verzeihung zu wege bringen, wenn er über dieses betrachtet, daß alle Anfänger in der Dichtkunst zu sehr von sich selbst eingenommen sind; ich bin auch ohnedis mehr zur comischen als tragischen Poesie aufgelegt.“ In der That ist dies — von einem Entwurf gebliebenen „Philipp II., Koenig von Spanien“ abgesehen — der einzige Versuch Uhlichs im Trauerspiel geblieben und nie erschienen.

Es galt dem Hamburger Magistrat sich für die erhaltene Spielerlaubnis dankbar zu erweisen und zugleich dem Publikum ein künstlerisches Programm vorzulegen, das die Gleichberechtigung der lange vernachlässigten Komödie neben dem Trauerspiel anstrebte. Dieses ihm von seiner Prinzipalin, der Schröder, gewordenen Auftrages[1]) entledigte er sich in dem am 9. Mai 1742 gegebenen Vorspiel: „Das von der Weisheit vereinigte Trauer- und Lustspiel"[2]), dessen charakteristischer Vorbericht das Reformprogramm freilich ebenso nachdrücklich betont wie die Dichtung selbst. Es heißt da u. a.: „Der gute Geschmack, welcher seit Jahren der deutschen Schaubühne ein ganz neues Ansehen gegeben, steiget auch itzo in Hamburg. Die nichtswürdigen Possenreißer, welche nur den Pöbel belustigen, verschwinden gleichsam, weil sie sich nicht mehr wie sonst brüsten können. Man will itzo keine Zoten, sondern vernünftige Scherze hören; Man verbannet das Unnatürliche von dem Schauplatze, und siehet blos auf die Natur und Vernunft. Sollte nun eine nach den Regeln eingerichtete Bühne einer Republik nicht mehr heilsam als schädlich seyn? eine gründliche Einsicht kan am besten davon urtheilen." Entsprechend diesen Anschauungen wird denn auch am Schluß von der Weisheit die Natürlichkeit der Komödie anempfohlen. Nachdem die einer gedeihlichen Entwickelung des neuen Schützlings feindlichen Gewalten zurückgewiesen sind[3]), wendet sich die Weisheit zum Trauer- und Lustspiel:

---

[1]) „Beykommendes Vorspiel habe ich in der Eil gleichsam verfertigen müssen. Der Abdruck davon reuet mich schon itzo, weil ich nach denselben erst viele Fehler, so wohl in den Versen als in der ganzen Einrichtung wahrgenommen. Doch werden mich gütige und vernünftige Critiquen in Zukunft aufmerksamer im Denken, Beurtheilen und Einrichten machen, besonders da ich gestehe, daß ich in meinem itzigen Stande gern nachholen wollte, was ich sonsten aus Nachläßigkeit versäumet." (6. Juni 1742.)

[2]) Einem Hochedlen und Hochweisen | MAGISTRAT | der Kaiserlichen freyen Reichsstadt | Hamburg' | zur Ehre und unterthänigen Dankbarkeit | wurde | auf der | Schröderischen Schaubühne | den 9. Maji 1742. | folgendes Vorspiel aufgeführet | Genannt: | Das von der Weisheit verei- | nigte Trauer- und Lustspiel. | Gedruckt in Philipp Ludwig Stromers Buchdruckerey. | [16 Seiten. 4°.] — Von Meyer, Schröder, nur als „Prolog für den Rath" aufgezählt.

[3]) Personen: Die Weisheit; Die Wahrheit; Die Bescheidenheit; Das Trauerspiel; Das Lustspiel; Der Fürwitz; Der Undank; Die Dumm-

Theatergeschichtliche Forschungen

Herausgeber: Prof. Berthold Litzmann — Bonn.
Verleger: Leopold Voß — H...

Die „Theatergeschichtlichen Forschungen" erscheinen f... loser Folge. In der Regel wird ein Heft nur je eine A... halten; doch ist auch die Zusammenfassung mehrerer kleiner... in einem Hefte nicht ausgeschlossen.

Inhalt der bisher erschienenen Hefte:

[illegible] erhaltene Spiel-
[illegible] Publikum ein
[illegible] Gleichberechtigung
[illegible] Trauerspiel an-
[illegible] Schröder, gewor-
[illegible] 9. Mai 1742 ge-
[illegible] vereinigte
[illegible] charakteristischer Vor-
[illegible] nachdrücklich betont
[illegible] „Der gute Geschmack,
[illegible] Bühne ein ganz neues
[illegible] Hamburg. Die nichtswür-
[illegible] belustigen, verschwinden
[illegible] brüsten können. Man
[illegible] Scherze hören; Man
[illegible] Schauplatze, und siehet blos
[illegible] eine nach den Regeln
[illegible] mehr heilsam als schäd-
[illegible] besten davon urtheilen."
[illegible] denn auch am Schluß von
[illegible] Komödie anempfohlen. Nach-
[illegible] des neuen Schützlings
[illegible] wandte sich die Weis-

[illegible] gleichsam verfertigen
[illegible] nach denselben
[illegible] Einrichtung wahr-
[illegible] Critiquen in Zukunft
[illegible] machen, besonders da
[illegible] wollte, was ich
[illegible]
[illegible]STRAT | der Kaiserlichen
[illegible]ständigen Dankbarkeit
[illegible] 9. Maji 1742. | folgende
[illegible] Weisheit verei- | [illegible]
[illegible] Stromers Buchdrucker[illegible]
[illegible] „Prolog für den [illegible]

[illegible]heit; Die Be[illegible]
[illegible] Der Undank [illegible]

Ihr, gebet euch die Hand,
Ich knüpfe hier in euch ein ewig Freundschaftsband.
Vergeßt den alten Haß, legt euch auf gute Stücke,
So findet ihr gewiß in Hamburg euer Glücke;
In Hamburg, wo man stets das rohe Laster schilt.
Dieß Wappen zeiget euch, wie viel es bey mir gilt;
Kan meinen Altar wohl ein schöner Bild bezieren?
O Hamburg, wo allein Vernunft und Recht regieren,
Wo man mich liebt und ehrt; o Hamburg, schütze Du
Das Lust- und Trauerspiel; verschaffe beiden Ruh.

So unbedeutend auch das mit der üblichen Apostrophe an die „Väter dieser Stadt" schließende Vorspiel sein mag, gut gemeint war es jedenfalls und der Schröder mit ihrem Programm heiliger Ernst. Schütze hat gewiß Unrecht, wenn er, ihren guten Willen bezweifelnd, in Hinblick auf Uhlichs Gelegenheitsdichtung sagt: „In einem gedruckten Vorspiele . . . giebt sich die gute Principalin zwar das Ansehen, als sey ihre Bühne nach Regeln eingerichtet, und nur vernünftigen Scherzen geweiht" [1]). Viel anerkennender und gerechter hatte sich der Hbg. unp. Corresp. verhalten, der am 22. Mai 1742 eine längere, wohlwollende Besprechung brachte, die wichtig genug ist, um hier der Hauptsache nach aufs neue einen Platz zu finden. „Die Schröderische Gesellschaft", heißt es da unter der bekannten Rubrik: ‚Von neuen gelehrten Sachen',

heit; Die Gelehrsamkeit, unter der Gestalt des Apollo; Der Handel, unter der Gestalt des Mercurs.

[1]) Hbg. Theatergesch. 266. — Daß die Schröder ihr ideales Programm damals wirklich durchzuführen hoffte, zeigt auch eine am Donnerstag, den 20. Sept. 1742 gehaltene „Dankrede" [4 Seiten in 4⁰], die ebenfalls von ihrem berufenen Hausdichter herrühren mag. Eine charakteristische Stelle daraus sei deshalb hier mitgeteilt:

War sonst ein Spiel nicht dumm; o, so gefiel es nicht.
Da half nicht Regel, Bild, Geschmack, Vernunft und Spotten,
Der Scherz blieb Harlekin, die Helden Don-Qvixotten.
Im ersten Aufzug kam ein kleiner Held zur Welt,
Im andern zog er schon als Führer in das Feld,
Im dritten sah man ihn vom Liebesgotte schiessen;
Ein Reimigen mußte dann die ganze Handlung schliessen.
So schlecht, so ungereimt sah sonst ein Schauspiel aus....
[Jetzt aber sei es ganz anders:]
Der Scherz im Lustspiel muß gesalzen, höflich, fein
Das Traurspiel wunderbar und groß und rührend seyn.
Wenn auf der Bühne nur Vernunft und Regeln gelten,
So ist ein Kluger nicht, der sie besucht zu schelten.

„welche gegenwärtig hier beschäftiget ist, sich durch Fleiß und Mühe den Beyfall der Kenner der Schaubühne zu erwerben, hat in einem Vorspiele ihre Ehrfurcht, welche sie einem Hochweisen Rathe und dieser Stadt schuldig ist, bezeiget. Es wird genannt: Das von der Weisheit vereinigte Trauer- und Lustspiel. . . . Der Verfasser, Herr Uhlich, ist ein geschickter Acteur der Schröderischen Gesellschaft. Wir haben von seiner Arbeit den Gedultigen gesehen. Ein Stück, welches Beyfall gefunden hat, und recht gut werden kann, wenn es der Verfasser noch einige mal mit Fleiß übersiehet. Die Erinnerungen, welche sich bey diesem gedruckten Vorspiel noch machen liessen, behalten wir zurück. Es ist die erste Probe, welche der Verfasser drucken läßt. Man muß diejenigen mit scharfen Censuren nicht abschrecken, welche eine gute Absicht haben, die Schaubühne zu verbessern. Wenn erstlich alle die, welche den Schauplatz betreten, selber etwas denken können, und nicht blosse Papagayen vorstellen, so wird derselbe eine ganz andere Gestallt gewinnen. Wir wollen ein paar Stellen aus diesem Vorspiele hersetzen, die uns gefallen haben. Die Dummheit fället ihr Urtheil von dem Trauer- und Lustspiel und drücket sich also aus:

Dummheit.

= = = ja; worzu nützt dieß Zeug?
Es hilft fürs Fieber nicht, und machet auch nicht reich.
Doch will das Lustspiel sich zu jener Seite schlagen!
Das ist ja mehr als toll. Ich will es nicht beklagen,
Und müßt es auch einmal aus Hunger betteln gehn.
Sonst war ein Scherzspiel doch noch reitzend, artig, schön,
Man sahe den Hanswurst in jeder Handlung lachen,
Der dumme Pierot verdarb die guten Sachen,
Der Pantalon, der deutsch-italiänisch sprach,
Kam mit dem Arlequin beständig hinten nach.
Und kurz: ein Spiel galt nichts in den vergangnen Jahren,
Wenn in demselben nicht vier gute Narren waren.
Das war die güldne Zeit! denn itzt weist man uns kaum
Fürs Geld den Arlequin; drum ist auch so viel Raum,
Drum sind die Bänke leer.

Fürwitz.

= = = Hievon will ich nichts sagen,
Allein das Trauerspiel ist billig zu beklagen,

Undank.

Ja, ja, weil es so schön und trockne Stücke spielt!
Ich glaube gar, es meynt, daß man die Thaler stiehlt,
Um ihren Tand zu sehn; was helfen mir die Fratzen?
Es ist ja anders nicht, als heulten Hund und Katzen.

Bald pochet ein Tyrann, daß fast die Bühne bricht,
Bald kömmt ein Prinz hervor, der von dem Kaltsinn spricht,
Bald eine Königin, die ihre Tochter meistert,
Daß sie den Prinzen nicht mit Liebesglut begeistert.
Das arme Mädgen weint, es hebt den Arm empor,
Und hält sich voller Schmerz das weisse Schnupf-Tuch vor.
Nein, nein, für solches Zeug bezahl ich keinen Heller,
Es füllt den Magen nicht; dafür geh ich in Keller,
„Und trinke, bis der Wein auf Rock und Ermel klebt,
„Wohl dem, der so wie ich und meine Brüder lebt!

Die beyden letzten Zeilen hätten weg bleiben können. Es giebt eine gewisse Ehrbarkeit im Ausdrucke; diese muß nicht beleidiget werden."

Viele Jahre später — in einer Magistratskomödie am 25. April 1749 — hat der durch seine akrobatischen Schaustellungen an den starken Mann gemahnende Johann Friedr. Darmstädter, Prinzipal der Königl. Schwedischen und Dänischen Hofkomödianten, von dem Uhlich'schen Vorspiel, das er mit diesem „eine ungeschickte Anfangsarbeit und nichts weniger als ein Meisterstück" in dem von ihm veranstalteten Nachdruck nennt, in Frankfurt a. M. eine Neuaufführung veranstaltet [1]). —

Von einem um dieselbe Zeit in Hamburg entstandenen Schäferspiel „Die gestörte Treue", „welches in kurzen aufgeführet wird" [2]), kann ich unter diesem Titel weder Druck noch

---

[1]) E. Mentzel a. a. O. 218, wo auch der oben nach dem Original abgedruckte Passus des „Vorberichtes" mitgeteilt, aber als von Darmstädter herrührend und von dessen „klarem Verständniß und einem ausgebildeten Urtheil" zeugend bezeichnet ist. Dieser ist jedoch, wie wir sahen, Uhlichs Eigentum und zunächst in Hinsicht der Hamburger, nicht „speciell der Frankfurter Schaubühne" abgefaßt.

[2]) U. an Gottsched, 6. Juni 1742. — Es scheint jetzt zu keiner Aufführung gekommen zu sein. Wahrscheinlich hat der Verf. es später noch einmal gründlich umgearbeitet, denn in einem Breslauer Briefe an G. vom 13. April 1744 kommt er ausführlicher auf „Die zerstörte Treue" zurück. Jene Stelle, die auf den Inhalt schließen läßt, lautet:

„Von dieser letzten muß ich Eur. Hoch Edelgeb. in Ergebenheit in etwas zu Rathe ziehn. Wie weit kann ich wohl den Character einer Schäferin treiben? Gehet es wohl an, daß ich die Einrichtung so mache:

Ein junger Jäger wird bey einem gewißen Feste eine junge Schäferin gewahr, in die er sich heftig verliebt; nicht lange hierauf erfährt er daß sie verheirathet sey; er legt deswegen Schäferkleider an, und geht zu dem Seladon als ihrem Manne in Dienste. Durch Phillis Mutter bringt es der verstellte Fidem auch endlich so weit, daß Phillis sich von ihm entführen läßt.

Aufführung nachweisen. Jedenfalls ist der betr. Komödienzettel nicht erhalten. Inzwischen feierte Uhlichs Muse nicht; seiner Kunst dankt die Prinzipalin am 13. Novbr. die beispiellose Einnahme von vierhundert Thalern. An diesem Tage gab sie nämlich zum Vermählungsfeste des damals in Hamburg sich aufhaltenden Herzogs zu Sachsen, Wilhelm, mit der Herzogin Anna zu Schleswig-Holstein, ein allegorisches Vorspiel: „Die Verbindung des Heldenmuthes mit der Tugend“ [1]). Der „Höchst Denenselben von der Schröderischen Gesellschaft, in unterthänigster Ehrfurcht“ zugeeigneten Gelegenheitsdichtung [23 S. in 4°] geht ein fünf Strophen umfassender Glück- und Segenswunsch für das junge Paar voraus, dessen besser gemeinte als gelungene Schlußstrophe lautet:

Nehmt itzt nur von der Danckbarkeit
Das Opfer an, das sie Euch bringet
Das sie Euch voller Ehrfurcht beut
Zu welchem sie kein Schmeicheln zwinget;
Wir können Euch bey dem Erfreun
Nichts, als ein schlechtes Schauspiel weihn.
Vergebt der Pflicht, sie kommt von Herzen;
Das Schicksal stärkt Wunsch und Bemühn.
Es läßt Euch voll Vergnügen scherzen
Wenn Eure hohen Häuser blühn.

Wohl weniger die unbeholfenen Verse als die glänzende Ausstattung des Festspiels, das gleich „unter Trompeten und Paucken“ anhebt und dem Regisseur reichsten Anlaß gab, seine Kunst zu zeigen, wird am 13. November die schaulustigen Hanseaten in das alte Opernhaus am Gänsemarkt gelockt haben. Schon drei Tage vorher, am Sonnabend, den 10. Novbr. 1742, hatte der Hbg. unp.

Läßt sich dieses nun wohl sagen? Kann ich mit der Entführung das Stück schließen, oder soll ich die Phillis wiederkommen laßen? Ich weiß Eur. Hoch Edelgeb. sind so gütig und schreiben mir Dero ohnmaßgebliche Meinung davon.“ — Wenn dieser Entwurf mit dem Röth. Vorr. 319 unter dem Jahre 1744 registrierten und von Schönemann am 26. April und 15. Juni 1747 und 14. Sept. 1751 in Hamburg gegebenen einaktigen Schäferspiel „Die geprüfte Treue“ (worin auch eine Schäferin Phyllis erscheint) identisch wäre, so dürfte der veränderte Titel auf Gottscheds Rat, den U. in dem obigen Briefe erbittet, einen Rückschluß gestatten. — Übrigens hatte Schönemann schon am 7. December 1741 „ein ganz neues hier in Hamburg verfertigtes Schäferspiel „Die belohnte Treue“ zur Aufführung gebracht.

[1]) Röth. Vorr. 315; Schütze 267. Der betr. Komödienzettel ist in der Sammlung der Hbg. Stadtbibliothek nicht erhalten.

Corresp. (Nr. 179), welcher der Schröder wohl wollte, die Herzen festlich gestimmt, die Neugier rege gemacht. Da diese Notiz gleichzeitig eine Art Analyse, wenigstens eine Inhaltsangabe darstellt, so beansprucht sie ein gewisses historisches Interesse. Hier eine Probe davon! „Wir berühren heute ein Vorspiel, welches die Frau Schröderin von ihrer Gesellschaft am künftigen Dienstag auf dem hiesigen Opern Theater wird aufführen lassen .... So weit es der Raum zulassen will, wollen wir von der Einrichtung ein wenig reden. Die Bühne ist prächtig mit Sinnbildern, Aufschriften, Pyramiden und denen Wapen der beyden Durchlauchtig Vermählten illuminiret. Mercur und Fama erscheinen im ersten Auftritt. Mercur berichtet der Fama, daß er von dem Jupiter Befehl habe, die Götter insgesammt einzuladen, und zwar aus der Ursache, weil der Heldenmuth sich mit der Tugend vermählete. Mercur ladet die Fama gleichfalls ein, damit sie diese Verbindung nach den Umständen der Wahrheit in aller Welt ausposaunen könne. Im andern Auftritte erscheinen der Heldenmuth, auf dessen rechter Seite gehet die Hoffnung, an der linken das Glück, Mercurius und Fama. Die Hoffnung verläßt den Heldenmuth sogleich, und sie giebt diese Ursachen davon an: „Bishero hab ich dich stets mit dem Glück geführt" u. s. w. Mars selbst werde ihn nun begleiten, das Glück will aber nie von ihm weichen: Der Heldenmuth steht beschämt da, so viel Güte habe er nicht verdient. Nachdem sodann im 3. Auftritt die Freiheit, sich von der jetzt herbeikommenden Tugend in ähnlicher Weise verabschiedend, diese der Führung der Ehegöttin Juno anvertraut hat, bewillkommnen sich die beiden Verlobten, denen auch die Gerechtigkeit fortan Geleit zusagt. Aber schon eröffnet sich der hintere Teil der Bühne (4. Auftr.) und mit ihm ein „Wolcken-Himmel, in welchem der Chor der Götter versammlet ist. Vor dem Himmel zeiget sich eine Ehren-Pforte, unter welcher auf einem Altane bey der Hoch-Fürstl. Durchlauchtigkeiten Nahme mit einer Krone in blauen und weissen Feuer brennet. An den beiden vordersten Seulen stehen die zwey Sinnbilder" der Tugend und des Glückes.

Jupiter, „der auf einem Adler herunter kömmt", begrüßt den Gefeierten mit denkwürdigen Worten:

> Und weil der Heldmuth bey dem die Tugend fehlt,
> Vielmehr Verzweiflung heißt, wirst du mit ihr vermählt.

Bey ihr soll Juno seyn die Göttin aller Ehen,
(Juno tritt an die Seite der Tugend.)
Auch die Gerechtigkeit soll niemals von ihr gehen.

Vulkan selbst soll dem Heldenmuth künftig die Waffen schmieden, Apollo beider Ruhm und Lob singen, Fama aller Welt das Glück dieses Bundes mitteilen und, während endlich der höchste Gott sie verbindet, kommt auf seinen Ruf Cupido in dem damals beliebten „Flugwerke" herab und hält zwei Palmenzweige über sie. Mit Jupiters Worten:

So nehm anitzo denn die allergrößte Freude
Das ganze Götter Chor, dann eure Herzen ein,
Glaubt, euer Nahme wird stets unvergeßlich seyn" —

schließt das kleine Stück, dessen Wiederholung am 15. Novbr. der Schröder nochmals zweihundert Thaler einbringt. So unbedeutend und geschmacklos uns heute diese Nichtigkeiten auch erscheinen, eine gewisse litterarische Aufmachung, die ernst genommen sein will, ist ihnen nicht abzusprechen. Der krause verkünstelte Geschmack jener Tage, welchen die nächste Zukunft dann mehr und mehr in eine verzärtelte Richtung treibt, tritt uns in diesen Jugendarbeiten Uhlichs aber geradezu typisch vor die Augen.

Ob auch das nach Meyer am 9., nach einem im Hbg. unp. Corresp. enthaltenen Avertissement[1]) am Freitag, den 11. Jan. 1743 „bey der hohen Abreise" des Fürstenpaares aufgeführte Vorspiel „Der Tempel des Verhängnisses" aus der glücklichen Feder Uhlichs stammt, habe ich in Ermangelung des Textes nicht feststellen können, ist aber wohl mit einiger Bestimmtheit anzunehmen[2]). Die Vorstellung brachte fünfzig Thaler ein, von denen der Fürst (nach einer handschriftlichen Notiz auf dem Zettel) sechs spendete. —

Noch mehr in die Reihe der für seine Prinzipalin gelegentlich auf Wunsch verfertigten Dichtungen, als unter die seit Schönemann so beliebten modernen Schäferspiele gehört ein kleines Stück, „Das Fest" betitelt, dessen erste Aufführung noch in den letzten Monat

---

[1]) Das Datum, das der Correspondent (Nr. 6 vom 9. Jan. 1743) angiebt, ist offenbar das richtige und wird auch von Schütze 267 bezeugt. Bei dem erhaltenen Komödienzettel ist dasselbe unten vom Buchbinder abgeschnitten worden.

[2]) Dem Druck des Stückes in 8°, der wie üblich vor Beginn der Vorstellung beim Eingang des Opernhauses feilgeboten wurde, habe ich vergeblich nachgespürt.

des vorigen Jahres fällt, dessen Drucklegung es aber in das Jahr 1743 weist. „Wir besitzen 2 Ausgaben“ [1]), heißt es bei Schütze 267, „mit einem Vorbericht, worin der Verf. seinen Stand einen der verachtesten nennt, den der Vernünftige erheben solle, weil der Schauplatz eine Schule der Sitten zu seyn verdiene.“ In der mir allein zugänglichen Quartausgabe [2]) von 1743 fehlt dieser interessante Vorbericht und ich muß mich somit leider darauf beschränken, einiges über den Inhalt zu sagen.

Es ist schon angedeutet, daß dieser auf eine Huldigung für den Senat hinausläuft, aber es war eine zeitgemäße, nicht üble Idee von Uhlich, diese von Schäfern in glücklicher Gegend darbringen zu lassen. Seit Gottscheds „Atalanta“ und noch mehr Rosts beliebtes Schäferstück „Die gelernte Liebe“, „welches so oft auf der Hamburgischen Schaubühne mit vielem Vergnügen derer Zuschauer aufgeführet worden“ [3]), aller Herzen nachhaltig entflammt hatte, trieb der verzärtelnde Modegeschmack des Publikums auch aller Poeten Federn zur Nacheiferung an. Diesmal werden wir in eine „lustige Gegend, mit grünen Bäumen und Säulen ausgezieret“, versetzt, in welcher die Schäfer Seladon, Thyrsis, Licidas und Silvius mit ihren Schäferinnen Cloe, Phillis, Doris und der „jungen und unschuldigen Schäferinn“ Margaris soeben ein Fest zu feiern, d. h. ihren „Obern“ zu huldigen sich anschicken:

> Die Grossen unsrer Flur durch welche Heerd und Weide
> Für Räuber sicher sind; verehren wir gebückt.

Die Liebe, die sonst das Schäferleben ausmacht, ist für heute verbannt, nur zu der geplanten festlichen Handlung haben sich alle zusammen gefunden. Natur, Glück, alle guten und edlen Eigen-

---

[1]) Röth. Vorr. 317: Das Fest, ein Schäferspiel von einem Aufzuge, in 4. [1743.] — II, 273: Das Fest, ein Schäferspiel von I Aufzuge, ohne Ort, Verfasser und Jahreszahl. [Von G. in das Jahr 1747 gesetzt.]

[2]) Einem Hochedlen und Hochweisen | MAGISTRAT | der Kaiserlichen freyen Reichsstadt Hamburg | zu Ehre und unterthänigen Dankbarkeit | wurde | auf der | Schröderischen Schaubühne | den 3. December 1742. | folgendes Schäferspiel an statt des Vorspiel | aufgeführet | genannt: | Das Fest. | [16 S.]

[3]) Hbg. unp. Corresp. Nr. 95 (15. Juni 1742). — Aus dieser Kritik über Rost geht hervor, wie ich beiläufig erwähne, daß der erste Druck der gelernten Liebe [gr. 8°, in der ersten Hälfte des Jahres 1742] nach Altona gehört. Röth. Vorr. 315 giebt als Druckort Hamburg an.

schaften sind auf dieser friedlichen Schäferflur vorhanden, die zwar arme, aber rechtliche Hirten ernährt. Im Schäferstaate war schon damals das Geld abgeschafft, denn von ihm, hören wir, kommen alle Laster her. Die naive Margaris erhält auf ihre Frage:

Geld? Bruder, ey, daß muß wohl recht was schönes seyn?

von Licidas die schlagfertige Antwort:

In Städten braucht man es zum Handel und Verleihn.
Ich will dir künftig schon noch mehr davon erzehlen,
Wie sich die Menschen oft mit solchem Golde quälen;
Wie es zu Trug und List und Sünden Anlaß giebt;
Wie es der Geizige mehr als sich selber liebt;
Wie oft es den erhebt der Kunst und Weisheit hönet;
Wie bald es Feinde macht, wie bald es sie versöhnet.

Im 6. Auftritt wird sodann der hintere Raum der Bühne sichtbar: „auf solchen sind vier Säulen in Form eines kleinen Tempels zu sehen; mitten in solchem stehet ein Altar, von grünen Reise und Blättern, darauf brennet ein schwaches Feuer“, in welches alle nach einander Laub und Blüten unter Segensworten für die „Obern“ streuen. Auf Seladons Schlußverse:

Auch Hohe lassen sich der Kinder treues Lallen
Das sie aus Einfalt thun bisweilen wohlgefallen.
Der gute Wille mag des Herzens Zeuge sein,
O, möchten wir dieß Fest noch viele Jahre weihn!

folgte noch „ein Schäfer Reihen und ein Tanz von vier Personen.“

Das zu litterarisch-kritischen Bemerkungen — mit Ausnahme vielleicht von ein paar sprachlichen Eigentümlichkeiten: Dahlerei, verneuern, Reitzung (Lieblichkeit), frohnen (dienen), brennte — keinen Anlaß bietende Werk hat durch die Schröder in Hamburg nur zwei Aufführungen erlebt, am 3. und 4. December 1742[1]). Schützes Nachricht, es sei schon am 2. gegeben, ist ohne Zweifel irrig. Ob ferner das fast acht Jahre später (12. und 13. Februar 1750) von dem berüchtigten Kuniger — wie es scheint, mit Mario-

[1]) Über die Inscenierung unterrichtet umständlich der erhaltene Komödienzettel von „Dienstags, den 4. December, 1742“: „Mit Hoher Obrigkeitlicher Bewilligung | wird heute | auf der | Schröderischen | Deutschen Schaubühne | Ein Schäferspiel | nochmals vorgestellet werden, | genannt: | Das Fest. | Nachricht: Die Auszierungen in diesem Stücke sind neu; es wird ein kleiner illuminirter Tempel mit seinen Ein- und Ausgängen zu sehen seyn; in den Säulen desselben stehen die hohen Namen der vier hochzuverehrenden Herren Bürgermeistern verzogen; das Theater ist ganz grün. Und das Schäferspiel von 2 Bogen ist auf den Opernplatz, ingleichen bey dem Eingange des Opernhauses, gedruckt zu bekommen.“

netten, da der sonst übliche Zusatz „mit Lebendigen Personen" auf dem Zettel fehlt — in Hamburg dargestellte „galante | Schäfer-Entrée, | Genannt: | Das Fest der dankbaren Schäfer" mit der Uhlich'schen Dichtung identisch oder jenes von der Neuber schon Mitte der dreißiger Jahre aufgeführte Vorspiel „Die dankbaren Schäfer"[1]) ist, habe ich nicht ermitteln können, weil der Kuniger'sche Zettel eines Personenverzeichnisses enträt[2]). —

[1]) Vgl. v. Reden-Esbeck 188.

[2]) Bei diesem Kuniger'schen Zettel vom 13. Februarii, 1750 findet sich ein anderer poetischer desselben Formats beigebunden, die damals vermutlich zusammen den Hamburgern ins Haus getragen worden sind. Ich gebe den hülflosen aber nicht ohne einen gewissen Humor abgefaßten poetischen Bettelbrief an dieser Stelle wieder, weil er einen bescheidenen Einblick in den primitiven Zustand der damaligen Wanderbühne uns gestattet. Er lautet:

Es ändert alles sich auf diesen Rund der Welt,
Daß keiner das, was Er sich selber wünscht, behält;
Ich hab viel' Wochen lang die Zettul hier getragen,
Daß niemand hat gebraucht um selbige zu fragen.
Was vor Beschwerlichkeit ich nun dabey empfunden,
Wie ich mit Müh und Schweiß gelauffen viele Stunden;
Die heiße Sommers-Zeit trieb mir den Schweiß oft aus;
Jedoch der Regen jagt mich manchmahl auch nach Haus.
Die Füsse wurden müd, die Schuhe gantz zerrissen,
Von vielem Lauffen, weil ich allzeit war beflissen
Ein Jeden zu bedien'n, nach aller Möglichkeit,
Auf daß Ihn würd bewust, wie, wann und welche Zeit
Man die Gardin aufzieht, auf das niemand verfehlet
Den rechten Anfang, und sich guten Platz bestellet.

*** *** ***

Allein nun ist es aus, ich muß von hinnen reisen,
Denn das Geschick thut mir auch seine Tück beweisen.
Ja die Veränderung ist alle uns gemein,
Weil wir an einem Ort nicht immer können seyn.
Ich reise jetzt von hier, und zwar gar sehr betrübt.
Drum, werther Gönner! denck an den der dir jetzt giebt
Und Dich zum letzten mahl lad't zur Comödie ein:
Alleine denck dabey, er will beschencket seyn.
Doch die Vermessenheit regieret hier den Willen,
Wo deine Gnade nicht denselben denckt zu stillen.
Ich brauche jetzo Geld, die Reis' muß seyn vollführt,
Dieweil das matte Herz ansonst vor Durst crepirt.
Ich trincke gern ein Glaß, es sey Bier oder Wein;
Doch alles was ich trinck soll Ihre Gesundheit seyn.

VIVAT.

Es leben die Herren.

Ganz im Fahrwasser der Atalanta segelt Uhlichs nächstes Schäferspiel „Elisie", ein Fünfakter, dessen Entstehung, von Gottsched wohlwollend gefördert, in die zweite Hälfte des Jahres 1743 fällt[1]); im Frühjahr 1744 erscheint es als letztes Stück im fünften Teil der deutschen Schaubühne. Über den Stoff verbreitet sich Gottsched, welcher hofft, „daß dieses Stück die Unschuld des ehemaligen Schäferlebens, wiewohl in der Nachbarschaft eines Hofes, und in Vergleichung städtischer Sitten, auf eine ganz natürliche Art abschildern wird," in der Vorrede also: „Der berühmte holländische Dichter Cats hat bereits ein ähnliches Stück von dieser Art gemacht, und der Herr Verfasser leugnet es nicht, daß er nicht von demselben einigen Anlaß genommen. Allein da der Niederländer sich wenig oder gar nicht nach den theatralischen Regeln gerichtet: so ist auch dieses Stück nothwendig ganz anders gerathen, und jenem gar nicht mehr ähnlich geblieben." Gemeint ist Jakob Cats Bly-Eyndend Spel „Aspasia"[2]), dessen in fünf „Handlungen" gegliederter Inhalt kurz folgender ist:

Aspasia, eine schöne spröde, von vielen jungen Schäfern umschwärmte Hirtin, wird von Damon vergeblich um die Ehe angesprochen; auf seines Freundes und „Mitschäfers" Philos' Rat wendet er sich (II), vom Köhler Phorbas auf den richtigen Weg gewiesen, an die Zauberin Lodippe im Berge Gog-Magogh, um

---

[1]) Am 25. Sept. überschickt er von Berlin aus Gottsched den ersten Akt: „Ich weiß nicht, wie Eur. Hoch-Edelgeb. mit meinem Schäferstyle zufrieden seyn werden; ich bitte gehorsam mir doch bald Dero critische Meinung davon mitzutheilen, ob ich nicht hier und da vom Character der redenden Person gewichen bin, oder ein wenig zu sehr gescheckert habe. Ich bin itzo im fünften Aufzuge. Sie belieben nur gütigst zu melden wie bald ich wieder etwas schicken muß. Inzwischen sehe ich es gerne, wenn Dieselben hier und da etwas auszustreichen oder hinzuzusetzen geruhen." Am 18. Decbr. schreibt er: „Nun überschicke ich den zweiten Aufzug meines Schäferspieles, Eur. Hoch Edelgeb. werden gütigst davon urteilen, ob die Arbeit gleich, und noch nicht aus dem Character gewichen ist; die letzten drey Aufzüge werde ich zusammen übersenden; ich sehe sie nur noch ein wenig durch." Der 3. Akt und der Anfang des 4. folgen am ersten Weihnachtsfeiertag; „den ganzen Rest vom Spiele", heißt es in demselben Schreiben weiter, „werde ich mit der Sonntagischen Post ganz ohnfehlbar abschicken. Eur. Hoch Edelgeb. können Sich also sicher darauf verlaßen, wenn anders meine Arbeit noch durchgängig wehrt ist, einen Platz in der Schaubühne zu haben."

[2]) Jacob Cats, Dichterlijke Werken [hrg. von P. G. Witssen Geysbeek]. Amsterdam 1828. Tweede Gedeelte, 152—182.

durch die schwarze Kunst derselben die Geliebte zur Gegenliebe zu zwingen. Zurückgekehrt (III) erfährt er durch Cyprine, daß Aspasia von den beiden Hooftmannen Lepante und Milanor entführt und, trotz des Widerstandes ihres Vaters Alexis, an den Hof des Königs Cyrus gebracht worden sei. Dieser ist sehr entzückt und beschließt, nachdem seine unlauteren Annäherungsversuche von der stolzen Gefangenen energisch zurückgewiesen sind, die schöne Aspasia zu seiner rechtmäßigen Gemahlin zu erheben. Das Mädchen willigt natürlich hocherfreut ein, denn nun geht ein vor Jahren geträumter Traum — die eigentliche Ursache ihres Hochmuts — in glänzendste Erfüllung. Damon begiebt sich inzwischen an den Hof, „der Sachen wahren Beschaffenheit sich recht zu erkundigen; vernimmt auch bey seiner Ankunft daselbst (IV), daß seine Schöne dem Könige über alles Frauenzimmer von Hofe gefält. Die Persianischen Dames und Fräuleins, aber, wie sie darüber eifersüchtig werden, gehen mit betrieglichen Anschlägen um, unsre Schäferin den Augen des Königs gehässig zu machen"[1]); und beschließen, zu diesem Zweck der Hülfe der Königin-Mutter Parisatis sich zu versichern. Nachdem aber Cyrus durch eine der „Hof-Jungfern", Aegle, von der angezettelten Intrigue erfahren hat, stößt er (V) die bei ihm erschienene Mutter zornig zurück, welche nun ihrerseits durch eine angebliche Zauberin Majombe in Erfahrung zu bringen sucht, „wer diejenige gewesen, so aus der Schul geschwatzt". Bei der jetzt folgenden Geisterbeschwörung wird Majombe selbst als vermeintlicher Geist durch den Hofnarren Phryx entlarvt, aber auf Aspasias Fürbitte vom König begnadigt. Damon, nachdem er von Cyrus ein Gut mit fünfhundert Schafen und ebensovielen Ziegen, sowie andere Gnadenbezeugungen erhalten hat, kehrt befriedigt heim. Aspasia aber wird, dem König in Gegenwart des ganzen Hofes verbunden, zur „Koningin van al sijn Rijcken" gekrönt.

Diesen Stoff fand Uhlich vor. Was hat er daraus gemacht? Eine straffere „Einrichtung" hatte schon 1714 der Übersetzer dem Freudenspiel gewünscht: „Einige Ostentatores und schulfüchsische

[1]) Des Welt-berühmten Niederländischen Poëten, JACOB CATS, Rittern und Raht-Pensionarii &c. Sinn-reicher Wercke und Gedichte, Aus dem Holländischen übersetzet, Sechster Theil, In sich haltend die königliche Schäferin ASPASIA, Freuden-Spiel, u. s. w. HAMBURG, gedruckt und verlegt durch seel. Thomas von Wierings Erben, im güldnen A, B, C. 1714. S. V.

Prahlhansen, die den heutigen Tand der Welt, und alle derselben neue Fratzen, mit Oelgötz-Augen angaffen, werden vielleicht ein und andere Passages für zu altfränkisch, und der heutigen Fontangen-Garniture inconvenables erachten, insonderheit, was die Characteres der Persohnen in der ASPASIA und desselben Schau-Spiels gantze Einrichtung betrifft"[1]). Auch ist bei Cats nicht ersichtlich, in welcher Zeit die Handlung, die in Babylon spielt, vor sich geht; Uhlich verlegt diese, ohne die Einheit des Ortes streng einzuhalten, auf „eine lustige Schäferflur in den syrakusischen Gegenden", läßt sie „zur Mittagszeit" anfangen und „mit hereinbrechendem Abende" endigen. Man muß gestehen, daß diese „nach den theatralischen Regeln" vorgenommene Änderung sehr geschickt durchgeführt ist. Alles Unnötige ist abgefallen. Von 29 redenden und einigen stummen Personen bei Cats erscheinen bei Uhlich nur 9, nämlich Palämon, ein alter Schäfer (Alexis, Vader van Aspasia); Elisie, seine Tochter (Aspasia, een Herderinne); Dorine, eine verheyrathete Schäferinn, Elisiens gute Freundinn (Cyprype, oock een Herderinne); Daphnis, ein junger Schäfer, in Elisien verliebt (Damon, een Herder); Lykas, ein lustiger Schäfer, des Daphnis Freund (Philos, Damons vrient, mede een Herder); Circe, eine Zauberinn (Lodippe, een Spoockster); Dion oder Hiero, ein sicilianischer König (Cyrus, de Keyser); Aristarch, Creon, des Königs Räthe (Lepante, Milanor: Hooftmannen). Durch diese Beschränkung war es dem Nachdichter möglich, die Haupthandlung, die sich bei dem Holländer in eine sehr breit ausgeführte Episode verliert, sehr geschickt herauszuschälen[2]) und den einzelnen Charakteren eine liebevollere Ausführung zu widmen. Die Scenen bei Cats zwischen Palemon und Damon (S. 167), zwischen diesem, Phryx und dem Edelknaben Celer (S. 172), die Verschwörungsscene der Hofdamen (S. 175) und endlich die ganze 5. Handlung (S. 176—181), von der nur der Schluß in modifizierter Fassung beibehalten ist, werden ausgeschaltet, sodaß sich die Handlung also gestaltet: I ähnlich wie bei dem Holländer. II: Der unglückliche Daphnis erfährt von Elisiens Vater, daß die Geliebte

---

[1]) Vorrede des Übersetzers, II f.

[2]) „Unter den Personen vor meinem Schäferspiele wird des Königs Mutter stehen; ich habe sie aber ausgelaßen, weil ich nicht sehe daß sie zur Haupthandlung höchstnöthig ist." (U. an Gottsched, 25. Decbr. 1743.)

„an einen, der die Jagd versteht“, schon vor einigen Wochen versprochen sei. Circe, die aus der Dummheit ihrer Mitmenschen ein Gewerbe macht, kommt und bietet dem Traurigen ihre Dienste an, die aber Daphnis schließlich verschmäht, worauf die vermeintliche Zauberin nichts eiligeres zu thun hat, als den Schäfer bei der ihr gerade in den Weg laufenden Elisie zu verklatschen. Durch Dorine beruhigt stellt aber Elisie eine Liebesprobe mit Daphnis an, welche dieser glänzend besteht. Er gewinnt nun der Hochmütigen Liebe:

> Dorine hat wohl recht. Entweiht ihr kalten Triebe!
> Ach, was für große Macht besitzest du, o Liebe!

III: Elisie, die alle jetzt ihrer unvergänglichen Liebe zu Daphnis versichert, entschläft, wird von des „Königs Räthen“ Aristarch und Creon entdeckt und im Auftrage des Königs, der sich vor zwei Monaten sterblich bei einer Jagd in sie verliebt hat, in das fürstliche Jagdzelt gebracht. Palämon ist untröstlich in seiner Ohnmacht, Daphnis verfolgt die Räuber. IV: Scene beim König, ähnlich wie bei Cats; Palämon erscheint, um sein Kind zurückzuerbitten, und erfährt Elisiens Glück. Daphnis, der ganz von Sinnen ist, wird in Fesseln gelegt, erhält aber auf der Geliebten Bitten (V) die Freiheit wieder. Er ist auch schnell getröstet:

> Doch, weil mein König sie nun liebenswerth gefunden,
> Und wie ich schon gehört, sich gar mit ihr verbunden:
> So tret ich ihm mein Recht an sie demüthigst ab.
>
> Dion (bey Seite).
>
> Kann solche Tugend wohl in Schäferherzen wohnen?
> Nein, diese Treue muß ich königlich belohnen.

Daphnis aber will ein „redlich treuer Hirt, Der mit der Muttermilch die Freyheit eingesogen,“ bleiben und vom Hofleben nichts wissen. Er nimmt aber schließlich doch die darauf angebotenen 500 Schafe an, preist den König, der die ganze Schäferflur von Lasten und Steuern befreit, glücklich und verzeiht der ungetreuen Elisie. Alle Schäfer erscheinen im letzten Auftritt, wo sich zuletzt „der hintre Theil der Bühne eröffnet, auf welchem eine grüne Rasenbank in Form eines Thrones zu sehen ist“. Die Gefeierten nehmen auf derselben Platz und schauen mit Palämon und Daphnis dem üblichen Schäferreihen zu; „nach dem Reihen fällt aber gleich die Decke.“

Man sieht, die Handlung als solche ist zwar straffer, das psychologische Element aber noch fadenscheiniger geworden. Ganz

verfehlt ist der Charakter des Daphnis und derjenige der Elisie; was dieser an guten Ansätzen sonst auch bei Uhlich gewonnen haben mag, durch ihren Treubruch erscheint die ganze Gestalt ebenfalls in sehr bedenklichem Lichte. Vortrefflich dagegen ist das Milieu des Schäferlebens[1]) festgehalten, hier hat er viele glückliche Momente hinzugefügt und — mit Ausnahme des Namens Circe und des unvermeidlichen Pan — alle Anspielungen auf das Altertum, welche er bei dem im allgemeinen naiveren Cats fand (Acteon, Scylla, Minos, Pluto, Ambrosia, Nektar, Diana von Ephesus u. a.), geschickt vermieden. Lange Beschreibungen, die der undramatische Holländer liebt, finden sich bei Uhlich kaum, der auch die endlosen Monologe nicht ohne Geschmack in die dramatischere Dialogform umzugießen verstanden hat; an Stellen ist auch das Kommen und Gehen der Personen besser bei ihm motiviert.

Trotz aller Veränderungen und einiger Verbesserungen[2]) aber hat Uhlich sich ziemlich ängstlich an das Schema und sogar die Worte seines Vorbildes gehalten: Er hat keineswegs ein selbständiges Werk, wie Gottsched glauben machen möchte, geschaffen, sondern höchstens eine wenn auch freie Nachdichtung geliefert.

[1]) Mylius definiert einmal in Nr. 28 des „Freygeist" (Montags, den 12 Heumonat, 1745), S. 111 diesen Begriff sehr klar. Er sagt dort u. a.: „Gleichwie in Tragödien und Komödien das Grobe und Heftige der Leidenschaften die Hauptcharaktere ausmacht: also trifft man in den Charaktern der Schäfer in den Schäferspielen nur das Unschuldige und Feine der Leidenschaften, bey allen Schäfern aber, die Liebe, als ihre Hauptneigung, an.

Man sieht also, daß, in der Schäferpoesie, die unschuldige Liebe das Hauptwerk ist. Ein jedes Schäfergedicht muß die Liebe zum Hauptinhalte haben. Was von Schafen, Fluren, Horden, Hunden, Singen, Spielen, und dergleichen mit dem Schäferleben, als Schäferleben, verbundenen Dingen, darinne vorkömmt, das muß mäßig, und nur deswegen angebracht seyn, damit das bey den Liebenden vorausgesetzte Schäferleben eine Wahrscheinlichkeit habe, und allerley, was bey der Liebe vorkömmt, unter angenehmen Bildern vorgestellet werden könne".

[2]) Hervorragend verbessert ist z. B. die Scene zwischen Elisie und dem König (IV, 2), in der auch eine knappe energische Diktion sich vorteilhaft bemerkbar macht, so in den Worten der Heldin:

Versuch mich weiter nicht; da man dich König heißt,
So zeig auch in der That, daß du es wirklich seyst.
Laß deine Hoheit sehn, nicht Niederträchtigkeiten;
— — — —
Denn wie mich dünkt, so hat ein Fürst auch seine Pflicht.
Durch Güte wird er groß, durch kein gewaltsam Wüthen. u. s. w.

Oder muten Verse wie die folgenden nicht geradezu wie eine Übersetzung an?

Damon:

Heb ick hier in het dorp mijn leven oyt gevochten,
Hoewel het menighmael de rouwe gasten sochten?
En ben ick niet soo stil, en van soo koelen bloet
Gelijck ons oude vrient Alphesibeus doet?

Daphnis:

Hab ich mich einmal wohl in unsrer Flur geschlagen?
Hab ich mich allezeit mit jedem nicht vertragen?
Sprich; bin ich nicht so still und von so treuem Blut,
Als Damon unsrer Freund? fehlt mirs an Herz und Muth?

Und solcher wörtlichen Überstimmungen ließen sich viele anführen, der Parallelscenen aber sind noch mehr.

Des Verses wegen vorgenommene Wortumbildungen (brachtst : machtst 460, Gezelte plur. 454, Geblüt 455, es erhube sich [wohl durch die darauf reimende „Grube" veranlaßt] 499, gewohnet [gewöhnt] 502) und geschraubte Konstruktionen (vons Königs Hunden 457, Der albre Kerl 485, sich breiten [sich brüsten] 459, sich einer Sache gebrauchen 501) stören zuweilen den glatten Fluß der rythmisch im ganzen wohlgeratenen, wenn auch meistens unpoetischen Verse. Auffällig ist, daß im Gegensatz zu früheren und späteren Schriften des Dichters sich hier die Diminutivformen auf chen gebildet finden (Fleckchen 470, Mägdchen 483, Schäferliedchen 500, Hütchen 500), während die angeführte Hamburgische Übersetzung der „Aspasia" von 1714 das altertümliche gen hat; ebenso hat er das ihm sonst geläufige harte p gemieden in Worten wie: Tannenbusch 463, 467, 511, Büsche 497, so daß es nahe liegt, hier einen korrigierenden Einfluß Gottscheds zu vermuten [1]). Dagegen finden sich noch: kneipen (kneifen), näcken, zopfen (zupfen) 455, wegern (weigern) 468, Hütung (Hüten) 486, Feyrung (Feier) 496, satzte 499, Othem 500, Absehn (Absicht) 508, beschmitzen (beschmutzen) 512, 514 u. v. a. m.

Was endlich die Aufführungen des Stückes anlangt, so hat es schon bei den Zeitgenossen nur beschränkten Beifall gefunden. Bei der Schröder, die damals schon „in der Fulenttwiet auf dem Hof von Holland" spielt, bringt das „Nachspiel" es nur auf drei

[1]) Vielleicht geht hierauf eine Stelle in der Vorrede, wo Gottsched bekennt, daß er sich der Erlaubnis Uhlichs, in das Mskpt. hineinzukorrigieren, „nur bey sehr wenigen Stellen, und zwar in Kleinigkeiten zu bedienen Ursache gehabt".

Vorstellungen, die zusammen 15 Rthlr. einbringen: Am 5. und 15. Juni und am 3. Juli 1744. Zwar war die Novität noch einmal, am Mittwoch, den 10. Juni, angesetzt, es wurde aber an jenem Abend [nach einer handschriftlichen Notiz auf dem Zettel] „nicht gespielt, weil keine leûte da gewesen". Auch in der zeitgenössischen Presse kommt der mangelnde Beifall zum Ausdruck. Der Hbg. unp. Correspondent, der bekanntlich gerade in diesem Jahre den Gesinnungsumschwung gegen Gottsched vollzieht, enthält in der Nr. 129 (Freitag, 14. Aug. 1744) eine etwas spöttische und den Gegensatz zu seinem früheren „Der Meister hats gesagt" klar erkennen lassende Besprechung des jüngst erschienenen Teil der D. Schaubühne, wo es u. a. heißt: „Den Schluß dieses Bandes macht ein sogenanntes Schäferspiel, Elysie. Herr Gottsched hat dasselbe selbst nachgesehen; er versichert aber, daß er nur einige Kleinigkeiten darinn zu verbessern Ursache gehabt. Allein wir schreiben dieses vielmehr der ausnehmenden Gelindigkeit des Hn. Prof. gegen seine Untergebenen zu; denn ohne dieses würde er noch manches zu verbessern gefunden haben"[1]). Nicht besser ur-

[1]) Mit dem Meister wird auch der Jünger fallen gelassen. Was er von dem erstern denkt, spricht er bald offen aus. Ein kleines, gegen ihn gerichtetes Gedicht in Nr. 148 (15. Sept. 1745), welches in gewissem Sinne typisch ist, sei hier wiedergegeben:

Ein dunkler Feind leicht fliessender Gesänge,
Ein Schüler Hallers trat jüngs hin,
Und sprach: Daß ich ein Dichter bin
Seht, wie im kühnen Vers ich Wort und Einfall dränge.

Ein Reimer kam, und schwur; mir willst du gleichen?
Beym Agis! bey der Panthea *)!
Ich dichte, denn ich reime ja,
Und mehr als du, geh, du must mir noch weichen.

*) Ein paar lustige Trauerspiele in der sogenannten Deutschen Schaubühne.

Was Uhlich selbst angeht, so wird er von dem Blatt hinfort totgeschwiegen und nur gelegentlich im Vorübergehen einem seiner Geisteskinder ein Hieb verabreicht. So in einer sehr abfälligen, durch zwei Nummern (1. u. 2. Novbr. 1746) sich hinziehenden Kritik über „Die versönliche und zufriedene Liebe. Zwey Schäferspiele, jedes in einem Aufzuge", wo es z. B. heißt: „Der Herr Verfasser ... glaubt vielleicht von den Verfassern der Elisien, der Bräutigame ohne Braut, der Martinsgänse und der Kirmissen himmelweit unterschieden zu seyn, weil er in seiner Vorerinnerung sagt, er hätte sich gehütet, seine Schäfer als niederträchtige

teilen die Gottsched freundlich gesinnten Hallischen Bemühungen von 1745, S. 561/2, welche die übrigen Beiträge dieses Teiles der Schaubühne gebührend rühmen und erheben[1]). Auch ich hätte mich in der Behandlung dieser Modedichtung, über welche die Chron. 116 mit den freilich doch nicht ganz zutreffenden Worten: „Elise eines der langweiligsten Schäferspiele von Uhlig" hinweggeht, kürzer fassen dürfen, wäre nicht auch hier ein so nachhaltiger holländischer Einfluß zu spüren gewesen, welcher das Stück heute für den Forscher nach mancher Seite hin interessanter als viele andere Schäferspiele jener Tage erscheinen lassen muß.

Von einem gleichzeitig entstandenen dreiaktigen Lustspiel weiß ich keinen Druck nachzuweisen[2]). Uhlich schreibt darüber an Gottsched aus Berlin am 25. Sept. 1743: „Künftige Woche will er [Schönemann] ein Lustspiel von mir machen welches Die Thorheit der Menschen im Reiche der Narren heißt"; und ein Vierteljahr später, am 18. December: „Die Thorheit der Menschen im Reiche der Narren, ein Lustspiel welches ich hier in drey Aufzügen verfertiget, ist sowohl in Berlin als in Frankfurt mit ziemlichen Beyfalle aufgenommen worden." Auch in Hamburg hat Schönemann, der wohl eine Handschrift besaß, das unbekannte Stück zur

---

Bauern sprechen zu lassen". Schlimmer kann man einem Dichter nicht mitspielen als durch solche versteckte Polemik.

[1]) Die für die abstrakten Theorien jener Zeit charakteristische Kritik lautet: „Man muß wissen, daß hier nicht das unschuldige Schäferleben vorgestellt wird, welches sich die Dichter in Arcadien eingebildet, von welchem es heißt:

Bey der Erden erster Jugend
War der Zwang des Wohlstands nicht
Lieben hieß man eine Tugend
Spiel und Scherzen eine Pflicht.
Keiner Mutter strenge Sorgen
Störten ein zufriednes Paar. S. v. L.

Denn solche Schäfer konnten, wie der Hr. Pr. Gottsched in seiner critischen Dichtk. ausführt, nichts von den Städten, Tyrannen und Königen wissen; sondern es sind Schäfer neuer Zeiten, wie solche in dem alten Griechischen Roman, Chloe und Daphnis, von welchem der Hr. Prof. in seinem Biedermanne einen Auszug gegeben, vorkommen, welche zwar von Städten einige Kenntniß haben, aber selbst noch gröstentheils unschuldig und tugendhaft sind. Nach diesen Grundsätzen muß dieses Schäferspiel, welches der Hr. Prof. eingerücket, um das Verlangen einiger geschickten Schulmänner nach solchen Stücken zu stillen, beurtheilet werden, von welchen wir wegen Mangel des Raumes keine umständlichere Nachricht geben können".

[2]) Im Nöth. Vorr. nicht berücksichtigt.

Aufführung gebracht. Am 10. und 19. Juli 1747 giebt er im Opernhaus: ein Lustspiel von dreyen Handlungen: Das Reich der Narren, Oder: Die Affen-Insul, Nebst einem dazu gehörigen Vorspiele unter dem Titul: Die Comödie. Der Zettel trägt die Notiz: „Die Erfindung dieses sehr lustigen und satyrischen Stückes ist ganz neu, und die Ausarbeitung desselben wohl gerathen. Es kommen darinnen verschiedene neu dazu verfertigte Auszierungen des Theaters vor“[1]).

Von welcher beängstigenden Produktivität Uhlich aber war, zeigt am besten jener Breslauer Brief vom 13. April 1744:

> „Wenn Dieselben,“ schreibt er an Gottsched, „die Schaubühne fortsetzen und ich wieder mit einem Stücke darein aufwarten kann, so werde ich es mir für eine große Ehre schätzen. Ich habe schon Aufsätze von einigen Stücken gemacht; 1.) Philipp 2. König von Spanien, da er seinen Sohn Carl hinrichten läßt, ein Trauerspiel. 2.) Pamela, ein Lustspiel, nach der so bekannten Geschichte eingerichtet. 3.) Die Sprüchwörter im Lustspiel, darinnen die meisten lateinischen und deutschen Sprüchwörter angebracht werden sollen. 4.) Die zerstörte Treue ein Schäferspiel.“

Über dies letztere vgl. S. 38 Anm. 2; die andern drei scheinen Entwürfe geblieben zu sein. Gottsched selbst, der allerdings das Anerbieten betreffend die Schaubühne annimmt, scheint von der Ausführung dieser Pläne abgeraten und den Dichter vielmehr veranlaßt zu haben, ein altes Vorspiel, von welchem er schon bei Uhlichs erster Anwesenheit und auch aus einem Briefe von 1742, dem Proben aus dem 1., 9. und letzten Auftritte beigefügt waren, umständlich erfahren hatte, wieder vorzunehmen und zu einem fünfaktigen Lustspiel auszubauen. „Wir haben hier,“ heißt es in

---

[1]) Das höchstwahrscheinlich Modethorheiten geißelnde und eine große Menge von Personen auf die Bühne bringende Stück scheint ein recht banales Machwerk gewesen zu sein. Wenigstens deutet — neben dem erhaltenen Zettel — darauf hin eine von Löwen verfaßte „Nachricht, von denjenigen Schauspielen, die im Monath Julius 1752 von der Schönemannischen Gesellschaft auf dem Hamburgischen Theater aufgeführet sind“, wo es zum Schluß heißt: „und ich fürchte immer, wenn Schönemann gegen dem Sommer wieder kommen mögte, daß er mit dem Schusterliesgen, dem Wilden, der Teufel ist los, oder gar mit dem Reiche der Narren, alle Abend wird abwechseln müssen, wenn er Zuschauer und Verdienst haben will“. Vgl. Joh. Diedrich Leydings (1721—1781) Hamb. Beyträge [1753], 185—204.

jenem Hamburger Brief vom 6. Juni, „von meiner Arbeit den Geduldigen aufgeführt[1]), und zwar ohne Ruhm zu melden jedesmal mit Beyfall. Ich schmeichle mir gar nicht daß die Schönheit dieses Stückes denselben zu wege gebracht, denn öfters gefällt auch etwas schlechtes, und vielleicht haben auch immer noch dem Geduldigen Leute von schlechtem Geschmacke geklatscht. Nur dieses will ich Eur. Hoch Edelgeb. gehorsamst ersucht haben, mir darinnen in etwas zu rathen. Viele wollen, ich soll es drucken laßen; ich halte es aber darzu noch zu fehlerhaft. Ich

---

[1]) Am 9., 12., 19. April; 18., 25. Mai; später noch am 13., 29. Juni und 6. August 1742. Die Zettel dieser Aufführungen sind sämmtlich verloren. Von den beiden Vorstellungen im nächsten Jahre (3. Januar und 8. Februar) teile ich den ersten — der Personen wegen — mit:

Mit Hoher Obrigkeitlicher Bewilligung
wird heute
auf der
Schröderischen
Deutschen Schaubühne
ein
Lustspiel
in Versen von drey Aufzügen
vorgestellet werden,
genannt:
Der Geduldige.
Personen:

Herr Friedlieb, ein Advocat der Geduldige.
Frau Friedlieb, seine Frau.
Rosgen, seine älteste Tochter.
Clarchen, die jüngste Tochter.
Herr von Schimmereich, ein armer Edelmann, Rosgens Liebhaber.
Herr Morgenschein, ein Landmann.
Herr Freyherz, ein Officier.
Herr Huldreich, ein Studente.
Herr Wurm, ein Poete.
Ernst, Friedliebs Diener.
Sophie, das Mägden.

Den Beschluß macht das lustige Nachspiel
Harlekin, die lebendige Uhr.

Der Anfang ist mit den Schlag halb 5 Uhr, in dem sogenannten Opernhause. Die Person giebt | auf dem ersten Rang Logen 1 Marck 8 Schill., Parterre 1 Marck auf dem andern Rang Logen 12 | Schilling und Gallerie oder auf dem letzten Platze 6 Schilling.

Donnerstags, den 3. Januarii, 1743.

habe mir die Freiheit genommen, 3. Auftritte davon mit beyzulegen. Den Character des Geduldigen habe ich in allen Stücken, soviel mir möglich gewesen ist, deutlich gemacht; ob aber die Gedult nicht zu hoch getrieben ist, wenn Hr. Friedlieb eine Ohrfeige von seiner gebietenden Frau einstecken muß, davon bitte ich mir Eur. Hoch Edelgeb. gütiges Urteil aus. Die Wahlwörter bey dem Schlusse des Stückes sind sonst nicht gebräuchlich, es hat auch fast das Ansehen, als ob ich mir vermuthet, den Haupt Character nicht vollkommen ausgeführt zu haben, weil ich Friedlieben noch einmal daß Wort: Gedult sagen laße; allein eben diese Wahlwörter haben die Zuschauer immer aufmerksam gemacht, daß sie das Ende erwartet, welches sonst fast niemals geschiehet. Dieses Nachspiel ist auf 900. Verse lang; ich habe mir dabey eingebildet, man könne sein Stück eintheilen wie man wolle, wenn nur Zeit, Ordnung und Wahrscheinlichkeit nicht darunter litten."

Gottsched aber kann solche Willkür natürlich nicht billigen und fordert, seinen ästhetischen Prinzipien treu, ihn auf, „lieber eine andre Eintheilung zu machen, die der Gewohnheit der Alten gemäß wäre." So entsteht jetzt in Königsberg aus dem „Geduldigen" der „Unempfindliche"[1]); am 13. Novbr. liefert er den

---

[1]) Über den Titel schreibt der Verfasser am 7. Dezbr. 1744: „Einige haben mir den Einwurf gemacht, daß ich es lieber den Unempfindlichen betiteln sollen. Eur. Hoch Edelgeb. würden also nicht übel thun, wenn sie den Unterschied zwischen einem Geduldigen und Unempfindlichen in der Vorrede ein wenig anzeichneten". Der Herausgeber hat hierauf bekanntlich verzichtet und es unter dem — wie es scheint — U. unbequemen Titel drucken lassen. Vielleicht wollte dieser den Anklang an ein von Schönemann 1741 (14. Aug., 27. Sept., 15. Novbr.) in Hamburg aufgeführtes Nachspiel „Der Unempfindliche" vermeiden. Da Gottsched in der Vorrede bezeugt, daß Uhlich sein Stück schon fertig hatte, als er „vor etlichen Jahren hier [durch Leipzig] durchging", so scheint er allerdings von diesem lustigen „in Leipzig ganz neu verfertigten Nachspiel" vollkommen unabhängig zu sein. Der Komödienzettel weist 8 Personen auf:

Herr Severin, der Unempfindliche.
Frau Severin, dessen Frau.
Herr Ludwig, dessen Sohn, Kayserl. Hauptmann.
Jungfer Luischen, Herrn Severins Tochter.
Herr von Liebenthal, ihr Liebhaber.
Katrinchen, der Frau Severin Magd.
Jacob, Herr Severins Bedienter.
Johan, Herr von Liebenthals Bedienter.

zweiten und dritten, am 7. Decbr. den vierten und fünften Aufzug „dem H. Hofger. Adv. Gottsched zum Überschicken“ ein, welcher das Packet durch H. Hartungen an seinen Bruder in Leipzig weiterspedieren lassen soll.

Was nun die krause Handlung des Stückes anlangt, die „zu Dresden, in Friedliebs Hause“ vor sich geht und „einen Nachmittag dauret“, so muß ich mich hier auf einige Andeutungen beschränken. Der zum zweiten Mal verheiratete Advokat Friedlieb wird aufs furchtbarste von seiner Frau tyrannisiert[1]). Lottchen, seine Tochter aus erster Ehe, ist heimlich mit dem Adligen Schimmerreich verlobt, aber natürlich stellen sich ihrer Verbindung allerlei Hindernisse entgegen: Der Vater will sein Kind an den wohlhabenden, aber alten Landmann Morgenschein verkaufen, die Mutter ihre Stieftochter dem Offizier Freyberg geben. Schimmerreich aber, um seine Braut zu sehen, erscheint im 4. Auftritt als hausierender Bauer verkleidet und sucht Lottchen in betreff ihrer bürgerlichen Herkunft zu beruhigen:

Ein Herz, das edel denkt; ein Herz ohn allen Tadel,
Das Ihrem Herzen gleicht, gilt mehr als aller Adel.
Die Tugend adelt nur, und nicht das Wappenschild.
Der ist kein Edelmann, bey welchem sie nicht gilt.

Die Stiefmutter, die das zärtliche Stelldichein stört, giebt, nachdem sie ihre Tochter vertrieben hat, dem vermeintlichen zweiundzwanzigjährigen Bauern Geld und fordert ihn auf, am nächsten Morgen, wo sie „ganz allein“ sei, wieder zu kommen, worauf jener auch scheinbar eingeht. Der episodenhafte 2. Aufzug schildert das Leben und Treiben im Hause, ohne die Handlung als solche weiterzuführen. Der immer „geduldige“ Friedlieb, welcher mit Morgenschein heimlich die Ehepakten bespricht, ein frecher Diener Ernst, der seinem Herrn, als dieser zwei Flaschen Muscateller zu bringen befiehlt, höhnisch daran erinnert, daß die Friedliebin ja den Kellerschlüssel „bis aufs Hemde“ verstecke, das erst zwölfjährige, aber schon sehr verdorbene, ganz auf die Mutter artende Clärchen,

[1]) Ich deute hier ein paar Züge Uhlichscher Komik an, die gleichzeitig auch den Charakter des Unempfindlichen analysieren. Die Friedliebin verbietet dem gequälten Manne heute „zu Weine zu gehen“ und versteckt deshalb „Degen, Stock und Hut“, weshalb dieser ihr dann wieder „insgeheim das Geld zum Trinken stiehlet, Das er doch selbst verdient“ (I, 2). Als sie hört, daß Friedlieb ohne ihr Wissen die Ehepakten seiner Tochter mit deren Freier aufsetzt, bricht sie in die Worte aus (I, 8):

die weiß, daß diese „zwey junge, glatte Freyer" zu „Vättern" habe, laufen ziemlich zwecklos über die Bühne. Erst gegen Ende der zweiten „Abhandlung" kommt ein neues Moment hinzu: Die mit zwei Dukaten von Morgenschein bestochene Magd Sophie bindet diesem auf, daß Lottchen ihn gern heiraten wolle, „um ihrem Grafen nur behülflicher zu sein," worauf dieser natürlich von seinem Lottchen nichts mehr wissen will:

> Mein ganzer Ehcontract soll null und nichtig sein;
> Ein Freyer muß fürwahr klug und behutsam seyn!

Auch der dritte Akt geht mit Zank und Streit der beiden Gatten hin. Von Morgenschein, der sich zwar über die Geschichte mit dem erfundenen Grafen beruhigt, will die Friedliebin ein für alle Mal nichts wissen. Sie schlägt vielmehr ihren eigenen Galan Freyberg zum Eidam vor und speist ihren Mann auf seinen juristischen Einwurf:

> Ei, das kann unmöglich seyn,
> Dein Vätter darf ja doch nicht unsre Tochter freyn;
> Denn das verbiethen uns die römischen Gesetze

mit den Worten ab, indem sie ihm zur Bekräftigung zugleich Ohrfeigen anbietet:

> Was frag ich denn nach Rom? und was soll dieß Geschwätze?
> Wir sind zusammen nur im dritten Grad verwandt,
> Drum stört die Freundschaft nicht ein künftig Eheband.

Ein von Ernst erfundener und überbrachter Brief (in Prosa) des Inhalts, daß das ganze Gut Friedliebs ein Raub der Flammen geworden, soll die stockende Handlung in Fluß bringen, vermag aber die beiden Alten (die fortgeschafft werden sollen, damit die Liebenden sich inzwischen trauen lassen können) zur Abreise dorthin nicht zu bewegen.

Nachdem wir im 4. Akt der Mutter andern Galan, den Studenten Huldreich, in ihrem Kabinet kennen gelernt haben, wird dieser jetzt, als Freyberg unvermutet hinzukommt, von der Friedliebin zum Eidam erkoren, worüber es zwischen den beiden

---

> Wie? träum ich? sollte sich mein Mann dergleichen wagen?
> Ich gebs nicht zu; sollt ich ihn braun und blau zerschlagen!

Charakteristisch für den Geduldigen ist ferner, daß er selbst auf den Markt geht, einzukaufen; jedes Kräuterweib spricht schon von seinem närrischen Langmut, und selbst sein Töchterchen Clärchen lacht ihm frech ins Gesicht (II, 5):

> Sie können nichts befehlen,
> Das hat mir die Mama wohl zwanzigmal gesagt.

Rivalen zu einem heftigen Auftritt kommt. Noch unvermuteter und unvermittelter erscheint dann Sturm, ein Poet, der alle Leute ansingt, welche „zu einem Amt“ gestiegen sind. Da er „mehr als hundert Strophen“ in der Stunde macht, so hat er natürlich etwas zum Vorlesen bei sich, es seien zwar „nur zwölf Gedichte, Und zwanzig Oden“, aber Günther selber hätte sie nicht schöner gemacht, wenn er noch lebte. Unter andern witz- und geistlosen Versen liest er auch die folgenden vor, die gewissermaßen den Charakter des „Geduldigen“ in nuce veranschaulichen sollen:

Herr Sigismund Cornelius,
Im Recht ein andrer Bartholus,
Der zwölf Jahr Advocat gewesen,
Der den Justinian gelesen,
Den Baldus und den Ulpian,
Und was Sachwaltern nützen kann,
War von Natur ganz unempfindlich,
Denn er verrieth die Schwachheit stündlich.
Stadt, Land und Volk belachten es,
Sie sagten, es sey Sokrates,
Mit Leib und Seel, mit Haut und Haaren,
In den Cornelius gefahren;
Was Frau, Kind und Gesinde that,
Das oftmals aus den Schranken trat,
Ließ er stets mit Geduld geschehen,
Und konnt die größten Fehler sehen.
Man sprach ihm zu, las seinem Ohr
Oft kräftige Satiren vor,
In Hoffnung, daß ers würde merken,
Und sich mit Männermuthe stärken:
Doch keiner war, der ihn bestritt,
Man lacht ihn aus, er lachte mit.

In der That findet Friedlieb, der beim Vortrag zugegen, diese Verse recht kurzweilig. Lottchen, mit Sturm allein, klagt diesem sodann ihre Not mit den drei Liebhabern, die sie heiraten solle, worauf der findige Poet schon jetzt die Lösung des Knotens andeutet. Diese wird dann im letzten Akt dadurch herbeigeführt, daß Schimmerreich, als Notar verkleidet, erscheint, um — scheinbar für Morgenschein, der nunmehr auch der Friedliebin genehm ist, weil er sonst gleich eine alte Schuld von tausend Thalern, die der Advokat z. Z. nicht flüssig hat, bezahlt haben will, — bei Lottchen anzuhalten, während er natürlich seinen eigenen Namen in den Vertrag schreibt. Die Friedliebin, über den ihr gespielten

Streich empört, schäumt vor Wut, giebt endlich aber, als Schimmerreich sich ihr als der Bauernknecht von heute früh entdeckt, klein bei und mit Friedliebs Wahlwort „Geduld" findet das langatmige und ziemlich langweilige Stück sein Ende [1]).

Dieser krause Stoff reichte keineswegs für fünf Akte aus und die Vermutung, daß der straffe Dreiakter kurzweiliger gewesen sein müsse, würde sich sicher aufdrängen, wenn wir nicht wüßten, wie sehr der Verfasser bestrebt gewesen ist, die Umarbeitung in eine höhere litterarische Sphäre emporzuheben. Hören wir ihn selbst. Am 13. November 1744 schreibt er:

„Eur. Hoch Edelgeb. werden freilich alle Mühe anwenden müßen in der Vorrede meine Fehler zu entschuldigen, die ich vielleicht wieder die Poesie und die Einstimmung derer Charactere werde begangen haben; denn dieses sind zwey Dinge die einem Menschen von meiner Einsicht in der Ausübung viel zu thun machen. Sonst habe ich mich wenigstens beflißen das Stück so viel als möglich von seinen gröbsten Gebrechen zu säubern. Einige freye Stellen habe ich blos in scherzhafte verwandelt, denn

---

[1]) Während der 1. und 9. Auftritt des Dreiakters in den dem Briefe vom 6. Juni 1742 beigelegten Skizzen im allgemeinen mit der späteren Fassung übereinstimmen und nur erheblich gemildert erscheinen, weicht von dieser der ebenfalls mitgeschickte letzte Auftritt erheblich ab. Ich teile ihn hier mit, weil er interessante Rückschlüsse auf Namengebung und Charakter der einzelnen Figuren gestattet. Uhlich schreibt: Im 20sten und letzten Auftritt, da der ganze Liebesbetrug aufgewickelt ist, und alle Personen auf dem Theater sind sagt:

Friedlieb — — — — — — Nun, kommen sie herein!
Ernst Nein, nein, sie müßen erst, die Freude zu vermehren
Von mir ein neues Spiel, das ich gelernet, hören.
Friedl. Was ist es denn für eins?
Ernst — — — — — — — ja, schweigen sie doch still!
Ein jeder sage mir sein Wahlwort wenn er will.
Meins heißet Geld.
Sophie — — — — — — meins Glück;
Morgenschein — — — — — — — — das meinige heißt: Grillen.
Schimmereich Meins heißet Hofnung
Rosgen — — — — meins: ich liebe hübsch in Stillen.
Freyherz Mein Wahlwort heißet frey
Schuldreich — — — — — — — und meins das heißet: Schuld.
Fr. Friedl. Meins ist das beßt es heißt verschwiegen
Friedlieb — — — — — — — — meins: Gedult.

Ende.

ohne dieselben würde doch ein Lustspiel nach dem itzigen allgemeinsten Geschmacke kein Lustspiel heißen können."

Man wird hiernach schließen können, welch' Geisteskind der Dreiakter gewesen sein muß! Da aber der Wunsch, daß die Arbeit „dem 6ten Theile der Schaubühne keinen Schandfleck anhängen möge", auch im nächsten Brief vom 7. Dezbr. noch einmal wiederkehrt, so scheint es allerdings, als ob der Dichter mehr als der Herausgeber das Unfertige und Unbedeutende dieses Werkes empfunden hätte. Hält doch der letztere sogar dafür, „daß es nunmehr in den Stand gesetzet worden, daß es sich auf der Schaubühne wird zeigen dörfen." Etwas freilich hatte diese mißliche Kuriosität vor den vielen andern jener zopfigen Zeit voraus: „Der Unempfindliche" ist das einzige in Versen geschriebene Lustspiel der Gottschedischen Sammlung. Und wie um die Richtigkeit seiner unfehlbaren Theorie, daß die prosaischen Lustspiele sich „weit ungezwungener und natürlicher ausnehmen, als die poetischen", zu betonen, schließt er erfreut und selbstgefällig sein Geleitswort: „Gleichwohl hat mich der Herr Verfasser versichert, daß dieses das erste und letzte Lustspiel seyn würde, welches er in Versen machen wollte: weil es ihm gar zu viel Mühe gekostet, die gemeinen täglichen Ausdrückungen des Umganges in das Sylbenmaaß zu bringen; in vielen Stücken aber ihn gehindert, alles so lustig vortragen zu lassen, als es in ungebundener Rede hätte geschehen können" [1]).

Uhlich scheint denn auch nicht viel Freude an diesem Geisteskinde erlebt zu haben. Zwar schreibt er am 7. Dezember, daß

[1]) Die betr. Stelle lautet in Uhlichs Brief vom 13. Novbr. 1744 also: „Es ist das erste Lustspiel in Versen, welches in der Schaubühne erscheint; Eur. Hoch Edelgeb. werden also dabey Ursache finden etwas von gereimten Comödien zu sagen. Wenigstens möchte ich gern wissen, wie man es aufnehmen wird; eine solche Comödie läßt freilich ein bischen unnatürlich; doch sind die alten Helden ebenso wenig Poeten gewesen als unsre Bürger. Ich glaube, ein Herr kann seinem Diener so gut in Versen etwas befehlen, als ein König seinem Vertrauten. Jedoch, ich werde mich selbst schwerlich wieder mit einer Verscomödie einlassen; der unnütze Reim erstickt oft eine[n] Gedanke[n], welche[r] doch zur Ausdrückung des Characters etwas beytragen könnte; überdieses will die bürgerliche Sprache und Lebensart gar zu sehr darinnen nachgeahmt seyn; nun denke mir einer plan, ohne in das Kriechende und pöbelhafte zu verfallen; natürlich ohne leer und matt zu schreiben. Inzwischen bin ich froh, wenn ich auch nur dadurch einem witzigern Kopfe Gelegenheit gegeben habe uns etwas geschickters von der Art zu liefern".

der novitätensüchtige Schönemann in Königsberg willens sei „Ihn noch vor dem Drucke ein paar mahl aufzuführen; er hat sich denselben also abschreiben lassen, und dieses ist so wohl an der Verzögerung als an der Unsauberkeit der zwey letzten Aufzüge schuld.“ Für Hamburg kann ich keine Aufführung nachweisen. Der Hbg. unp. Corresp., der zwar den letzten Teil der Schaubühne unter seinen Gelehrten Sachen nicht mehr berücksichtigt, läßt sich dagegen bei andern Gelegenheiten nicht entgehen, den fruchtbaren Jünger Gottscheds festzunageln und lächerlich zu machen. Am Sonnabend, den 20. August 1746 läßt er in einer Besprechung einer „elenden Comedie“ in einem Akt „Die Poeten“ [1]) sich also vernehmen: „Hat sich ein Schriftsteller allezeit zu erfreuen, wenn er andre übertrift, und etwas unnachahmliches verfertigt, es mag nun in dem Schönen oder Elenden seyn: So muß sich der Herr Verfasser der Poeten Glück wünschen, denn wir zweiflen, ob es jemanden leicht glücken sollte, etwas jämmerlicheres zu machen, und der Verfasser des Unempfindlichen im letzten Theile der Deutschen Schaubühne hat sich zu betrüben, daß er in dem Elenden noch überholt worden.“ Sechs Nummern später (31. August 1746) heißt es sodann von dem übersetzten Verliebten Philosophen des Destouches zum Schluß: „Keiner von denen Charactern, in welchen sich die Destouchische Satire übt, ist, wie die Charactere in unsern Böcken im Processe, Unempfindlichen, Austern rc. schon so verächtlich, daß der kluge Zuschauer sie nicht einmal würdiget, über sie zu lachen.“ Das ist alles, was ich von kritischen Zeitstimmen beibringen kann [2]) und abschließend füge ich nur noch einige sprachliche Betrachtungen bei. Ein paar Konstruktionen fielen mir auf: sich trefflich kraus machen (sich gut vorstellen) I, 7; sich bloß geben (sich kompromittieren) II, 3; jmdm. fünf Finger ins Gesicht werfen (jmdm. ins Gesicht schlagen) 4; zusammen dahlen (sich küssen) 5; jmdm. etw. auf den Aermel binden (jmdm. etw. weiß machen) III, 1; ein Ding steht mir nicht an (etw. gefällt mir nicht) 4; Muthmaßung auf jmdn. haben (jmdn. in Verdacht haben) 8; die Sinnen aufräumen (das Herz erquicken) IV, 6; etw. läßt

---

[1]) Nöth. Vorr. 325: Die Poeten. Ein Lustspiel von H. 8vo in einem Aufzuge in Prosa. [1746.]

[2]) Als „Gottschedische Waare“ noch erwähnt in der Chron. 120.

ein wenig frey (etw. ist unpassend) V, 7 u. s. w. Neben den in der „Elisie“ absichtlich vermiedenen Archaismen „Pursche“ IV, 2, „kützeln“ IV, 6 habe ich mir „Oberköpchen“ (Obertasse) II, 2, „gleich“ (soeben, in diesem Augenblick) III, 8, „Bezeigen“ (Betragen) IV, 2, „oftermals“ (oft), „Mischmasch“ (Wirrwarr) V, 7 angemerkt; das beliebte Modewort „kaltsinnig“ schwankt in seiner Bedeutung zwischen kühl (vom Benehmen) und unempfindlich, unempfänglich (vom Gemüt). —

Nicht viel besser ist Uhlich mit einem verunglückten Schäferspiel gefahren, welches ebenfalls 1745 erscheint. Es ist „Der faule Bauer“, ein einaktiges Nachspiel [1]) und insofern originell, als hier der Versuch gewagt ist, anstelle der farblosen Schäfer realistischere Bauerngestalten auf die Bühne zu bringen. Daß sich der Dichter der Eigenart dieser Neuerung durchaus bewußt ist, zeigt „die sehr merkwürdige Vorrede“, welche ich, da mir der erste Druck von 1745 nicht zugänglich ist, nach einer wortgetreuen Wiedergabe in den Hallischen Bemühungen [2]) citiere:

Geneigter Leser.

Ich liefre Dir hiermit einen Versuch meiner theatralischen Arbeiten. Es sind schon einige ohne meinen Namen an das Licht getreten, weil ich aber in gegenwärtiger, die besondere Art meines Geistes und meines Witzes an den Tag legen können, so mag die Welt meinen Namen zugleich kennen lernen. Ich war erst so verwegen und nannte dieses Stückgen ein Schäferspiel; weil ich aber nachgehends eingesehen, daß ich und die Schäfer einander noch zu sehr unbekannt sind, so wagte ich es, die Bücher mit einer neuern Art von Stücken zu bereichern, und, statt der Schäfer, unsre heutige Bauern aufzuführen, in deren Lebensart und Art zu denken und zu reden, ich vielleicht auch bewanderter bin, als in der Artigkeit und Unschuld der arcadischen Schäfer. Ich wünsche nichts mehr, als den Verfassern, welche sich so unglücklich, wie ich, in die Schäferfelder verirren, ein Beyspiel einer lobenswürdigen Bekehrung zu werden. Der Verfasser [3]).

---

[1]) Hamburg u. Leipzig 1745. 2 B. in 8°.

[2]) Bemühungen zur Beförderung der Critik und des guten Geschmacks. Halle 1746. Band 2, XIV. Stück, 554 ff.

[3]) „Der Verfasser mag nun spotten, oder scherzen, oder im Ernste reden“, kommentiert ironisierend das Blatt diesen Vorbericht, „so wollen wir es doch für das letzte annehmen, weil ihm dieses unter allen noch am meisten Ehre

Solchen Grundsätzen entsprechend ist die realistische Tendenz auch in den Namen der Bauern beobachtet. „Wir wollen doch sehen", fahren die Hallischen Bemühungen in ihrer Analyse fort, „was diese neuen Geschöpfe des Herrn Uhlichs auf der Schaubühne mit einander angeben.

Trine, eine Bauernmagd, hat sich in Nickel Clas, einen sehr faulen und garstischen Bauerknecht verliebt, sie aber hat einen andern Bauerknecht, Stephen, zu ihrem Anbeter. Trine erfährt von Lisen, einer andern Bauermagd, daß dieser ihr Vater mit Nickel Classen seinem Vater schon die Heyrath zwischen diesen und Lisen abgeredet haben. Lise aber hat sich schon in Nickel Classen seinen jüngsten Bruder, Hänsgen, verliebt, und will jenen durchaus nicht heyrathen. Trine hingegen giebt sich viel Mühe um ihn, geht hin, weckt ihn auf, und redet ihm freundlich zu. Aber, er ist unwillig, daß sie ihn im Schlafe gestöret, giebt ihr kurze Antwort, und legt sich wieder schlafen. Indessen kömmt Stephen, und bewirbt sich um ihre Gunst: aber vergebens; worauf er sie zornig verläßt. Hänsgen wird, da er höret, daß Lise Nickel Classen heyrathen soll, sehr betrübt, und beyde klagen einander ihre Schmerzen, bis Trine mit Nickel Classen kömmt, das Ja von ihm herauszuzwingen. Dieser aber wird Lisen ansichtig, sagt ihr, daß er sie heyrathen sollte, und schreibt ihr etliche verdrießliche Gesetze vor, worüber sie alsbald so uneins werden, daß er sie freywillig losgiebt. Diese Gelegenheit ergreift Hänsgen geschwind und verspricht sich mit Lisen. Trine denkt nunmehr auch desto besser an dem Nickel Clas zu kommen: er antwortet ihr aber:

= = = Wir wollen morgen sehen.
Der Abend bricht herein, itzt muß man schlafen gehen."

Um so wunderbarer ist es, daß Uhlich, als er das Stück zwei Jahre später auch in seine gesammelten Lustspiele, von denen weiter unten die Rede sein wird, aufnahm, die derben Namen seiner Bauern in die galanten und zierlichen der Schäferspiele ab-

---

macht. Er bekennt also, daß die Art seines Geistes und Witzes in dem Bäurischen bestehe, und daß er, so gut, als der Verfasser der Elisie, in der Bauern ihrer Art zu leben, zu denken und zu reden bewanderter sey, als in der Artigkeit und Unschuld der arcadischen Schäfer. Er hat sich also bekehret, und an statt der arcadischen Schäfer, die teutschen Bauern auf die Schaubühne geführet. Wir konnten den Character dieses Dichters und dieser Muse nicht genauer geben, als er ihn hier selbst gegeben hat."

ändert[1]). Er nennt es hier, entsprechend dem Sammlungstitel, ein „Lustspiel“, welche Bezeichnung auch in den beiden späteren Drucken von 1752 und 1753 beibehalten ist[2]). Vielleicht hat ihn zu dieser (nicht glücklichen) Änderung die bittere Kritik der Hallischen Bemühungen veranlaßt, welche mit den Worten schloß: „Die Schreibart ist gerade, so, wie in dem Unempfindlichen und in der mit den freyen Künsten verschwisterten Schauspielkunst[3]). Uebrigens ist die theatralische Schreibart des Herrn Uhlichs für die Lust- und Schäferspiele viel zu pöbelhaft, und für die Bauernspiele noch zu edel. Sollte z. E. ein wirklicher Bauer sagen:

> Ha! spröde, spotte mein und meiner Treue nur,
> Vielleicht rächt mich an dir noch einmal die Natur.
> Sie soll dich ungestalt, dein Antlitz häßlich machen rc.[4])

Endlich sind wir überzeugt, daß, weil man in Städten an solchen Bauerspielen keinen Geschmack finden wird, und dieselben für die Dörfer auch nicht werden gemacht werden, diese neu seyn sollende Art von Schauspielen keinen Fortgang haben wird; welches wir wenigstens von Herzen wünschen.“

Dieser liebenswürdige Wunsch ist freilich ein frommer geblieben. Im Gegensatz zu anderen Uhlich'schen Bühnenwerken hat es „Der faule Bauer“ — in Hamburg zumal — als berechtigte Reaktion auf die wie Pilze aus der warmen Erde schießenden galanten und süßlichen Schäferspiele zu einem gewissen litterarischen Renommee gebracht[5]) und ist oft und noch lange über die Bühne

---

[1]) Licidas, der faule Bauer. [Nickel Clas.]
Daphne, ein in ihn verliebtes Mädgen. [Trine.]
Cloe, ein junges Mädgen, seine Versprochene. [Lise.]
Filimen, Licidas' (gedruckt: Cloens) Bruder. [Hänsgen.]
Damaren, in Daphnen verliebt. [Stephen.]
Der Schauplatz ist ein lustiges Dorf, mit Bäumen und Rasenbänken ausgezieret.

[2]) Nöth. Vorr., II, 278 und 281: Der faule Bauer, ein Lustsp. von Ad. Gtfr. Uhlich. 8. — Der faule Bauer, ein Lustspiel. Frft. 8.

[3]) Von Krüger, zuerst ausgeführt von Schönemann 1744 in Königsberg. Zuerst gedruckt in der Deutsch. Schaub. VI (Leipzig 1745), 552—564. (Fehlt in der 2. Aufl.) Später von Löwen in die „Schriften“ 125—142 aufgenommen.

[4]) Vierter Auftritt. Zweyte Sammlung neuer Lustsp., 354.

[5]) Andererseits wird es jetzt Mode, schlechte d. h. in Form und Ausdruck nicht genügend galante Schäferspiele mit kritischem Spott kurzweg als

gegangen. Was speziell Hamburg anlangt, so führt es Schönemann als „lustiges Nachspiel" und mit den bäuerlichen Namen der ersten Ausgabe im „Opernhause am Gänsemarkte allhier" zuerst am Dienstag, den 18. April 1747 (zusammen mit der „von dem Herrn geheimten Rathe von Stüven" übersetzten „Alzire") auf und wiederholt es am 3. und 29. Mai desselben Jahres und noch einmal am 23. August 1751. Kuniger ferner, als er 1752 „in der großen Bude auf den Großen Neumarkt" spielt, giebt in der Eröffnungs- (einer Timoleon-) Vorstellung am 4. Septbr. „mit Lebendigen Personen" das auf dem Zettel als „extra lustig" gerühmte Nachspiel unter dem Titel „Der verschlafene Bauer"; bei einer für den 24. Oktbr. d. J. unter dem richtigen Titel erfolgenden Ankündigung fügt der Zettel hinzu: „Dieses endiget sich mit einem Tanze". Nach Meyer hat es endlich auch Ackermann 1754 in Hamburg dargestellt.

Was schließlich das sprachliche Gewand anlangt, so finden sich: Närrgen 342, Müthgen, Lügenmäulgen 344, bisgen 348, 349, 351, Liedgen 349, Mädgen 355, Püschgen 360, auch Pusch 335, neben kneipen (kneifen, von Krebsen) 334, zopfen 336, näcken 338, 358, entschlüssen 340, verdrüßlich 357, flick, flicke (flügge) 352, 353, Keif und Zorn 357, sowie die vielleicht durch Vers und Form bedingten Wiesenwachs : Flachs 340, beschwägern : sich wegern 356, redte : hätte 364, Ungelücke 353, 362 u. a. m.

Das schon S. 4 Anm. 4 erwähnte, noch in das Jahr 1745 gehörende, in Hamburg gedruckte „Dankgedicht an die Frau

„Bauernspiele" zu bezeichnen. In einem ironisch-mystifizierenden „Eingesandt" vom 10. November, das sich im Hbg. unp. Corresp. vom 20. Novbr. 1745 (Nr. 186) findet, schreibt z. B. über das Schäferspiel „Die Martinsgans" — im Nöth. Vorr. 322 fälschlich unter 1746 rubriciert — ein sich mit dem Verfasser identifizierender Spaßvogel aus Leipzig: „Die Absicht meines Schreibens ist, Sie zu ersuchen, je eher je lieber in Ihren Blättern bekannt zu machen, daß sich auf dem Titul ein Paar sehr grobe Druckfehler eingeschlichen, und derselbe heißen soll: Die Kirmsgans, ein Bauerspiel. Sie werden hiedurch mich von dem abscheulichen Verdachte bey den Lesern befreyen, als ob ich nicht so viel einsähe, daß die Charactere, Handlungen und Reden der darinnen vorkommenden Personen nicht Schäfern, sondern Bauern, eigen sind, und daß man an solchen Orten, wo die Martingsgänse gewöhnlich sind, z. E. hier in Leipzig, vermuthlich auch in Hamburg, dergleichen Schauspiele nicht lieset, sondern da, wo man Kirmsgänse isset, das ist, auf dem Dorfe bey den Bauern . . . ."

Hof- und Justizräthin Bouteiller bey abermahliger Einfallung des Tages, an welchem sie durch ein sympathetisches Heilungsmittel ein s. g. Gewächse glücklich vertrieben" [1]) — ist hier als Gelegenheitsdichtung für uns ohne näheres Interesse. Wir wenden uns vielmehr jetzt zu seinen beiden Lustspielsammlungen, welche er 1746 und 1747 als „Erste und Zweyte Sammlung neuer Lustspiele, Welche theils übersetzt, theils selbst verfertiget hat A. G. U." in zwei Bänden bei Johann Heinrich Rüdiger in Danzig und Leipzig erscheinen läßt [2]). Schon vor zwei Jahren, im April 1744, hatte er dem Leipziger Gönner über dieses Projekt geschrieben und gleichzeitig dessen Verlagsempfehlung bei Breitkopf nachgesucht [3]), doch scheint Gottsched — von dem Plan, gewissermaßen eine Fortsetzung der Deutschen Schaubühne zu liefern, natürlich überhaupt nicht sehr erbaut — sich nicht weiter darum bemüht zu haben. Denn daß noch mehr Bände geplant waren, spricht die Vorrede zur ersten, „Allen vernünftigen und bescheidenen Kunstrichtern" zugeeigneten Sammlung klar aus: „Solte meine Arbeit einigen Beyfall erhalten, so würde ich kein Bedenken tragen, sie fortzusetzen, wenn ich zuvor die Urtheile über diesen ersten Versuch vernommen. Die Einrichtung von jedem Bande würde immer der gestalt beschaffen seyn, daß drey grosse und drey kleine Lustspiele darinnen wären. An den letzteren haben wir bishero noch immer einen Mangel gehabt, und sie sind

---

[1]) Erwähnen will ich nur, daß Lappenberg a. a. O. vermutet, daß sie die Wittwe des zu Paris geb. Isaak Bouteiller, Med. Dr., war. Seit 1708 in Hamburg als Mitglied der Societas medica ansässig, war er hier 1739 als Eutinischer Hofrat und Leibarzt des Lübecker Bischofs, Christian August, gestorben. Das Gedicht habe ich nicht auftreiben können.

[2]) Röth. Vorr. 323 und 327/8.

[3]) „Nun muß ich Eur. Hoch Edelgeb. noch mit einer Frage beschwerlich seyn. Sollte sich wohl H. Breitkopf nicht entschließen, einen Band übersetzter und eigen gemachter Lustspiele von mir anzunehmen? aus beyliegenden Verzeichniße könnte er sich nach Gefallen welche auslesen. Ich zweifle nicht, daß sie Abgang finden würden. Ich wollte halb Geld und halb Bücher von seinem Verlage dafür nehmen. Ich thue dieses nicht etwa darum, meinen Namen bekannt zu machen, sondern nur meinen kleinen Bücher vorraht ein wenig zu vermehren, da mir H. Schönemann mein Wochengeld so beschnitten hat, daß ich davon nichts auf Bücher wenden kann. Sollten Eur. Hoch Edelgeb. ihn darzu vermögen können, so würde es mich sehr erfreuen. Nur bitte ich gehorsamst, mir meine genommene Freiheit nicht zum Argen auszulegen". (Breslau, 13. April 1744.)

uns doch nöthig, da es einmal bey uns eingeführet ist, daß der Zuschauer für sein Geld eine Vor- und Nach-Comödie sehen muß." Der Herausgeber selbst ist mit drei Originalen von zusammen fünf Akten („Der Schlendrian, oder des berühmten Boockesbeutels Tod und Testament" in Prosa; „Der plauderhafte Schäfer" in Versen; „Der Mohr" in Prosa) vertreten; die andern drei (Molieres „Geitziger" in Prosa; Holbergs Pfalzgraf unter dem Titel „Der verpfändete Baurenjunge" in Prosa und der durch eine Idee des Scarron ins Holländische geratene Einakter „Das Abendständchen, oder der lächerliche Liebhaber" in Versen) hat er mehr oder weniger frei übersetzt und jedes Werk noch mit einem besonderen Vorberichte versehen.

Schon des Raumes wegen ist es mir nicht möglich, von allen diesen Lustspielen hier Analysen zu geben und ich beschränke mich somit darauf, nur von den Originalarbeiten solche zu versuchen. Bezüglich des „Schlendrian" freilich, der in einer kräftigen und häufig nur allzu lasciven Sprache eine von den Zeitgenossen viel belachte Fortsetzung des berühmten „Bookesbeutel" darstellt, will ich indessen aus demselben Grunde auf meine alles Wesentliche berücksichtigende Darstellung in meiner S. 8 Anm. 2 schon erwähnten Schrift, S. 89—91 verweisen. Hier sei nur noch nachgetragen, daß auch diese manches Gute bietende Satire nicht über jene im „Unempfindlichen" beobachtete Ohrfeigenkomik [1]) hinauskommt, wie dieser denn überhaupt gerade mit jenem Lustspiel viele verwandte Züge, namentlich in der Auffassung und Behandlung der Charaktere, aufweist. Die gleichzeitig erfolgte, heute sehr

---

[1]) Der Hbg. unp. Corresp. (Nr. 26 vom 14. Febr. 1748) karikiert, anläßlich der massenhaft erscheinenden Trauer- und Lustspiele, diese Ohrfeigenkomik einmal nicht ohne glücklichen Humor in einem „Recept zu einem Lustspiele", wobei ihm gewiß auch die Thaten der Uhlich'schen Muse vorschwebten. Dasselbe lautet: „Nimm ein junges Mädchen, einen Stutzer, einen Liebhaber, einen Diener, einen geitzigen Vater, und mische dieselben, wie in dem vorigen Recepte [zu einem Trauerspiele!], wohl untereinander. Wirf 12 Unzen Zoten, und eine halbe Unze Witz dazu. Laß das Frauenzimmer ihren Liebhaber eine Zeitlang als einen Hund gebrauchen, und ihn zuletzt auf eine schlechte Art zu seiner größten Verwunderung heyrathen. Menge noch einen Tanz, ein Lied, anderthalb Duelle und eine gute Handvoll Ohrfeigen darunter, so wirst du ein völliges Lustspiel haben. Probatum est!"

seltene Einzelausgabe des Stückes [1]) zeugt von seiner großen Beliebtheit, die es freilich zum allergrößten Teil „Borkensteins Farce", wie die Chron. 125 sich kritik- und geschmacklos ausdrückt, zu danken haben mag.

„Der plauderhafte Schäfer", hier als Lustspiel von einem Aufzuge bezeichnet, ist wohl das beste Schäferspiel, das Uhlich verfaßt hat. Man muß gestehen, daß er die gewöhnlichen Fehler, welche die Kritik der Schäfersprache zumeist vorzuwerfen pflegte [2]), hier einigermaßen glücklich vermieden hat. Die harmlose, liebliche Handlung — die Liebe des Schäfers Amint zu der unschuldigen Lalage wird zweimal durch dessen eigene Plauderhaftigkeit und die Prahlerei seines vermeintlichen Freundes Titirus arg bedroht, aber unter wackerer Assistenz der lustigen Lesbie immer wieder ins rechte Gleis gebracht [3]) — ist zwar keineswegs originell, indessen war das ja bei den ausgetretenen Pfaden des Schäferspiels auch kaum noch möglich. Schon die Chronologie hat deshalb das kleine Stück mit übertriebenem Ausdruck „eine schielende Kopie des blöden Schäfers" von Gleim genannt, aber auch mit dem „deutschen Originalschäferstück: Der versteckte Hammel" zeigt es eine bedenkliche Ähnlichkeit, welche indessen durch die engen Grenzen der Begriffs- und Gefühlswelt des Schäferlebens wohl eine ausreichende Erklärung findet. Hier wie dort kehren die Charaktere der unschuldigen Liebe, der natürlichen Sprödigkeit und Einfalt wieder und auch der Zug, wie Amint der unschuldigen Lalage von der Liebe dasjenige sagt,

was hiervon ein zwanzigjähriger Hirte
Der schönsten Schäferin nur immer sagen kan,

---

[1]) Nöth. Vorr. II, 272: Bocksbeutels Tod und Testament, in ungebundner Rede, einzeln. Danzig. 8.

[2]) Im Vorbericht charakterisiert er sie aus eigener Erfahrung: „Ein jeder sucht es dem andern in der zärtlichen Schäfersprache vorzuthun, und eines jeden Arbeit kan doch nicht gut seyn. Der künstelt zu viel darinnen; dieser schreibt zu niedrig; jener zu frey; ein andrer wieder zu schläfrig; es kostet also viele Mühe, sich bey Verfertigung eines Schäfergedichtes in dem rechten Mittelwege zu erhalten".

[3]) „Ich habe in diesem kleinen Stücke ein Laster abgebildet, welches unter uns so gebräuchlich ist, und welches die Schäfer auch gewiß an sich gehabt haben, im Fall wir uns ihre Welt als möglich vorstellen Ich hätte den Character des Plauderhaften noch weiter ausführen können, allein, das Spiel nicht weitläuftig zu machen, so besahe ich den Plaudrer nur von der Seite, da er in der Liebe schwatzhaft ist". (Vorbericht.)

und es dann von dieser heißt:

> Sie hörte, was ich sprach mit viel Verwundrung an,
> Und schalt dabey, daß sie die Mutter so betrogen,
> Und ihr so lang aus Neid das schönste Glück entzogen,

scheint ganz aus Rost entlehnt zu sein. Einige hübsche Züge, z. B. im 7. Auftritt, wo Lalage den Geliebten am Schwur, daß er nie etwas von ihrer Liebe wieder ausplaudern wolle, mit den schalkhaften Worten hindert:

> Ich will blos auf dein Wort, doch auf den Eid nicht baun;
> Was man recht liebt, dem muß man ohne Schwüre traun,
> Ich kan dir ehr verzeihn, wenn du blos dein Versprechen,
> Als wenn du auch zugleich den Eidschwur möchtest brechen —

können den Eindruck mangelnder Originalität nicht verwischen.

Die leicht und gefällig dahin fließenden Verse sind allerdings rythmisch richtig gebaut, doch müssen sich auch hier die Worte, welche in diese Zwangsjacke gesteckt werden, beliebige Zurechtstückelung gefallen lassen. Nicht nur, daß die häufige Elision von Vokalen — gnug 276, wenger 280, einzgemal 284, Bräutgam 286 — oder gar ganzer Silben — am minsten 267, das mindste 277, verliebt und zärtlichs Paar 297 — sich hier besonders unangenehm geltend macht; auch die willkürliche Elision des bestimmten Artikels — etw. um Hut winden 266, sich in nächsten Graben stürzen 284 — wird unbedenklich und lässigem Sprachgebrauch entsprechend angewandt. Was aber den Eindruck sprachlicher Flüchtigkeit und Nachlässigkeit noch erhöht, das ist die völlige Inkonsequenz in der Anwendung der Diminutivformen. Uhlich schreibt: Mädgen 266, 267, aber auch Mädchen 275, 279, 280, 290 und Mäulchen 266, 270; harte und weiche Konsonanten in denselben Worten stehen friedlich neben einander: spröte 268, aber auch spröde 272, Sprötigkeit 267, aber auch Sprödigkeit 281 und Sprödethun 267. Auffällig sind auch die Formen: achtung geben 265, keine Hinderniß 268, Verbündniß 276, sowie endlich die heute ungebräuchliche Formel: sich um einen bestreben (bewerben) 286 u. v. a. m.

Sprachlich reiner [1]) und dramatisch nicht ohne Interesse ist der als Nr. V im Sammelband gedruckte Einakter „Der Mohr“.

---

[1]) Ich habe mir nur angemerkt: Verlierung 310, Papogey 310, 312, 315, 326, 328/9, 333, 340, Neubbegierde 321; einen in Garten ziehen 315; von Diminutiven: Gärtgen 313, Mädgen 332, Liedergen 329, einmal: Dorindchen 312.

und es dann von dieser heißt:

> Sie hörte, was ich sprach mit viel Verwundrung an,
> Und schalt dabey, daß sie die Mutter so betrogen,
> Und ihr so lang aus Neid das schönste Glück entzogen,

scheint ganz aus Rost entlehnt zu sein. Einige hübsche Züge, z. B. im 7. Auftritt, wo Lalage den Geliebten am Schwur, daß er nie etwas von ihrer Liebe wieder ausplaudern wolle, mit den schalkhaften Worten hindert:

> Ich will blos auf dein Wort, doch auf den Eid nicht baun;
> Was man recht liebt, dem muß man ohne Schwüre traun,
> Ich kan dir ehr verzeihn, wenn du blos dein Versprechen,
> Als wenn du auch zugleich den Eidschwur möchtest brechen —

können den Eindruck mangelnder Originalität nicht verwischen.

Die leicht und gefällig dahin fließenden Verse sind allerdings rythmisch richtig gebaut, doch müssen sich auch hier die Worte, welche in diese Zwangsjacke gesteckt werden, beliebige Zurechtstückelung gefallen lassen. Nicht nur, daß die häufige Elision von Vokalen — gnug 276, wenger 280, einzgemal 284, Bräutgam 286 — oder gar ganzer Silben — am minsten 267, das mindste 277, verliebt und zärtlichs Paar 297 — sich hier besonders unangenehm geltend macht; auch die willkürliche Elision des bestimmten Artikels — etw. um Hut winden 266, sich in nächsten Graben stürzen 284 — wird unbedenklich und lässigem Sprachgebrauch entsprechend angewandt. Was aber den Eindruck sprachlicher Flüchtigkeit und Nachlässigkeit noch erhöht, das ist die völlige Inkonsequenz in der Anwendung der Diminutivformen. Uhlich schreibt: Mädgen 266, 267, aber auch Mädchen 275, 279, 280, 290 und Mäulchen 266, 270; harte und weiche Konsonanten in denselben Worten stehen friedlich neben einander: spröte 268, aber auch spröde 272, Sprötigkeit 267, aber auch Sprödigkeit 281 und Sprödethun 267. Auffällig sind auch die Formen: achtung geben 265, keine Hinderniß 268, Verbündniß 276, sowie endlich die heute ungebräuchliche Formel: sich um einen bestreben (bewerben) 286 u. v. a. m.

Sprachlich reiner [1]) und dramatisch nicht ohne Interesse ist der als Nr. V im Sammelband gedruckte Einakter „Der Mohr".

[1]) Ich habe mir nur angemerkt: Verlierung 310, Papogey 310, 312, 315, 326, 328/9, 333, 340, Neubbegierde 321; einen in Garten ziehen 315; von Diminutiven: Gärtgen 313, Mädgen 332, Liedergen 329, einmal: Dorindchen 312.

Aus dem Vorbericht, der sich über die Entstehung verbreitet, erfahren wir, daß ihn der Dichter eigentlich nur der Rolle der Dorinde wegen verfaßt und diesen Charakter seiner Frau, der vortrefflichen Vertreterin des Faches der Naiven, sozusagen auf den Leib geschrieben hat[1]). Vielleicht das erste nachweisbare Beispiel in der Bühnengeschichte einer später mit Recht perhorrescierten Unsitte zahlreicher Theaterdichter!

Über den Inhalt kann ich mich kurz fassen. Fräulein Dorinde, die Tochter des Herrn von Reichenhard, wird von diesem infolge verschiedener unglücklicher Prophezeihungen, die einige liederliche Herumstreicher „in und nach ihrer Geburt" verkündigt, auf einem einsamen, von hoher Mauer umspannten Schlosse gefangen gehalten, „wo sie, seit ihrem vierten Jahre, ausser ihrer gewesenen Amme und einem Mohren keinen Menschen gesehen". Man hat nämlich dem leichtgläubigen Vater „wahrgesagt, sein Kind wäre von ihrem sechzehnden Jahre grossen Unglücksfallen unterworfen, wenn er sie nicht sorgfältig dafür bewahrte". Bei Beginn des Stückes aber ist die Heldin fast sechzehn Jahre alt und der Augenblick steht vor der Thür, wo der Vater seine Gefangene abholen und in die große Welt einführen wird. Herr von Treufeld, ein benachbarter Gutsbesitzer, hat indessen durch einen Zufall das Geheimnis des Schlosses entdeckt, sich schnell in die schöne Unbekannte verliebt und gelangt nun mit Hülfe des bestochenen Schloßverwalters in das Zimmer Dorindens. Die beiden, die sich natürlich unbändig in einander verlieben, sind bald handelseinig und werden an der geplanten Flucht nach Treufelds Landgut nur durch den jetzt eintreffenden alten Reichenhard gehindert, der aber schließlich „sein unbarmherziges Bezeigen aufrichtig bereut" und den Liebenden seinen väterlichen Segen spendet.

Die schwache Seite dieses Stückes ist wieder seine Komik,

---

[1]) „Wer nur etwas um das Französische Theater weiß, der wird das Oracel kennen; ein Stück, welches in Frankreich und auch in Deutschland sehr bewundert worden. Dort hat die berühmte Mademoiselle Gozin die Person der Lucinde meisterlich vorgestellt, und bey uns hat sie ein Frauenzimmer, die mir am nächsten verwandt ist, nachzuahmen gesucht. Sie war in ihrer Nachahmung einigermassen glücklich, und dieses veranlassete mich, auf ein gleiches Lustspiel zu denken, worinnen das Unschuldige mit dem Zärtlichen, und das Zärtliche mit dem Scherzhaften so wohl verknüpft wäre, Kurz: ich machte den Mohr".

welche nicht nur auf Kosten der Wahrscheinlichkeit bestritten wird, sondern auch nur zu oft im Begriff ist, die Grenze des sittlich Zulässigen zu überschreiten und ins Frivole umzuschlagen. Dorindens Seele gleicht in Wahrheit einem unbeschriebenen Blatt, sie muß in den sechzehn Jahren ihres Lebens nur geschlafen haben. Während eines Monologes, welcher den 4. Auftritt ausmacht, gedenkt sie ihrer vor wenigen Tagen verstorbenen Amme: „Sie redete sehr oft von einem Dinge, das sie die Welt hieß; = = = dadurch wird sie wohl dieses Schloß und seinen Umfang verstanden haben; ich, sie und mein Mohr werden gewiß die ganze Welt ausmachen"; u. s. w. Sie weiß nicht, was Vater und Mutter, Leben und Sterben bedeutet; sie hat keine Ahnung, daß sie ein Weib ist und erfährt es erst, als ihr im Laufe eines ziemlich freien Gesprächs der Verwalter, den sie kurz vorher ebenfalls mit „gnädiges Fräulein" angeredet hat, erklärt, sie gehöre zu demjenigen Geschlecht, „welches von dem männlichen Geschlechte mit der größten Ehrfurcht angebetet wird". Allerlei sexuelle Anspielungen laufen unter und die Frage nach dem Unterschied der Geschlechter, worauf Dorinde immer wieder zurückkommt, wird bis zum Ekel ventiliert und drückt das sonst ganz kurzweilige Stück in die Sphäre des „niedrig Komischen" hinab, über die freilich kaum ein „Lustspiel" jener Tage hinausgekommen ist.

Bemerkenswert ist noch die „Einrichtung", insofern nämlich, als sie der von Gottsched betonten französischen Einheit des Orts nicht ganz entspricht. Während der dritte bis dreizehnte Auftritt in Dorindens Zimmer spielt, hat man sich die Vorgänge der beiden ersten Scenen in einem Vorraum zu denken, ein Übelstand, den Uhlich durch den Notbehelf einer Regievorschrift („Das Mitteltuch geht auf, Fräulein Dorinde sitzt an einem Tische.") in Gottscheds Augen gewiß nicht beseitigen konnte.

Trotzdem mag das Stück manche Aufführung erlebt haben. Ja, nach dem Vorbericht hat es schon vor der Drucklegung „die Ehre gehabt, von vielen Kennern bereits einigemal mit Beyfalle angesehn zu werden." In die Zahl dieser Darstellungen gehört eine von einer, künstlerisch offenbar nicht bedeutenden Prager Gesellschaft[1]) am 5. Mai 1745 in Hamburg veranstaltete, die einzige, welche ich nachweisen kann.

---

[1]) Der Zettel lautet:

Die Chronologie 125, die den „Mohr" mit der Bemerkung: „welches Lustspiel Einigen Erfindung zu haben schien, da sie doch nicht Uhligen, sondern einem Italiener [1]) gehört, und außerdem große Unwahrscheinlichkeit hat", abthut, faßt ihr Urteil über Uhlichs gesamte, in diesem Bande zum Ausdruck gekommene Produktion in die Worte zusammen: „Keines von den Originalen kann leidlich genannt werden, vornehmlich ist der Dialog höchst fade"; Schink [2]) hat dasselbe später ebenso wortgetreu wie kritiklos wieder abgedruckt. —

Die „Zweyte Sammlung neuer Lustspiele" enthält mit Ausnahme des hier als Nr. VI wieder abgedruckten „Faulen Bauer"

Mit hoher Obrigkeitlicher Bewilligung
wird heute Mittwochs den 5. May
Auf dem hiesigen Opern-Theatro
ein auf dem Wienerischen Schauplatze sehr beliebt gewesenes
Lust=Spiel
vorgestellet werden,
betitelt:
Die lächerliche Handschuh=Zauberey
oder
Die gerochene Untreu,
mit einem lustigen Zauberer zum Zeitvertreib.

NB. Die lustige Person und Colombine werden heut einige Deutsche Arien singen.
Den Beschluß macht ein neu=verfertigtes Lust=Spiel von einer Handlung.
Der Mohr.
Personen:
Herr von Reichenhardt, ein alter Edelmann.
Fräulein Dorinde, dessen Tochter.
Herr von Treufeld, ein junger von Adel.
Der Verwalter auf des Hrn. von Reichenhards Schlosse.
Der Mohr des Hrn. von Reichenhards.

NB. Die Person giebt auf der grossen Loge einen halben Thaler, auf dem Parterre ein Marckl. auf der Gallerie aber 8. Schill. | Wem aber beliebig ist, eine gantze Loge zu nehmen, kan sich des Preißes halber bey dem Impressario auf der Caffamacher= | Reihe nahe bey der Armen=Schule melden. Morgen und übermorgen wird noch Comödie gespielet.

Der Anfang ist um 5. Uhr.

---

[1]) Dieser Irrtum schreibt sich wohl von dem dreiaktigen Lustspiel „Die Mohrinn" her, welches, „aus dem Italiänischen ganz neu" übersetzt, von Schönemann am 14. Juli 1747 in Hamburg gegeben wurde.

[2]) Gallerie von Teutschen Schauspielern und Schauspielerinnen der ältern und neuern Zeit (Wien 1783), 245.

nur Übersetzungen von zusammen 15 Akten (Voltaires Fünfakter „Der verlohrne Sohn“ in Versen; „Der Furchtsame und die Spoockende Witwe“ aus dem Holländischen, in Prosa; „Die vertraute Mutter“ (La mère confidente) von Marivaux, in Prosa, von Schönemann am 9. Aug. 1754 in Hamburg aufgeführt; der viel und noch 1756 von Ackermann in Hamburg gegebene „Schiffbruch oder Crispins Leichen-Begängniß“ von de la Font, in Versen, und endlich „Die Irthümer“ von Brueys, in Prosa). Als „Sammlung sechs neuer auserlesener Schauspiele, aus dem Französischen übersetzt“ [1]), hat dieser Band zehn Jahre später noch eine neue Auflage erlebt. Die hier (bald nach des Dichters Tode?) versuchte Einschmuggelung des „Faulen Bauer“ unter französischer Flagge spricht neben den vielen Einzelausgaben deutlich für die große Beliebtheit, deren sich das Stück beim Publikum erfreute. — —

Dem dramatischen Treiben wird Uhlich für die nächsten Jahre vollkommen entrückt. Er zieht sich von der Bühne zurück und widmet von Anfang November 1746 an in Hamburg seine Kräfte einem merkwürdigen journalistischen Unternehmen, dem schon erwähnten, mit vielen politisch-allegorischen Vignetten geschmückten Wochenblatt „Poetische Zeitungen“ [2]), dessen Widmung von „dem Magnifico, Hochedelgebohrnen und Hochweisen Herrn, HERRN Cornelius Poppe, Höchstverdienten Bürgermeistern der freyen Reichsstadt Hamburg 2c.“ angenommen wurde. Trotzdem sich unter den Zeitungen und Zeitschriften, an denen Hamburg im vorigen Jahrhundert gewiß nicht arm war, das Uhlich'sche Werk durch seine absonderliche Originalität nicht wenig auszeichnete [3]),

[1]) Danzig 1757. 8°. — Vgl. Röth. Vorr. II, 294.

[2]) Poetische Zeitungen, oder Gedanken über die neuesten und merkwürdigsten Begebenheiten des 1747sten Jahres. Hamburg, In Commission bey Carl Samuel Geißler. 8°.

[3]) Uhlich war sich dessen wohl bewußt. In der einem Panegyrikus auf den Bürgermeister Poppe folgenden „Vorrede“ sagt er ausdrücklich: „Ich wage mich mit einer Art von Poesie in die Welt, darinnen ich in Deutschland noch wenig Vorgänger gehabt zu haben glaube. Aller meiner Bemühungen ohngeachtet, habe ich von einer ähnlichen Arbeit nichts weiter erfahren können, als daß für etlichen zwanzig Jahren ein Unbekannter dann und wann ein Blat unter dem Titel einer poetischen Zeitung herausgegeben, darinnen er aber nur die merkwürdigsten Vorfälle aus den gewöhnlichen Zeitungen erst prosaisch angeführet, als dann aber in einem Sinngedichte seine Gedanken darüber ausgelassen“.

ist es doch klanglos der Vergessenheit anheimgefallen und die seltenen Exemplare, welche heute in den Bibliotheken verstauben, sind wenig gekannt. Dementsprechend ist auch die Litteratur darüber äußerst dürftig: Nur zweimal hat man die Erinnerung an diese litterarische Kuriosität aufzufrischen gesucht. Nachdem 1834 die „Hamburgischen Blätter“ [1]) ihre Leser mit einem Abdruck einiger Artikel der „durchgängig in Reimen abgefaßten politischen Zeitung“ ergötzt hatten, ohne indessen den „ungenannten Herausgeber“ namhaft zu machen, war es J. M. Lappenberg, welcher genau hundert Jahre später in der „Zeitschrift des Vereins für hamburgische Geschichte“ [2]) Uhlich als den Verfasser bezw. Herausgeber bezeichnete. Wie ich schon zu bemerken Gelegenheit hatte, sind seine Daten, die er zu Uhlichs Leben und Wirken beibringt, selbstredend noch lückenhaft und teilweise falsch, indessen giebt er eine gedrängte, doch zureichende Analyse des Inhalts der Blätter, sodaß ich in dieser Beziehung nur weniges werde nachzutragen haben.

Die Absicht der alle Sonnabend erscheinenden „Poetischen Zeitungen“ ist, wie Lappenberg richtig hervorhebt, zunächst die Mitteilung politischer Nachrichten; in gereimten, in den ersten Monaten jedoch wie Prosa gedruckten Versen begleitet Uhlich — von ihm rührt das Meiste in diesem Bande her, nur „einige mahl“ ist er genötigt gewesen, „fremde Kälber vor meinen Pflug zu spannen“ — die Zeitläufte unter Überschriften wie: „Italien“, „Spanien“, „Portugall“, „Frankreich“, „England“, „Holland“ u. s. w. Am Schluß eines jeden Stückes findet sich die beliebte Rubrik „Gelehrte Neuigkeiten“, indessen werden die politischen immer mehr durch die gelehrten oder poetischen Neuigkeiten verdrängt, welche 1748 den Hauptinhalt ausmachen und diese sind es, die uns hier allein interessieren.

Ohne den bunten Inhalt erschöpfen zu können, will ich versuchen, ein paar Andeutungen davon zu geben. Gleich im 3. Stück wartet er mit einem Abschnitt versifizierter Litteraturgeschichte auf, der eine für damalige Zeit und für einen Schauspieler nicht gewöhnliche litterarische Bildung verrät; im 6. wird der „unnachahmbare“ Brockes, der einheimische Dichter, mit einer Flut

[1]) Nr. 23. Sonnabend, den 7. Juni 1834. [Herausgegeben und verlegt von August Campe.]

[2]) II, Heft 3 (Sept. 1846), 491—493.

überschwänglichen Lobes überströmt und dessen Mene Tekel gegen die kriegslüsternen Monarchen zum Abdruck gebracht. Nachdem dann noch das 2. Stück des neuen Jahres abermals den berühmten Mitbürger, von dem gleichzeitig ein „Trauerlied“ auf Jacob Denners Tod mitgeteilt wird, umständlich gefeiert hat [1]), wird im nächsten (21. Jan. 1747) Brockes' eigner, am 16. Januar erfolgter Tod angezeigt [2]), „bey welchem auch die Härtesten nicht ungerührt und harte bleiben“; und während im 4. Stück nochmals eine „Gerechte Klage über den Tod des unsterblichen Brockes“ angestimmt wird, druckt die 9. Nr. Brockes' eben bei G. Chr. Grund in Hamburg erschienenen „Schwanen-Gesang, In einer Anleitung zum vergnügten und gelassenen Sterben“ ab [3]). Daneben werden die allgemeinen Interessen der Litteratur keineswegs vernachlässigt. Nachdem Uhlich schon im 7. Stück die glänzende Entwickelung des regelmäßigen Trauerspiels in Deutschland an „Cato“, „Herrmann“, „Dido“, „Banise“, „Timoleon“ und Schlegels „Canut“ gezeigt hatte, kommt er im 10., bei Gelegenheit der Ankündigung von „Ohne Liebe“, auf sein geliebtes Schäferspiel zu sprechen:

Steht auf Vergil und Herodat, verlaßt die Gruft, belebt euch wieder,
Und wenn ihr lebet, so erstaunt für unsre itzgen Schäferlieder.

---

[1]) Hier eine Probe: „Er denket immer schön und neu, stark, zärtlich, feurig und doch lieblich, was andern schwer und fremde scheint, ist seinem Geiste leicht und üblich; in jeder Versart ist er glücklich, in jedem Stoffe zeigt er Kraft, sein Vers steckt allemal voll Feuer, voll Zärtlichkeit und Wissenschaft.“ In diesem Tone geht es weiter.

[2]) Die 4. und letzte Strophe des Gedichtes lautet:

> Statt seines irrdischen Vergnügens,
> Genüßt er nun die Himmelslust;
> Ihm ist der Lohn des Kampfs und Siegens,
> Der wenig Menschen glückt, bewußt,
> Er schmeckt der Auserwehlten Freude,
> Und trotzt der Welt und ihrem Leide,
> In Gottes offnem sichern Schos;
> Wir schweben noch in Kümmernissen,
> Die wir als Menschen fühlen müssen,
> Doch, er ist selbiger als ein Verklärter los.

[3]) Am Schluß dieser Nummer vom 4. März die Notiz: „Auf Ansuchen einiger Leser, welche sich in Lesung der Verse wenn selbige hintereinander angehängt, nicht finden können, hat man sich entschlossen inskünftige alles Versweise zu setzen.“

Ihr findet eine Ueberschwemmung von Dichtungen in dieser Art,
Darinnen ihr zu euern Zeiten die allergrößten Meister wart.
Euch war die schwehre Kunst ganz leicht, die Unschuld mit Natur zu paaren,
Und eure Schäfer hieß kein Mensch zu dumm und auch zu unerfahren,
Die Heerde war ihr ganzer Reichthum, ein Kuß ihr Labsal spat und früh;
Sie sorgten bloß für ihre Weide, für ihren Stall und für ihr Vieh.
Sie wußten nichts von Streit und Lerm und nichts von dem Gedräng der Städte,
— — — — — —

Nur Gellert, Rost und Gärtner kämen von den Neuern jenen „Meistern auf dem Schäferrohr" gleich:

Sie denken der Natur gemäß, zu schwülstig nicht, und doch erhaben,
Ihr Hirt weiß nichts von Pracht und Stolz, und gleichwohl hat er edle Gaben.

Das 15. Stück, das zugleich wieder ein Stück versifizierter Litteraturgeschichte bietet, empfiehlt Hagedorns eben bei Joh. C. Bohn neu erschienene „Oden und Lieder, in fünf Büchern", und bringt daraus (in einem ungenauen Abdruck!) das bekannte Gedicht „Die Alster" [1]) als Probe. Unzählige Fabeln und Oden sind durch den ganzen Jahresband verstreut.

Mit Anfang August — Uhlich hat sich offenbar mit dem bisherigen Verleger, Beneke, veruneinigt — wird der Titel geändert [2]) und die Wochenschrift erscheint jetzt „Auf Kosten des Verfassers". Der Hbg. unp. Correspondent, der, wie wir sahen, dem Schüler Gottscheds längst nicht mehr wohlgesinnt ist und auch das neue Unternehmen desselben — ganz gegen seine sonstige liberale

[1]) Der „zweyte Theil", welcher „Die Alster" enthielt, war schon 1744 erschienen. Vgl. Hbg. unp. Corresp. Nr. 167 (20. Oktbr. 1744); Ed. Eschenburg III, 140 f.

[2]) „Man hat für nöthig befunden, den bisherigen Titel dieses Wochenblattes zu verändern, und verspricht dem Leser in diesem neuen Kleide nicht weniger zu gefallen und zu vergnügen zu suchen, ja man wird vielmehr desto fleißiger in der Ausarbeitung seyn, da man mehrere Zeit und Musse darzu bekommen. Der bisherige Verfasser dieses Blattes erkennet auch zugleich diejenigen Blätter, so etwan unter dem Titel: Poetische Zeitungen fortgesetzt werden möchten, nicht für seine Arbeit." (31. Stück vom 5. Aug. 1747.) — In der That erschien von jetzt ab ein Konkurrenzunternehmen unter dem alten Titel — meistens mit der Firma des „Grosfürstlich Schleswigholsteinischen priviligirten Buchdruckers Erdmann Christoph Beneke in Schifbeck" bezeichnet —, brachte es indessen nur auf neun Nummern (31. Stück vom 5. Aug. bis 39. Stück vom 30. Sept.). Zwar kündigte diese letzte Nummer vom 30. Sept. noch eine weitere an („Künftigen Sonnabend folget der Beschluß."), doch ist nichts weiter erschienen, worauf auch eine Notiz in Nr. 40 der „Poetischen Gedanken" hindeutet.

Gepflogenheit — mit keiner empfehlenden Zeile weder vorher noch nachher bedenkt, bringt hierüber in Nr. 122 (Sonnb., 5. August 1747) eine von Uhlich jedenfalls bezahlte Annonce: „Das poetische Wochenblatt, so bisher alle Sonnabend allhier ausgegeben worden, hat mit dem heutigen 31. Stücke seinen Titel geändert, und wird von dem bisherigen Verfasser mit allem Fleiße unter der Aufschrift: Poetische Gedanken über die neuesten und merkwürdigsten Begebenheiten, fortgesetzt werden. Es ist zu haben, im güldnen A, B, C; wie auch auf dem Neß in der vergüldeten Lotteriemaschine, in den meisten Buchläden, in Rougens Laden auf dem Buhrstah, und in den gewöhnlichen Zeitungsbuden".

Über den Charakter des Blattes ist noch folgendes nachzutragen. Neben den Bremer Beiträgen (6. Stück) und Lichtwers (anonymen) Fabeln (46. St.) werden an Zeitschriften „Der Schutzgeist", „Schriften zum Vergnügen des Geistes", „Ergötzungen der vernünftigen Seele", Gottscheds „Neuer Büchersaal", „Erste Sammlung zum Zeitvertreibe des Geschmacks", „Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüthes" u. v. a. warm empfohlen. Indessen werden die Gedichte allgemein-litterarischen Gepräges (vgl. 38. St.) bald spärlicher; im 40. Stück interessiert noch das „Sendschreiben eines Bauern-Sohnes an seinen Vater. im Erzgebirge" von dem anfänglich von Hagedorn sehr begünstigten und auch materiell unterstützten Gottlieb Fuchs[1]), worauf auch eine Note unter dem Text anspielt, dessen Name aber nicht genannt wird. Ebenso werden von dem jungen Hamburger Dichter Wille und dem Altonaer Henrici Proben gegeben. Im übrigen aber beschäftigt sich der Verfasser, der schon im 35. Stück (2. Sept. 1747) bei Gelegenheit eines Huldigungsgedichtes auf „den Krönungs- und Salbungs-Tag des Allerdurchlauchtigsten Friedrichs Königs von Dännemarck ꝛc." seinen vollen Namen bekannt gegeben hatte, fortan mehr und mehr mit rein hamburgischen Verhältnissen. Abgesehen von vielen Gelegenheitsgedichten (auf neuerwählte Ratsmitglieder, von jetzt ab besonders auf Geistliche, z. B. auf das „fünfzigjährige Jubel- und Amtsfest" des Pastor Neumeister am 30. Juni; im 31. Stück: Pastor Schubarts Gedichte auf desselben Neumeister

[1]) Vgl. Eschenburg, Hadedorns Werke V, 48 ff., wo sich auch des Dichters Briefe an F. finden, und 222 ff., auch IV, 167 ff.

„fünfzigjährigen Amtsjubel" u. a. m.) finden sich ein „Lob der Alster" (33. St.) nach Hagedorns Vorbild, ferner „Geistliche Gedanken bey Gelegenheit des Hamburgischen Fast- Buß- und Bettages" am 14. Sept. (37. St.); ein Gesang zu der am 26. Oktbr. erfolgten Einweihungsfeier der „Dreyeinigkeits Kirche zu St. George in Hamburg" (43. St.) und unter den Gelehrten Neuigkeiten des nächsten Stückes (4. Novbr.) das „comische Heldengedicht: Das Lob des Ochsens" [1]), dem sich eine Dichtung auf „die

---

[1]) Wegen der vielen Anspielungen auf Uhlichs „Boockesbeutels Tod und Testament", zu welchem das Gedicht eine Menge paralleler Varianten bietet, teile ich ein paar Strophen daraus mit:

[10.] Jedoch der [Tod des Ochsens durch die Hand des Schlachters] soll sogleich noch nicht auf ihn geschehn,
Die ganze Freundschaft muß ihn erst bewundernd sehn.
O, was für Lob wird da nicht seinem Fleisch gegeben?
Man hört von Jung und Alt ihn preisen und erheben.

[11.] Frau Alrun überschlägt, voll vom Haushaltungsgeitz,
Der Rauchstück Größ und Werth, der Würste Zahl, bereits;
Sie preißt ihr Ochsenglück, mit höchstentzückten Sinnen,
Der nachbarlichen Welt, den Frau Gevatterinnen.

[12.] Was für Geschäftigkeit wird nicht bey ihr erblickt,
Wenn sie sich zu dem Fest des lieben Beestes schmückt;
Wie Bräute, wenn sie stolz zum ersten Tanze gehn,
So prächtig kommt auch sie des Ochsens Tod zu sehn.

[13.] Er fällt; Wer kann der Macht der Zeiten wiederstehn?
Doch nach dem Tod ist er erst recht vollkommen schön:
Schön, wie ein Geitzhals ist, der vieles Geld besitzet,
Und eher nicht der Welt, als nach dem Tode nützet.

[14.] Nun zeiget sich mein Held in seiner größten Pracht,
Auf ihn hat mancher Blick, mit scharfer Sorgfalt, acht;
Man dränget sich zum ihm, dem ausgeschmückten Todten,
Die ganze Nachbarschaft wird froh dazu entboten.

[15.] So, wie ein Stutzer prangt, in Frankreichs deutscher Welt,
Bebändert und gekraußt, so pranget auch mein Held;
Manschetten kriegt er um, die erst daher entstanden,
Weil unsre Alten sie um ihre Ochsen banden.

[16.] Man trinket zu des Herrn und zu des Ochsen Ehr,
Bey lobenden Geräusch die vollen Gläser leer;
Den Todten preiset man zu ganzen Seigerstunden,
Und mit dem Ochsen wird des Hauses Wohl verbunden.

[17.] Bey dem Besuch muß stets der Herr zugegen seyn,
Geht er mit Ochsenlob auch überhäuft hinein,

Hamburgische Schlachtzeit" (45. St.), welche sich gegen die Völlerei der Hamburger beim Einschlachten kehrt, eine Ode „bey Gelegenheit des unerhörten Sturmes, welcher den 12. Decemb. in der Nacht, die Hamburgische Gegend in einen nicht geringen Schröcken und Schaden gesetzt" (50. St.) und ein Preislied auf Hamburgs Vorzüge und den Dom insbesondere, „Die Hamburgische Domzeit" (51. St.), anschließen. Mit Lessings aus Mylius' Wochenschrift „Der Naturforscher" (1747, Stück 11) wortgetreu abgedruckten „pnevmatologischem Gespräch": „Die Gespenster" schließt dieser Jahrgang stimmungsvoll ab und läßt, wie Lappenberg hervorhebt, die Aufmerksamkeit erkennen, die der jugendliche Lessing bei den Zeitgenossen sogleich erregte.

Das Werk wird im nächsten Jahr als „Poetische Neuigkeiten" fortgeführt; die ersten drei Teile „auf Kosten des Verfassers", der vierte (unvollständige!) wieder „gedruckt und verlegt durch Erdmann Christoph Beneke" in Schiffbeck. Die Numerierung der Seiten des vierten Teils geht weiter, die einzelnen Stücke werden jetzt jeden Montag ausgegeben. Über die Einrichtung dieses Bandes, auf den ich hier nicht näher eingehen will, unterrichtet schon der Vorbericht. „Ich gestehe", heißt es da, „daß mich weder Apollo noch ein Mecen dazu gerufen hat, sonst würde ich so stolz seyn, meine poetischen Neuigkeiten ohne einigen Begleitungs Brief in die Welt zu schicken; allein, da mich ein blosser Trieb, er komme auch, woher er wolle, zum Singen reitzet, so muß ich gestehen, daß ich noch ein Jahr zu versuchen entschlossen bin, ob man mich einmal mit Recht in die Zahl der mittelmäßigen Dichter setzen kann. Ich werde mich daher künftig nicht mehr so einschränken, als ich es in meinen poetischen Zeitungen gethan

---

Muß doch indeß die Magd bey meinem Helden stehen,
Die ruft den Herrn sobald man will den Ochsen sehen.

[18.] Wenn endlich meinen Held bey nah die halbe Stadt,
Weintrunken angesehn und gnug bewundert hat,
Haut man ihn feyerlich in Rauch- und Peckelstücken,
Zur Winterszeit damit den Magen zu erqvicken.

[19.] Zum Preis des Ochsens wird dann manches Fest bereit,
Das Ochsenbratenfest, des Wurstfests frohe Zeit, = = =
Jedoch ich bin zu schwach, sie alle her zu nennen,
Man frag Alrunen nur, die wird es besser können.
— —

habe; die merkwürdigsten Staatsvorfälle werde ich allemal unter besondere Titel bringen, und diesen jederzeit andere Gedichte beyfügen, ohne sie von den vorigen durch die Worte: Gelehrte Neuigkeiten zu unterscheiden". Während noch im 25. Stück (8. Juli 1748) den „Gönnern und Freunden zur dienstlichen Nachricht" angekündigt wird, „daß ich diese Arbeit wohl Neu-Jahr, gel. Gott, schliessen dürfte", scheint doch schon der 4. Teil, von dem nur vier Stücke (7., 14., 21. und 28. Oktbr.) erschienen sind, nicht mehr von Uhlich herzurühren bezw. von ihm redigiert zu sein [1]). Schon im 3. Teil fliessen seine eignen Beiträge sehr dürftig. War beim ersten Teil der „Neuigkeiten" eigentlich nur ein gewisser W... (St. 12), worunter Wedekind zu vermuten ist, gelegentlicher Mitarbeiter, so ist dagegen der nächste Teil angefüllt mit Arbeiten von R., X., S., V., Hagestolt, Q., H**, Z, zu denen im dritten noch Achilles, Joh. Heinr. Westphalen (geb. zu Hamburg 1724, lebte als dänischer Kanzleirat in Tönningen), G., P. J. R. u. a. m. sich gesellen [2]). Neben der stehenden Rubrik „Staatsneuigkeiten" wird besonders die Satire gepflegt, mit Fabeln und Madrigalen, Gedankensplittern und Bonmots wird reichlich aufgewartet, bis gegen das Ende hin die Schäfergedichte bedenklich die Überhand gewinnen. Zu erwähnen bleibt nur noch, daß auch dieser Jahrgang zwei Gedichte Lessings, „Lob der Faulheit" und „Die Ente" (4. März 1748), bringt, welche — mit L. unterzeichnet — aus derselben Quelle wie das Schlußgedicht des ersten Bandes geflossen sind.

Von historischem Interesse ist endlich noch die Thatsache, daß Wilhelm Adolph Paulli [1]) das Uhlich'sche Werk unter dem Namen

---

[1]) Schon der Umstand, daß Beneke, der Verleger des eingeschlafenen Konkurrenzblattes, die Zeitung wieder verlegt, giebt zu denken. Indessen findet sich auch am Schluß des 39. Stückes (14. Oktbr. 1748) eine im nächsten wiederholte „Nachricht", in welcher von dem „ehemaligen [!] Verfasser dieser Blätter", die Rede ist.

[2]) „Fremde Gedichte, denen ich in meinen poetischen Neuigkeiten keinen Platz versage, will ich allemal durch einen Buchstaben von den Meinigen unterscheiden". (Vorbericht.)

[3]) Einen kurzen Necrolog brachten bei seinem Tode die Hamburgischen Addreß-Comtoir-Nachrichten im 66. Stück vom Montag, den 24. August, 1772: „Am 21. dieses des Abends um 8 Uhr verstarb hieselbst an einem bösartigen Fieber der Großfürstl. holsteinische Secretär, Herr Wilhelm Adolph Pauli, in seinem 53. Jahre. Er war [1719] zu Bramstedt in der Grafschaft

„Poetische Gedanken, von Politischen und Gelehrten Neuigkeiten“ von 1749—1754 in sechs Teilen fortgeführt hat. Die Vorrede des ersten Stückes (4. Januar 1749) knüpft direkt an den Vorgänger an:

> Wohlan, es sey gewagt! ich folge jener Bahn,
> Auf der sich Uhlichs Fleiß vordem hervorgethan,
> Der gründlich, voller Saltz, voll Geist und nett geschrieben,
> Obgleich sein Blat zuletzt im Laden liegen blieben,
> Und den Verleger drückt. War dieses seine Schuld,
> So fühl ich neuen Muht. Doch wenn des Lesers Huld
> Zu zärtlich im Geschmack, gesätigt, ihn verlassen,
> Wie kan ich von mir selbst ein besser Urtheil fassen?
> Ich, dessen kühner Fuß den Pindus nie berührt;
> Ich, den kein Flügel-Pferd zur Hipokren geführt;
> Ich, der ich den Apoll mein Tage nicht gesehen;
> Ich; doch, was schwatz ich viel. Genug, es ist geschehen [1].

An der Teilnahmlosigkeit des Publikums ging das Blatt nach sechs Jahren — die letzte Nummer ist vom 28. Decbr. 1754 — wieder ein [2].

Ranzau in Holsteinischen gebohren, und als ein guter Poet bekannt. Ausser einer Menge einzelner Gelegenheitsgedichte hat man von ihm verschiedne Jahrgänge einer poetischen Zeitung, wie auch zwey Wochenschriften, namens der Nachtisch, an welcher auch der verstorbne Sekretär Dreyer mitgearbeitet hat, und die Muse an der Nieder-Elbe. Er hatte bey einem sehr guten Genie eine ungemein leichte Versification“. Vgl. ferner Zeitschr. d. Ver. f. Hamb. Gesch. II, Heft 3, 491—493, und Hbg. Schriftstellerlexikon VI, Heft 1, 7—9; Germania 15, 128; Goedeke, Grundriß III, 343.

[1]) Als aber 1762 von diesen sechs Teilen eine zweite Auflage erschien, lautet jene Stelle freilich bedenklich anders:

> Wohlan, es sey gewagt! Ich folge jener Bahn
> Die Uhlich matt verließ. Der wenig mehr gethan,
> Als daß er Sammlungen von Fremden abgeschrieben,
> Daher ist auch sein Blatt im Laden liegen blieben
> Und dient als Löschpapier. Doch dies war seine Schuld.
> Drum spühr ich neuen Muht u. s. w.

[2]) Einrichtung und Motive waren ähnlich wie bei Uhlich, die Verse aber besser; so findet sich in der bekannten Manier auch ein Gedicht „Das Ochsenfest“ (8. Nov. 1749). Auch teilte Paulli mit seinem Vorgänger das Schicksal einer Konfiskation des Blattes. Als das 11. Stück vom 14. März 1750 eine grimmige Satire auf die Staatseinrichtungen der Gegenwart unter dem Titel „Die Schäfer-Welt“ brachte, wurde dasselbe durch Senatsbeschluß vom 20. März konfisciert und eine andere Nummer gedruckt, in der das inkriminierte Gedicht fehlt. Ein offizieller Widerruf der perhorrescierten Anschauungen erfolgte dann im 18. Stück (2. Mai), wo in einer neuen Satire „Die Richtigkeit

In die Zeit dieser Hamburger Jahre gehört noch eine andere That Uhlichs, ein Werk der Pietät, das zugleich seinen scharfen Blick, mit dem er das Tüchtige in dem zeitgenössischen Schrifttum zu finden weiß, vorteilhaft erkennen läßt. Am 1. Februar 1745 war Christian Friedrich Zernitz, 28 Jahre alt, zu Tangermünde gestorben: In der Herausgabe von dessen gesammelten Dichtungen errichtet er dem Toten ein schimmerndes Denkmal [1]). Der sachkundige Vorbericht, „geschrieben Hamburg den 25. Sept. 1747", enthält neben biographischen Daten über den toten Dichter die für die Geschichte der Herausgabe nicht unwichtige Erklärung: „Die Uebersendung seiner noch ungedruckten Gedichte hat man der Gütigkeit einer vornehmen Person zu danken, die der Verehrung um so viel mehr würdig ist, da sie ihres Geschlechtes ohnerachtet, die schönen Wissenschaften und das Feine und Schöne derselben zu schätzen und zu empfinden weiß. Ich sehe es daher für mich als ein besonderes Glück an, daß derjenige Gönner und Verehrer aller wahren Verdienste, welchem die Manuscripte eigendlich zugeschicket worden, gegenwärtig mit andern Geschäften dermaßen überhäuft ist, daß er an der Ausfertigung der Gedichte seines sel. Freundes ohnmöglich Theil nehmen können". Gottsched freilich mochten diese in erhabenen Bildern und bedeutenden Gedanken schwelgenden Dichtungen, die alle Schwierigkeiten der Sprache und der Form spielend überwinden, mehr an Hallers große Naturhymnen als an seine eigenen Alexandriner gemahnen. Konventionell und blaß sind nur die Schäfergedichte, welche die ersten Bogen füllen; der Herausgeber selbst hat das empfunden und meint, daß in ihnen „Herr Zernitz vielleicht noch verschiedenes

---

einer Schäferwelt" diese lächerlich gemacht wurde. Das letzte Stück (28. Decbr. 1754), in dem Paulli für den kommenden 4. Januar das Erscheinen einer andern Wochenschrift unter dem Titel „Poesie und Prosa, zum Nutzen und Vergnügen" [Hamburg 1755 und 1756) ankündigt, wird nochmals Uhlich vorgenommen und sein Andenken lächerlich gemacht, denn auf ihn allein kann sich der Passus der Vorrede beziehen: „. . . Nein, unsern liederreichen Zeiten übergab ich diese Kleinigkeiten, sie sollten nicht unsterblich seyn. Dieses kann ich weit zuversichtlicher sagen, als der grosse Dichter, der diesen Gedanken zuerst gehabt hat."

[1]) Christian Friedrich Zernitz | **Versuch** | in Moralischen und Schäfer- | Gedichten, | Nebst dessen Gedanken von der Natur und | Kunst in dieser Art von Poesie. | Hamburg und Leipzig, | bey Carl Samuel Geißler, 1748. | 8⁰. 174 S.

verbessert haben würde, wenn ihm die Vorsehung das Leben gefristet hätte." Zernitz' Bedeutung liegt vielmehr in seinen philosophischen Dichtungen, die — wie z. B. die teilweise stark pantheistisch gefärbten „Gedanken von den Entzwecken der Welt" (142 ff.) — größtenteils erhabene, wuchtig und gedankenschön ausklingende Hymnen auf die Allmacht Gottes und die Zweckmäßigkeit dieser besten aller Welten darstellen [1]). Sie verdienten wohl, einmal aufs neue einer eingehenden Betrachtung gewürdigt zu werden, und lassen es noch heute beklagen, daß der Dichter, der so Tüchtiges versprach, zu keiner reiferen Entwickelung gedieh.

Obwohl der Hbg. unp. Corresp. in den letzten Jahren in hervorragender Weise sich mit Zernitz' aufgehendem Sterne beschäftigt hatte [2]), gedenkt er jetzt doch mit keiner Silbe seiner gesammelten Dichtungen und des großen Verdienstes, das sich der Herausgeber damit erworben hatte, und Hagedorn [3]), der Uhlichs Namen ebenfalls nicht erwähnt, spricht in einem Briefe nur von den „groben Druckfehlern", empfiehlt aber die Lektüre Bodmer und bekennt auch, daß das frühe Dahinscheiden des Dichters „für die Ehre der deutschen Dichtkunst ein wesentlicher Verlust" sei.

---

[1]) Als Probe gebe ich eine Stelle aus den „Philosophischen Gedanken über die göttliche Weisheit bey dem Sterben der Menschen", in welcher zugleich eine naive Frömmigkeit, die ich auch für Uhlich in Anspruch nehme, zu schönem Ausdruck kommt. S. 97:

O Mensch! was dich verführt, ist deiner Sinne Traum:
Du wünschest Ewigkeit, und bist ein Punct im Raum.
— — — —
Wie, oder meinest du: Soll Gott aus diesem Leben,
Dich, mit dem groben Leib, zum Engelchor erheben?
O nein, es ist dein Aug aus ird'schen Stoff erbaut,
Und taugt nicht, daß es Gott im ewgen Lichte schaut!
Du kannst von Gliedern los, in jenen Himmelskreisen,
Am Geiste glücklich seyn, Gott sonder Lippen preisen.

[2]) Das Blatt, das viele den „Belustigungen des Verstandes und des Witzes" entnommene Gedichte Zernitz' zum Abdruck bringt, tritt energisch und wiederholt für die Bedeutung des Dichters ein (4. und 28. Aug. 1742) und macht, als es am 23. Jan. 1743 „Die Einsamkeit" abdruckt, seine Leser auch auf das an Haller gemahnende Element bei Zernitz aufmerksam: „Dieser Dichter hat sich, so viel uns deucht, den Herrn Haller zum Muster gewählet, und er ist in seiner Nachahmung nicht unglücklich. Er denket stark, philosophisch und gesetzt. Wir lesen seine Gedichte mehr als einmal." Vgl. ferner die Nummern vom 20. April, 4. Mai, 24. und 28. Aug. 1743.

[3]) H. an Bodmer, 7. April 1749 (Eschenburg V, 106).

Im Vorübergehen wenigstens sei noch auf ein sprachlich sehr interessantes, ästhetisch aber auf niedrigster Stufe stehendes Buch Uhlichs aufmerksam gemacht, auf die „dem schönen Geschlechte" zugeeigneten „Schriften für die lange Weile" [1]). Der bunt zusammengewürfelte Inhalt [2]) ist nicht ausschließlich Uhlichs geistiges Eigentum [3]), weshalb er sich auf dem Widmungsblatt auch nur als „Herausgeber" bezeichnet hat. Nicht belehren oder rühren will er den Leser, seine Absicht ist lediglich, ihn zu vergnügen. Jedes Mittel hierzu ist ihm recht. „Werfet die Banise, Baliska und andre verwünschte Prinzeßinnen an die Seite; sie lehren euch nichts, als unnatürlich denken und reden. Ihre Liebe wird allemal mit Grausamkeit, mit Tod und Blut begleitet. Seyd ihr weichherziger; macht euch mit diesen Schriften bekannt, sie werden euch die Liebe fast jederzeit auf der schönen Seite vorstellen". (Vorrede.) Er will sein Buch auf den Nachttischen der Damen sehen, und die scheinbar galante Aufforderung, falls diese ihre eignen „Liebesbegebenheiten gedruckt lesen wollen", solche an seinen Verleger einzuschicken, zeigt mehr als alles andere, daß der „Sklave der Druckerpressen" jetzt ein Skribent niedrigster Sorte geworden ist, der nur Geld um jeden Preis verdienen muß.

Um wenigstens eine Andeutung über den Inhalt der Stücke zu machen, erwähne ich, daß in der „Liebesinsel" ein Liebender seinem zurückgebliebenen Freunde in Briefform erzählt, wie ihm auf einer „angenehmen" Insel alle Stadien einer unerwiderten und später glücklichen, endlich wieder verlorenen Liebe personifiziert erscheinen. Es ist eine Allegorie, wie das vorige Jahrhundert sie liebte und Uhlich gedichtet haben kann — für uns heute durchaus

---

[1]) Ausgesuchte | und anmuthige | Schriften | für | die lange Weile. | Nebst einem | Anhang | einiger vermischten | Scherz- | und | Satyrischen | verliebten und galanten | Gedichte. | — — **Voluptates commendat rarior usus,** | **Iuven.** | Frankfurt und Leipzig 1749. | 8⁰. 148 und 56 S.

[2]) Die Liebesinsel. Brief „an einen Freund". [1—46.] — Die Thorheit. [73—80.] — Der weibliche Soldat. [47—52.] — Die unglückliche Tugend. [59—72.] — Die seltene Liebe. [53—58.] — Der lächerliche Streit und lustige Faustkampf. [93—98.] — Der Unschlüßige. [81—87.] — Die grünen Strümpfe. „Eine englische Geschichte". [88—92.] — Die Uhr der Liebe. [99—148.]

[3]) „Es kann euch nichts helffen", redet er in dem Vorwort seine „Unumschränkten Gebieterinnen" an, „welche Stücke ich übersetzet und welche meine eigne Hirngeburten sind. Ergötzen sie euch, so ist es gleich viel, ob sie ein Spanier oder Italiäner, ein Franzose oder ein Deutscher verfertiget hat."

ungenießbar. Gleichfalls in einem Gemisch von Prosa und Versen, aber viel kurzweiliger behandelt „Die Uhr der Liebe“ ein ähnliches Thema: Eine Schöne schreibt in einem Briefe dem Geliebten, wie sie wünscht, daß jener sich von Stunde zu Stunde beschäftige. Das Leben eines jungen Kavaliers in jener Zeit des Witzes, der Galanterie und Zärtlichkeit tritt uns hier in charakteristischen Zügen überraschend lebenstreu entgegen. Während ferner in den Prosastudien „Der Unschlüßige“ und „Der lächerliche Streit und lustige Faustkampf“ auf verschiedenartige, uns heute recht albern erscheinende Weise der Streit der Fakultäten bezw. der Stände geschildert ist, wird im „weiblichen Soldaten“ ein Thema angeschlagen, das nicht nur in frivolen Einzelheiten und den vielen cynisch-lüsternen Situationen gegen den Schluß hin an Uhlichs Lustspielkomik anklingt und deshalb wohl für seine „eigne Hirngeburt“ in Anspruch zu nehmen ist. Ein peinliches Erstaunen darüber, daß man solche Obscönitäten gebildeten Damen ins Boudoir legen durfte und noch mehr, daß die Frauen jener Zeit so etwas lesen mochten und konnten, drängt sich dem modernen Leser unwillkürlich dabei auf [1]).

Was den Anhang anlangt, so findet sich hier neben vielen indiskreten Liebesgedichten, Einfällen [2]) und einigen Übertragungen aus dem Französischen des le Pays, welche die ersten 32 Seiten anfüllen, zum Beschluß: Der | Frau Venus | Boocks-Beutel, | oder | Der Schlendrian | verliebter Thorheiten | in | einem | Zwischen-Spiele | fürgestellet. | Diese in drei „Inter-

---

[1]) Die Sprache betreffend bemerke ich: Die Diminutiva zeigen durchgängig wieder gen; neben den Imperfektformen: rufte 21, es gelung 41, sie sprungen 58 u. s. w. finden sich: Pusch und Puschwerk 21, 26, 75, Gutsche und Gutscher (einmal auch Kutscher!) 78 ff., 80, Pursche 51 und Päffgen 81. Beachtung verdienen ferner: Gethöne (Musik) 7, geraum (geräumig) 38, Gezüfer (Ungeziefer) 42, lehnen (entlehnen) 81, Parücke 81, 83, 85, kützeln 93, kützlich 72, Ohrenkützel 95, verneuern 126, Othem 134, sowie besonders: Windhändeler (unnützer Mensch, vom Musiker) 96, Mitmacherin (Kebsweib, Nebengeliebte; vgl. unten „Mitmacher“!) 56; auch die Phrasen: etw. befinden (dafür halten, merken) 38, in der Bluth stehen (blühen) 42, einen Plaudermarkt mit einem aufschlagen (mit einem schwatzen) 50, das gehört nicht für meine Bank (vor mein Forum) 114 u. v. a. m.

[2]) Joh. Friedr. Löwen hat manche dieser Witze später in zweifelloser Abhängigkeit von U. wieder aufgewärmt. Vgl. „Auf zwo verheirathete Bucklichte“ (Schriften I, 186).

mezzo“ (Auftritte) eingeteilte und durch die eingelegten „Arien“ an das altväterische Singspiel gemahnende Burleske geißelt in derber, obscöne Anspielungen nicht scheuender Weise den alten Unfug der Geldheiraten. Eine scheinbar ehrbare, im Grunde aber mannstolle Jungfer (Marcibille) nimmt ihren „altväterischen Liebhaber“, den reichen Hagestolz, zum Mann, ohne deshalb ihrem „Galan nach der neuesten Mode“, Mitmacher, den Laufpaß zu geben. Auf Hamburg bezügliche Worte und Redensarten, worauf der Titel deuten könnte, enthält das roh und plump gemachte Ding keine (mit Nägeln „krellen“ [kratzen] 48, „Hasenzwirn“ [spöttisch von einem alten Freier] 53 fielen mir auf); übrigens war ja auch der Vorwurf kein auf diese Stadt beschränkter. —

Mit Gelegenheitsdichtungen endlich, womit sie auch begonnen, schließt Uhlichs dramatische Laufbahn ab. Kein größeres Bühnenwerk hat er in der Folge mehr veröffentlicht, aber der allegorischen Festspiele, die der in Frankfurt populäre Mann für Schuchs Ratskomödien dichtete und drucken ließ, ist noch eine große Anzahl. Es sei gestattet, wenigstens einige derselben noch flüchtig zu beleuchten. Das eine gehört freilich einer früheren Zeit an, es entstand schon bei Uhlichs erstem Aufenthalt in der Schuch'schen Truppe, 1747: Der Sieg der Schauspielkunst[1]), und ist auch wohl damals schon jedenfalls aufgeführt worden. Ich behandle es aber an dieser Stelle, weil es seinem Charakter nach jener Gattung von kleinen Bühnendichtungen angehört, welche Uhlich von 1749 ab fast ausschließlich gepflegt hat. In Anlage und Tendenz seinem dramatischen Erstling, dem Vorspiel von 1742, ähnlich behandelt dasselbe in sechs Auftritten gleichfalls die Überwindung der dem Schauspielwesen feindlichen Mächte, die „in sehr eigenthümlichen Personifikationen“ auf der Bühne[2]) erscheinen. Die Schmähsucht („als ein alter Mann“) und die Heucheley („in Gestalt eines Schulmeisters“), zu denen sich im 2. Auftr. die Dummheit („als ein Bauer“) gesellt, verschwören sich gegen die (regelmäßige) Schauspielkunst („in einem prächtigen Gewand,

[1]) Nöth. Vorr. 326: Der Sieg der Schauspielkunst. Vorspiel in 4vo in einen Aufz. von 5 [!] Auftr. in Versen. [1747.] Vgl. A. g. Z. 1747, S. 119.

[2]) „Der Schauplatz stellet eine mit verschiedenen erleuchteten Piramiden ausgezierte Gegend vor, und am Ende den völligen Parnaß oder Musensitz.“

mit einem Spiegel") und bedrängen, als diese im 3. Auftr. erscheint und

Den Gönnern Opfer weihn,
Und ihnen für den Schutz, und Beifall dankbar sein

will, sie hart. Da die Verfolgte, welche sich auch noch gegen den Undank („als ein Stutzer") zu wehren hat, nicht mehr aus noch ein weiß, kommen — von Apollo gesandt — im 4. Auftr. Thalia („mit einer Larve") und Melpomene („mit einem Dolche") zu den Vorigen, vertreiben das feindliche Gesindel, worauf die erstere der Geretteten (5. Auftr.) Apollos Schutz verheißt:

Da du durch deine Kunst sein Reich und Ansehn mehrest,
Durch Wissenschaften blühst, durch Witz und Kenntniß lehrest,
Muß er dein Schutzgott sein; und weil dein Lustspiel sich
Von denen unterscheidt, die grob, frey, ärgerlich,
Und Herzen schädlich sind, muß ich dich unterstützen,
Und als Erfinderin des Lustspiels dich mit schützen.

Nachdem sodann „die Schutzgöttin des Trauerspiels" sich ganz ähnlich geäußert hat, geht im 6. Auftr. die Mittelwand auf, „da sich dann der Parnaß oder Musenberg vorstellet, auf welchem Apollo mit seinen Musen sitzet", denen die Schauspielkunst knieend „Treu und Gehorsam" schwört. Nach des Gottes Schlußversen:

Durch unsern Beistand soll dein Schauplatz täglich steigen,
Dich soll kein Feind von uns jemals darnieder beugen;
Ein lauterer Geschmack, ein geistreich edler Witz,
Sey deiner Bühne Glück, sey ihre Zier und Stütz.
Dank voll Zufriedenheit dann deinen hohen Gönnern,
Der Lohn kommt ihnen zu, als deines Werkes Kennern —

hält die Prinzipalin in der Maske der Schauspielkunst noch die übliche „unterthänige Danksagungs-Rede in Versen".

Es ist nicht zu bezweifeln, daß Schuch ein Werk, das die hohe Sendung und Würde der Bühne so selbstbewußt zu beredtem Ausdruck brachte, häufig in Scene gesetzt hat. Zwei Darstellungen sind mir bekannt. „Für die zu Ehren und schuldigster Dankbarkeit gnädig ertheilte [Spiel-] Erlaubniß" bringt er das festliche Spiel 1749 in Nürnberg [1]) und Mitte April 1750, nach leichter Abänderung örtlicher Anspielungen, in Frankfurt am Main [2]) auf die Bühne.

---

[1]) Hysel a. a. O., 35—41. Der hier gebotene Abdruck scheint orthographisch nicht genau zu sein.

[2]) E. Mentzel a. a. O., 224.

Ein anderes, von Schuch auch in Nürnberg in demselben Jahre vorgestelltes Festspiel, „Die vereinigte Tragödie und Comödie", geht in der Frankfurter Magistratskomödie am Donnerstag, den 29. April 1751 dem Trauerspiel „Alzire" voran[1]). Dasselbe ist besonders deshalb bemerkenswert, als in der 1. Scene die um den Vorrang streitenden Figuren der „Tragödie" und „Komödie" fast sämmtliche regelrechte Trauer- und Lustspiele aufzählen[2]), welche Schuch — nicht nur in Frankfurt — bis dahin auf seinem Theater aufgeführt hatte. Während „Verstand" und „Unschuld", die in der 2. Scene hinzukommen, den Zwist weder zu Gunsten der einen noch der andern entscheiden können, versucht die „falsche Staatskunst" das Vertrauen der streitenden Schwestern zu gewinnen. „Sie wird aber zurückgewiesen," heißt es in der Analyse bei E. Mentzel, „und bald darauf von der wahren Staatskunst mit strafenden Worten als eine Feindin alles Edlen zum Weggehen gedrängt." Nachdem diese in schmeichelhaften Worten das weise Regiment des Rates gepriesen hat, unternehmen noch „Schmeicheley" und „Wollust" eine Versuchungsprobe, werden aber von den ehrenfesten Schwestern mit Hülfe des „Verstandes", der „Wahrheit" und der „Unschuld" für immer besiegt. Glückwünsche für das Wohlergehen der

---

[1]) Dieses Datum giebt (in Übereinstimmung mit der Ober-Post-Amts-Zeitung vom 1. Mai 1751, Nr. 70) das Frankf. JOURNAL vom Montag, den 3. Mai 1751 (Nr. 71) an. Unter „Franckfurt, den 1. May" wird dort geschrieben: „Gleichwie die Schuchische Gesellschafft schon längst den Ruhm der Teutschen Schaubühne auf eine so geschickte Art behauptet, daß ihr auch weder die Italiänische noch Französische theadralische Vorstellungen können vorgezogen werden; So hat besagte Schuchische Gesellschaft ihren erworbenen Ruhm durch diese Messe noch mehr vergrössert, auch den 29. April ihre Danckbarkeit an den Tag geleget, indem sie einem Hoch-Edlen Magistrat ein neues Vorspiel unter dem Titul die vereinigte Tragödie und Comödie in der reinsten Poesie zueignete, alsdann das Trauerspiel Alzire auf ihrer Schaubühne aufführte, welcher theatralischen Vorstellung die mehreste Magistrats Glieder beyzuwohnen sich gefallen liessen. Alles, was einer Schaubühne den Vorzug erwirbt, war auf das geschickste angebracht, welches auch die Zuschauer in eine freudige Verwunderung setzte, so sie durch einen allgemeinen Beyfall an Tag legten." [Bei E. Mentzel 227 ist irrtümlich der 20. April als der Tag der Aufführung genannt.]

[2]) E. Mentzel hat deshalb diese Scene a. a. O., 227—230 wieder mitgeteilt.

Gönner und eine Danksagungsrede beschlossen auch dieses Werk in gewohnter Weise.

Daß auch dieser „Prologus“ „mit einem allgemeinen Applausu aufgenommen“ wurde, geht bereits aus der Anm. 1 S. 88 mitgeteilten Notiz des Journals hervor. Einen wie guten Klang aber Uhlichs Name in dieser Zeit bei den Frankfurtern hat, läßt eine andere erkennen, die sich in einer heute wohl ganz unbekannten, in den beiden Frankfurter Tagesblättern aber häufig angezeigten Wochenschrift Frankfurts, „Critischer Sylphe“, findet. Im XXXVI. Stück vom 4. Mai 1751 heißt es dort: „Zur schuldigen Dankbarkeit für die von E. Hoch-Edlen und Hochweisen Magistrat besagter Gesellschaft gnädigst ertheilte Erlaubniß, wurde am abgewichenen Donnerstag auf der Schuchischen Bühne ein Vorspiel vorgestellet unter dem Titul „Die vereinigte Tragödie und Comödie“, welches in Quarto auf zwey Bogen, denen Liebhabern schöner Wissenschaften zu Gefallen, abgedruckt worden.

Dieses Vorspiel hat den geschickten teutschen Dichter, Herrn Uhlich zum Verfasser, welches schon genug seyn mag, dem Leser eine vortheilhafte Meinung davon beizubringen.“

Mit einigen Abänderungen hat Schuch, als er vom 9. Febr. bis zum 5. März 1756 im neuen Opernhause beim Dragonerstalle zu Hamburg spielt, dasselbe auch hier — Donnerstag, den 4. März — „zur schuldigsten Danksagung vor die erlangte gnädigste Erlaubniß“ gegeben. In dem Personenverzeichnisse des betr. Zettels sind die „falsche“ und die „wahre Staatskunst“ nicht mit aufgeführt, an Stelle der letzteren ist „die Tugend“ getreten und am Schluß heißt es deshalb auch: „Der Schauplatz stellet den Tempel der Tugend vor, der mit verschiedenen illuminirten Piramiden ausgezieret ist, in der Mitten zeiget sich ein Altar, auf welchem aus einem Herzen Flammen in die Höhe steigen.“ Also eine der gewöhnlichen, beliebten Dekorationen!

Noch verschiedene andere allegorische Vorspiele, so z. B. das am 12. Mai 1751 in Frankfurt aufgeführte ohne Namen, in dem das personifizierte Frankfurt, die Weisheit (Minerva), die Handlung (Mercur), das Schauspiel (als ein Held), die Gelehrsamkeit (Apollo), die Schifffahrt (Neptun) und die Dankbarkeit auftreten und den Vätern „dieser Seegensstadt“ huldigen[1]); sowie das in

---

[1]) Ebd. 469—473 abgedruckt.

einer Magistratsvorstellung, in Gegenwart „einer unzähligen Menge Zuschauer" am 23. September desselben Jahres gegebene: „Das danckbare Schuchische Schauspiel" fanden vielen Beifall. Auf das letztere bezieht sich eine interessante Stelle in einem Schreiben des Herrn *** an den Herrn ***, welches sich im LXXVIII. Stück vom 28. Sept. 1751 der erwähnten Wochenschrift „Critischer Sylphe" findet. Es wird dort berichtet, daß die Schuchische Truppe dem Frankfurter Rat in einer Vorstellung öffentlichen Dank abgestattet hätte, dann heißt es weiter: „Sie führte zu dem Ende ein neues Vorspiel auf, welches den Titel führte, „Das dankbare Schuchische Schauspiel" das den geschickten Herrn Uhlich zum Verfasser hat, welcher dabey das Schauspiel in Gestalt eines Helden vorstellete; und von welchem ich Ihnen noch melden muß, daß er seine in meinem vorigen[1]) erwehnte vortreffliche Ode das Schauspiel betitelt wieder auflegen lassen . . . . . .

Nach diesem Vorspiele, das man mit einem allgemeinen Hände-Klopfen beehrte, und welches verschiedene Hohe Herrschaften[2])

---

[1]) Critischer Sylphe, LXIX. Stück vom 28. Aug. 1751. Dort wird in einer Abhandlung die Berechtigung der Schauspiele vertheidigt. Der ungenannte Autor macht auf die in der vorigen Messe herausgekommenen Gellert'schen Briefe, besonders auf den 26. aufmerksam, in dem der Vortheil der Schauspiele nachgewiesen werde. Auch erinnert er an eine Ode, die im vorigen Jahre erschien und durch die bündigsten Schlüsse beweise, daß ein lehrreiches Schauspiel nur Nutzen brächte. Der Schluß der Ode lautet:

Doch geb ich zu, doch ist gewis,
Daß jede Bühne strafbar bleibet,
Wann Unverstand und Ärgerniß
Nur abgeschmackte Possen treibet.
Verdammt diß nur, doch wisset auch,
Kein Mißbrauch schändet den Gebrauch,
Entfernt das Böse von dem Guten.
Sieh Schuchs berühmte Bühn erst an,
Ich weiß, mein Freund, du sprichst alsdann:
Wie konnt ich so viel Guts vermuthen.

Die Ode war von Uhlich. — Nach einer Mitteilung am Schluß des Berichtes ging die Schuchische Truppe im August 1751 nach Mannheim.

[2]) In der Nr. 154 (25. Sept. 1751) der Ober-Post-Amts-Zeitung, die eine ähnliche Notiz bringt und auch den enormen Beifall, „mit welchem man den Prologum aufgenommen", konstatiert, sind uns sogar die Namen derselben aufbewahrt: „Der regierende Fürst von Schwartzburg, Sondershausen rc. rc. Die Gräfin von Sulkofski und andere hohe Standes-Personen beehrten diese Vorstellung gleichfalls mit ihrer Gegenwart." Zum Schluß wird bemerkt, daß die Gesellschaft „in kurtzem", also im Oktober 1751, nach Düsseldorf abreise.

noch würdiger machten, folgte des nur gar zu früh verblichenen Professor Schlegels Trauer-Spiel Canut."

Ferner gehören „Der Tempel der schönen Wissenschaften" — am Freitag, den 21. April 1752 in Gegenwart von „Sr. Herzogl. Durchl. von Sachsen Meinungen und verschiedenen andern Standes-Personen" und mit allgemeinem Beifall „eines überaus zahlreichen Auditorii anderer Zuschauer" auf die Frankfurter Bühne gebracht[1]) —, „Die Freyen Künste", während der Herbstmesse 1752 mit demselben Zuspruch im Theater auf dem Roßmarkt aufgeführt, u. a. m., auch viele Dankreden Uhlichs hierher, bieten aber, da sie alle in der bekannten Ausführung eine Lanze für die Bühne als moralische Anstalt brechen, keine neuen Züge. Sprachlich zeichnen sich alle sieben durch „reine Verse" aus, deren gefällige Natürlichkeit jene in seinen früheren, größeren Werken weit übertrifft und welche eigentlich nur noch eine poetische That, die schon mehrfach erwähnte „Beichte an Gott" bemerkenswert auszeichnet. Daß diese letztere übrigens ein berechtigtes Aufsehen in der Öffentlichkeit machte, bekunden die vielen Gegen- und Fürschriften[2]), welche Uhlichs poetischer Protest hervorrief.

Ich komme zum Schluß.

Während eine „Abhandlung von dem Ursprung der

---

[1]) Ober-Post-Amts-Zeitung, 25. April 1752 (Nr. 67) und Journals-Anhang, 25. April 1752 (Nr. 67).

[2]) Ich erwähne die folgenden:

a) Als eine Widerlegung. Sendschreiben, die Beicht eines Christlichen Comödianten betreffend, von einem Auswärtigen an seinen Freund abgelassen. 4to. 4. Kr. (Journal, 25. Juni 1751, Nr. 101.)

b) Poetische Gedancken, über die Beichte eines christlichen Comödianten 4. (ebd., 2. Juli 1751, Nr. 105.)

c) Schreiben an ein Frauenzimmer nach M*** worinnen eine Critic über die Comödianten-Beichte, poetische Gedancken über diese Beichte. Das Schauspiel in einer Ode besungen, und über die unvorgreifliche Gedancken über die Frage, ob ein Comödiant zur öffentlichen Communion zu lassen, 4to 4. Kr. (Samstägige Extraordinaire Kayserl. Reichs-Ober-Post-Amts-Zeitung Jn Franckfurt am Mayn. 30. Oktbr. 1751, Nr. 174.)

d) Sendschreiben an ein Frauenzimmer nach M... die Comödianten betreffend von M*** Picelius. 8. Kr. (Ob. Post-Amts-Ztg., 26. Febr. 1752, Nr. 33.)

Hiernach ist es sicher, daß die „Beichte" selbst in die erste Hälfte des Jahres 1751 gehört. Vgl. E. Mentzel 234.

Pantomimen und denen stummen Spielen der Griechen und Römer"[1]) noch in das Jahr 1751 gehört und eine mir unbekannte andere „Ueber die alte Schaubühne" (E. Mentzel 65) gleichfalls noch der Periode seiner Theaterschriftstellerei, welche spätestens Ende 1752 abschließt, angehört, bekundet jene schon erwähnte Briefsammlung[2]) Uhlichs rastlose Thätigkeit und hervorragende Bildung auf einem ganz neuen Gebiet geistiger Arbeit. Wenn auch der Herausgeber in der Vorrede bekennt, daß er sich „die Erfindung dieser Wochenschrift und einen grossen Theil ihrer Ausarbeitung" nicht zueignen kann, so ist es doch von Interesse, den Charakter dieses immerhin originellen Unternehmens, in groben Zügen wenigstens, zu umreißen. Die historisch-politischen Briefe, „an einen Herrn von Adel" — offenbar eine fingierte Persönlichkeit — gerichtet, werden zusammen mit den Vermischten Briefen, welche „an eine auswärtige angesehene Witwe" adressiert erscheinen, in der Stärke eines Bogens „wochentlich ausgegeben, an denen Tagen, wo sonst keine Zeitungen sind, zu Frankfurt am Mayn", also am Mittwoch und Donnerstag jeder Woche. Während die ersteren anfänglich die dem amerikanischen Unabhängigkeitskriege vorangehenden Wirren und Streitigkeiten zwischen England und Frankreich in Amerika verfolgen, wird die öffentliche Aufmerksamkeit bald — vom 34. Briefe ab — auf die ersten Ereignisse des siebenjährigen Krieges gelenkt, deren Darstellung auch das letzte Drittel der Vermischten Briefe — vom 34. bezw. 37. Briefe ab — vollständig gewidmet ist. Der Inhalt dieser

[1]) „Eben dieser [Uhlich] hat ohnlängst eine kurze Abhandlung von dem Ursprung der Pantomimen und denen stummen Spielen der Griechen und Römer, bey Gelegenheit der von den Schuchischen Kindern neulich aufgeführten und mit so vielem Beyfall aufgenommenen Pantomime an's Licht treten lassen, davon er nächstens bey der aufzuführenden großen Pantomime die Fortsetzung zu liefern verspricht." Critischer Sylphe, XXXVI. Stück (4. Mai 1751).

[2]) Historische, politische u. d. g. Neueste Briefe, worinnen die Angelegenheiten der gegenwärtigen Kriegs- und Staatshändel durch ausführliche Schrifften und Aufsätze gründlich abgehandelt, auch sonst historische Merkwürdigkeiten mitgetheilet werden. Herausgegeben von Adam Gottfried Uhlich, K. N. O. P. A. Z. S. Frankfurt und Leipzig MDCCLVI. — 8°. 840 und VIII S.

Vermischte Neueste Briefe, worinnen Neuigkeiten aus den nützlichsten sowohl, als allen anmuthigen Wissenschafften, mitgetheilet werden: daß sie, in Gesellschafften, zu einer angenehmen Unterhaltung dienen können. Herausgegeben von Adam Gottfried Uhlich, K. N. O. P. A. Z. S. Frankfurt und Leipzig MDCCLVI. — 8°. 840 und VIII S.

Teile wird vielleicht am besten als eine Sammlung von Dokumenten, Kriegserklärungen, Erlassen, Verträgen u. s. f. charakterisiert, wohingegen die ersten 36 Nummern der Vermischten Briefe allerlei gemeinnützige Fragen sozialen, religiösen, ethischen, sanitären und litterarischen (Richardsons Pamela und Clarißa, Voltaire, Roußeau) Charakters im Sinne der Zeit ventilieren. Des Theaters, d. h. der Entwickelung des Schauspiels wird nur einmal und zwar ganz vorübergehend — im 2. Brief — gedacht, ein Umstand, der bei dem früheren Stande des Verfassers gewiß nicht zufällig sein dürfte. Ob das Unternehmen, wie es am Ende des Jahres angekündigt wird, im nächsten fortgesetzt worden ist, habe ich nicht ermitteln können. Vielleicht hat Krankheit und Tod des Herausgebers diesen Plan vereitelt und jenen allen irdischen Sorgen entrückt. Das Werk selbst scheint heute, wie ich noch abschließend bemerke, ganz unbekannt und äußerst selten zu sein.

Wie wir indessen gesehen haben, hat auch die von einem reichen und witzigen Geiste unterstützte große Produktivität Uhlichs auf rein poetischem Gebiete nicht vermocht, dem Vielthätigen bei der Nachwelt den heiß ersehnten Namen „eines mittelmäßigen Dichters" zu sichern. Auf dem Umwege freilich, welchen die deutsche Litteraturbewegung des vorigen Jahrhunderts über Gottsched machte, bilden seine Werke einen bedeutsamen Merkstein und zeigen aufs deutlichste, welch' nachhaltigen Einfluß jener Selbstherrscher im Reiche des Geistes auf die Gebildeten der Nation eine lange Reihe von Jahren wie kein anderer ausgeübt hat. So wird mit Gottscheds vielumstrittenem Gedächtnis auch Uhlichs Name für immer verknüpft sein!

Beilage.

Eines
Christlichen Comödianten
Beichte
an
Gott
bey Versagung der öffentlichen
Communion.

Günther.
Schlüge Gott, bey jedem Fehltritt gleich mit Blitz und Donner zu
O, wie wenig würden Greiß! und wo blieben ich und du?
[Seite I und II Titelblatt.]

Gott, aller Götter Gott, Monarch und Herr der Welt,
Vor dem der Sünder bebt und zitternd niederfällt,
Der du aufs stumme Schreyn, busfertger Seelen merkest,
Es gern und gnädig hörst und ihren Glauben stärkest,
Ich werfe mich voll Reu auch itzo vor dir hin,
Ich, der ich hier vielleicht der größte Sünder bin,
Du wirst nicht dein Geschöpf bis zum Verderben hassen
Und mich verworfnen Knecht, nicht unerhöret lassen.
[Seite III.]

Du prüffst der Menschen Herz, kennst ihren Trug und Schein,
Wer kan drum gleißnerisch vor deinen Augen seyn?
Du weißt, o Gott, ob ich, von wahrer Andacht rege,
Nicht itzt zur Besserung den ernsten Vorsatz hege,
Ob mich mein vorigs Thun nicht kränket und gereut,
Mein Herz nach deiner Huld nicht lächzet und sich freut,
Ob ich nicht alle Sünd und ihren Greul verfluche,
Und meinen gantzen Trost in deiner Gnade suche.

Vor dir, vor aller Welt bekenn ich mein Vergehn,
Was brauch ich also die um Beystand anzuflehn,
Die du dazu gesetzt, uns Menschen, uns erlößten,
In Zweyfeln bey zu stehn in Seelen Noth zu trösten?
Sie, deren frommer Stolz nicht dich, noch Obrigkeit,
Zu seiner Sättigung ansiehet oder scheut,
Sie, die den Glauben nur durch ihr Gezänk verwirren
Sie sollen mich nicht jetzt in meiner Andacht irren.

[Seite IV.]

Du weißt, o Gott, daß mich ein solcher Stand ernährt
Den nicht dein Wort verbeut, den kein Gesetz verwehrt,
Ein Stand, der mehr geschickt, die Tugend aus zu breiten,
Als Herzen auf den Weg des Lasters zu verleiten,
Wenn er so strafbar ist, als ihn ein Heuchler macht,
Wenn du nicht willst, daß man der Thoren Wahn verlacht
Warum zerschmetterst du uns nicht, gleich Mißethätern,
Auf dem uns schimpflichen und so unschuldgen Brettern?

Doch, Langmuthsvoller Gott, zu weiß ist dein Gericht,
Wir blinde Sterbliche begreifen solches nicht
Beleidigten wir auch die Tugend und die Rechte,
Bist du barmhertziger, als einge, deiner Knechte,
Nein du verstößt uns nicht, wie sie, von deinem Stuhl,
Und zeigst uns unsern Platz im grausen Höllen-Pfuhl,
Du, der du gnädig bist, willst nicht den Tod der Sünder
Du siehst bey aller Schuld uns an, als deine Kinder.

[Seite V.]

Dein Sohn erlößt auch uns; sein theur erworbnes Blut,
Kömmt allen Christen ja, deshalb auch uns zu gut.
Mit welchem Recht kan man von seinem Tisch uns weisen?
Warum will man uns nicht mit seinem Leibe speisen?
Warum entzieht man uns den heilgen Seelen Trunck?
Ja, warlich zweifelt man an unsrer Besserung?
Vielleicht, daß die, so uns die theure Kost versagen,
Viel einen grössern Schalck, als wir, im Busen tragen.

Die Ehrfurcht, die ihr Rock der dummen Welt erweckt,
Der manche Menschen mehr als Teufelskrallen schreckt,
Macht, daß wir blindlings sie, bey ihren Lastern ehren,
Und für ihr leer Geschwätz sie mästen und ernähren.
Man sieht, daß ihren Stoltz gar nichts ersättgen kann,
Und betet man sie nicht, wie dich Gott selber an,
So kömmt man ihnen nicht mit Opffern offt entgegen,
So trifft uns gleich ihr Fluch, doch dieser bringt uns Segen.

[Seite VI.]

Rechtschaffne Geistliche, die Ihr der Christenheit,
Zur wahren Zier gereicht, derselben Stützen seyd,
Gott mit den Hertzen mehr, als mit den Lippen preiset,
Uns liebreich straft, ermahnt, belehrt und unterweiset,
Euch ehr ich Lebens lang, euch werd ich stets erhöhn,
Den After Geistlichen allein gilt dieses Schmähn;
Ihr werdet die Vernunft nie so verleugnen können,
Daß ihr uns von der Kirch sollt ausgeschlossen nennen.

Gott, meiner Busse war, der heutge Tag geweyht;
Ich weiß, du nimmst sie an, da sie ein Pfaff verbeut,
Mein gantz zerknirschtes Hertz ist voller wahrer Reue;
O, höre mich, da ich um deine Gnade schreye!
Mit Abscheu seh ich itzt die Greul und Sünder an,
Wodurch ich wieder dich und dein Gebot gethan.
Ach, gieb mir künftig Kraft zu einem bessern Leben,
Und laß mich sonst nach nichts als reiner Tugend streben.

[Seite VII.]

Es soll niemals mein Stand, mir in dem Wege stehn,
Den Pfad, den uns dein Wort und Finger zeigt zu gehn,
Ich will bey meinem Thun, ich will auf meinen Reisen,
Dich, o Herr Zebaoth stets in dem Herzen preisen.
Beglückt! ich spüre schon der Gnade Kraft in mir,
Mein schweres Herz wird leicht; o Gott, das kommt von dir.
Muß ich, das Aeußere des Glaubens, itzt entbehren,
Gedult! das wird man mir schon anderwerts gewähren.

[Seite VIII.]

[NB. Original (Quartheft von 4 Blättern, mit Vignetten am Anfang und Ende geziert) auf der Frankfurter Stadtbibliothek: Num. XCI Frankofurtensia C. D. 91. (Nr. 55 dieses Mischbandes.)].

II.

Holländische Komödianten in Hamburg.

(1740 und 1741.)

Wilhelm Creizenach[1]) macht einmal darauf aufmerksam, wie „die Tendenzen des Holländischen Theaters schon früh im 17. Jahrhundert nach Deutschland hinüberwirkten, als die Schauspielkunst die Fühlung mit der Litteratur fast gänzlich verloren hatte und als die Wandertruppen durch die gesteigerte Konkurrenz genötigt waren, einander in neuen und überraschenden Effekten zu überbieten". Das Repertoir, sagt er, von den gelehrten Dichtern verlassen, mußte aus den Dramatikern der verschiedensten Nationen zusammengestoppelt werden und so sei man auch auf das Holländische Ausstattungsstück der Vos'schen Manier geraten. Die armen deutschen Wanderkomödianten setzten aber bald anstelle der kostspieligen Ausstattung den Harlekin, während die holländischen auf die Ausstattung das Hauptgewicht legten und daran festhielten.

Was Creizenach hier von dem holländischen Theater des 17. Jahrhunderts sagt, gilt im großen und ganzen auch noch zu einer Zeit, als Gottscheds Bestrebungen, das Buchdrama der Deutschen für die Bühne zu gewinnen, bereits von Erfolg gekrönt zu werden anfingen, und was von Deutschlands Theater im allgemeinen, kann vom hamburgischen im besonderen gelten. Das veranschaulichen uns zwei holländische Truppen, welche 1740 und 1741 mit einem reichhaltigen Programm in Hamburg erscheinen und hier zum ersten Mal einer näheren Betrachtung gewürdigt werden sollen.

Die Wanderzüge der holländischen Komödanten in Deutschland im 17. Jahrhundert verdienen gewiß eine eingehendere Behandlung[2]); da es mir aber im Rahmen meiner Darstellung vornehmlich auf die Wirsamkeit jener beiden Truppen des 18. Jahr-

---

[1]) Berichte über die Verhandl. d. Kgl. Sächs. Gesellsch. d. Wiss. zu Leipzig. 1886 (Lpz., Hirzel), 111.

[2]) Einige Daten hat Trautmann, Jahrb. für Münchener Gesch. III Bamberg 1889), 320 und 321, zusammengestellt.

hunderts ankommt, so schicke ich einleitungsweise hier eine gedrängte Zusammenstellung und Ergänzung des wissenschaftlich feststehenden Materials über holländische Truppen in Hamburg voraus. Die Wanderungen der Holländer beginnen sehr früh, und es ist kein Zufall, daß die ersten Berufsschauspieler, welche sich in Hamburg nachweisen lassen, Holländer sind. Die Mehrzahl der von Alba 1567 aus Amsterdam vertriebenen Einwohner [1]) war nach Hamburg geflüchtet, wo sich die Ansiedler des nachdrücklichsten Schutzes des Senats und besonderer Vergünstigungen in Bezug auf Abgaben und Steuern erfreuten [2]). Einige Jahre später — nach der Plünderung Antwerpens 1576 durch die Spanier — finden vermehrte Ansiedelungen aus Holland statt und dem seit 1559 im Entstehen begriffenen „Holländischen Brook" haben diese hinterher den Namen gegeben. Von 1580 ab läßt sich ein durch die neuen Ansiedler erweiterter Handelsverkehr Hamburgs mit Holland feststellen und 1605 hat die aufblühende holländische Kolonie schon gegen 130 wohlhabende Familien aufzuweisen [3]).

Eben diese Religionsverfolgungen in den Niederlanden waren es, welche in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts auch zahlreiche holländische Spielleute und Komödianten nach Deutschland geführt hatten [4]), und somit ist es gewiß kein Zufall, wenn wir bereits 1590 holländische Schauspieler in Hamburg antreffen. Abgesehen davon, daß die nördlichen Orte und namentlich die nordischen Hansestädte, welche sich durch Lebenslust und Wohlhabenheit auszeichneten, für ihre Schaustellungen ihnen am gelegensten sein mochten, mußte die fahrenden Fremden doch ein schon damals volkreiches und mächtiges Gemeinwesen, wo ihre Stammesgenossen vor kurzem eine so gastliche Aufnahme gefunden hatten

---

[1]) Doch waren diese Emigranten keineswegs die ersten holländischen Ansiedler in Hamburg. Schon seit Anfang des 12. Jahrhunderts, wenn nicht früher, finden wir hier niederländische Kolonisten, und flämische Kaufleute besitzen schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts in Hamburg gewisse Privilegien. Lappenberg, Ztschr. d. Ver. f. Hbg. Gesch. I, 241—243.

[2]) Vgl. das von Lappenberg a. a. O., 243—245 mitgeteilte interessante Dokument aus dem Stadtarchiv, welches der Amsterdamer Tuchfabrikant Herm. Rodenborch am 15. April 1569 an den Bürgermeister richtet.

[3]) a. a. O., 248.

[4]) Riedel, Aus Hamburgs Vergangenheit, 1. F., 271.

und besonderer Vergünstigungen sich erfreuten, in ganz hervorragender Weise anlocken. Zudem waren ja hier schon seit reichlich hundert Jahren theatralische Darstellungen — von Schülern dargestellte Passionsspiele — beliebt und gern gesehen [1]). Lappenberg hat zwar das erhaltene Gesuch um Spiellicenz dieser Holländer bereits veröffentlicht [2]), doch gebe ich hier den Wortlaut desselben noch einmal wieder, weil diese drei Rhetoriker (rederijker) insofern für uns von besonderer Bedeutung sind, als sie wahrscheinlich überhaupt die ersten Wanderkomödianten in Hamburg waren.

„Erenachtbar vnd wolweiser, grosßgebietender her Burgermeister. Negst „erbietunge vnser vnderthänigen dienstwilligkeit ist hiemit an Euwer acht„bar weißheitt vnser dienstfleißige bitt, E. achtb. W. vnß gonstiglichen er„leuben zu laßen vnd gestatten wöll, hieselbsten wie in anderen stedten, „flecken vnd freiheiten, ob etlichen historien vnd parabelen vnd sonsten „nach außweisung deren dauon bei vnß habenden charten oder tafeln „ein offentlich cammerspiel anzuschlahen vnd zu halten, damitt wir einen „geringen zehrpfennung zu vnserer nottorfftigen vnderhaltung gewinnen „mögen vnd also mit ehren von hierauß an andere orter vortan desto „leichter vnß begeben vnd vberkommen konnen. Daranne beweisen E. „achtb. W. ein besonder stucke werckes der waren christlichen religion, „welches der Allmechtige in gnaden erkennen wirt. Vnd wir thun vnß „deßen also getrösten mit erwartunge erspriеßlicher antwurt oder beschaidt „vnd empfelunge zum Allerhöchsten. Datum anno Domini 1590 den „17. Augusti.

Euwer achtbaren weißheiten
in vnderthanigkeit dienstwillige
Melinß Vnkraudt von Harlingen.
Henrich Ducat von Calcar.
Herman Wolff ßt.

(Umstehende Aufschrift:)
Dem ehrenachtbaren vnd wolweisen
heren Joachim van Campe, burgermeistere der stadt Hamburg, vnseren groß-gebietenden heren.

Einzelheiten über das Rerpertoir dieser Truppen sind nicht auf uns gekommen; daß aber die Darstellungen nur die rohen Anfänge einer dramatischen Kunst waren, ist sicher, da die eigentliche Blüte des holländischen Theaters erst in das nächste Jahrhundert fällt.

[1]) Riedel, Aus Hbgs. Vergangenheit (1885), 192. — Über die in den Hbg. Stadtrechnungen seit 1350 vorkommenden histriones, späteren Ratsgeiger und die geistlichen Schauspiele vor der Reformation vgl. Lappenberg a. a. O., 134 und 135; J. Sittard, Geschichte des Musik- und Concertwesens in Hamburg (Altona und Leipzig 1890), 2 ff.

[2]) a. a. O., 138.

Neben den angekündigten Historien und Parabeln erbaulichen Inhalts [1]) darf vielleicht ein Grundstock von historischen Stoffen mit patriotischer Tendenz im Repertoir angenommen werden, welche seit den letzten dreißig Jahren in Holland mit Vorliebe von den Rederijkern aufgeführt und begeistert aufgenommen wurden [2]). Wohin sie sich dann „mit ehren von hierauß" begeben haben, ist unbekannt, doch scheint ja Hamburg die erste größere Stadt gewesen zu sein, in der sie spielten, da sie ausdrücklich darauf aufmerksam machen, daß sie sich „einen geringen zehrpfennung" zur „nottorfftigen underhaltung" für die Weiterreise „an andere orter" verdienen möchten und die Gastspiele in dem mächtigen Hamburg sicherlich eine gute Empfehlung sein würden. Trotz der Mangelhaftigkeit unserer Kenntnis von dieser Truppe bleibt ihre Bedeutung in der hamburgischen Theatergeschichte doch eine große, weil ihr Auftreten eben in einer so frühen Zeit und noch **vor** dem der englischen Komödianten, die vom Ende des 16. Jahrhunderts an in Deutschland erscheinen und bisweilen es nicht verschmähen, sich als „Niderländische comedianten" aufzuspielen [3]), erfolgte.

Nachrichten über die Anwesenheit holländischer Truppen in Hamburg fehlen für die nächsten Jahrzehnte vollständig. Erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts macht eine Truppe Niederländer unter Leitung eines **Jan Babtista** in Hamburg und Altona das größeste Aufsehen, über welche kein geringerer als **Rist** aus eigner Anschauung und Erinnerung uns unterrichtet. Von dieser Truppe, welche mehrmals und längere Zeit in Hamburg (1654?) und Altona (1665) Vorstellungen gab [4]), erzählt der „Rüstige" [5]), er habe

[1]) **Riedel**, Aus Hbgs. Vergangenheit, 1. F., 281. Über die mit wenigen Schauspielern und ohne großen scenischen Apparat darstellbaren Kammerspiele (in der Art unserer Fastnachtspiele) vgl. **Flögel**, Gesch. d. kom. Lit. IV, 334.

[2]) Der durch diese Schaustellungen geweckte Patriotismus und Haß gegen die Spanier veranlaßte **Alba** während seiner Occupation der Niederlande die Kammern der Rederijker aufzuheben, was vielleicht einer der Hauptgründe sein mochte, weshalb unsere Truppe aus Holland auswanderte. Über die nationale Bedeutung der Rhetoriker grade in der Zeit der Freiheitskämpfe der Niederländer vgl. **Scherr**, Allgem. Gesch. d. Literatur (Stuttgart 1875) II, 315.

[3]) Trautmann a. a. O., 321.

[4]) **Riebel** a. a. O., 305.

[5]) Die Aller-Edelste | **Belustigung** | Kunst- und Tugend-lie- | bender Gemüther. | Franckfurt am Mayn | 1703. S. 68 und 69.

gelegentlich eines Aufenthalts „in der weltberühmten Stadt Hamburg“ gehört, „daß in der allernäheſt dabey gelegenen Königlichen Stadt Altonah etliche Niederländische Comödianten wären angekommen, derer Haupt oder Führer Jean Baptista genennet würde, und, daß diese Gesellschafft ihre Comödien und Tragödien so wohl fürſtelleten, daß ſie deßwegen von allen Kunſtverſtändigen hochgepriesen würden. Wir fuhren mit einander hinauß, die Wahrheit hiervon zu erfahren, da wir denn befunden, daß der Ruhm so dieser Gesellschafft von hohen und niedern Standes-Personen ward gegeben, nicht erdichtet wäre, sondern in der That sich also verhielte, dahero wir diesen fürtrefflichen Comödianten mehr dann einmal zugesehen, da ich mich denn erinnert unterschiedlicher Comödien und Tragödien, die ich hiebevor an Käyſ. Königl. und Fürſtl. Höfen, wie auch bey den Herren Patribus der Societaet Jesu, (als welche in dieser nützlichen Ubung übertrefflich sind erfahren,) mit Lust habe angeschauet . . .“ Was aber diese Holländer, die der Wedeler Pfarrherr nachdrücklichst von „den gemeinen Marckschreyern, Zahnbrechern und Fratzendichtern, welche ihren Quarck nebenſt allerhand Schandpossen dem Volcke zu verkauffen pflegen,“ unterscheidet, uns besonders bemerkenswert macht, ist der Umstand, daß bei ihnen die ersten Berufsschauspielerinnen in Hamburg bezw. Altona sich nachweisen lassen, „Weibes-Personen“, wie Rist sagt, „die nicht weniger zu rühmen, wie denn die Meisten ihre Person so beweglich haben gespielet, daß man ihnen beydes mit Lust und Verwunderung hat müssen zusehen“ [1]). Auch das Repertoir hat Fortschritte gemacht, beliebte Verskomödien und Verstragödien holländischer Dichter werden neben gereimten Possenspielen (cluchten, sotternien) des Direktors Baptista gegeben [2]), „worinn er sonder Zweiffel, etlichen Niederländischen Comödien-Schreibern, als dem Edlen und Hoch-

---

[1]) a. a. O., 79 und 78.

[2]) C. Heine macht auf ein Calderonsches Drama aufmerksam, welches 1654 zu Hamburg — also von unserer Truppe — in holländischer Bearbeitung: „Prince Sigismundus von Pohlen“ mit vielem Beifall dargestellt wurde. Postel übersetzte deshalb diesen holländischen Text und gab ihn als Oper in Hamburg heraus: „Der königliche Prinz aus Polen, Sigismund, oder das menschliche Leben ein Traum. Nach einer holländ. Comödie. Oper. Hamb. 1693. rep. 1694. 4.“ (Goedeke III² S. 334.) C. Heine, Joh. Velten. Halle 1887. S. 35; vgl. auch die bei E. Menzel (a. a. O., 461, 8. December) und Trautmann (a. a. O., 301, Nr. 6) veröffentlichten Repertoire.

erfahrnen Peter C. Hooft, Drosten zur Muyden und Baliutu von Goveland nachfolget". Außer Hoofts Schäferspiel „Granida", welches Rist als „schöne Comödie" aufführt, werden auch „die bewegliche Tragödien von Geerhart van Velzen" und „Baeto", dieses holländischen Dichters der klassicistischen Renaissance gegeben. Außerdem nennt er das „Urtheil Paridis". Von dem älteren „scharfsinnigen und wackeren Amsterdammer" Gerbrand Adriaensz Bredero, der besonders durch seine beliebten Verskomödien zur Hebung der Schauspielkunst in Holland beitrug, scheinen „Griana, Rodderick und Alphonsus, Lucella, heet Moortien, der Spanische Brabänder, der stumme Ritter und andere" zur Darstellung gebracht zu sein, obgleich Rist[1]) es nicht deutlich ausspricht, aber man kann doch kaum annehmen, daß er diese Stücke, „welche auch zu Amsterdam, und andern Orten in Niederland offt und vielmahls also auff den Schau-Platz gebracht worden", bei dieser Truppe erwähnt, nur weil sie „alle in Versen werden gefunden". Daß sein den „Holländern, Brabändern, Hochteutschen und Engelländern" geltender Tadel, sie mischten oft in die „allerernsthaftesten Tragödien und traurigsten Begebenheiten so viel Narrenpossen, daß man den Inhalt des rechten Haupt-Spieles schwehrlich könte erkennen"[2]), auch dieser Truppe aus Holland gilt, ist mir bei seinem sonstigen, ihr gespendeten Lobe kaum wahrscheinlich.

Abermals vergehen ein paar Jahrzehnte, aus welchen wir keinerlei Nachrichten über holländische Schauspieler überkommen haben. Im Jahre 1684 aber spielt wiederum zu Altona im „König von Dänemark" eine holländische Bande „unter großem Zulauf auch hamburgischer Komödienliebhaber", und als Jakob van Rijndorp auf seinen Wanderfahrten 1703 nach Norddeutschland kommt, da schlägt er seine Bühne auch in Hamburg auf und spielt hier lange „met Applaudissement en Vordeel" in holländischer Sprache. Obgleich grade er in ganz besonderer Weise sich den Beifall der Hamburger zu sichern weiß, haben sich doch über dieses Hamburger Gastspiel „der alten berühmten Kompanie von Ryndorp und Rosemann" — wie Schütze sie nennt — keinerlei Nachrichten erhalten. Jetzt, nach reichlich dreißig Jahren (over een groote dartig Jaaren) erscheinen wieder zwei Truppen. Die

[1]) a. a. O., 128.
[2]) a. a. O., 120.

erste spielt vom Montag, den 29. August bis Anfang Oktober [1]) 1740, die zweite, bedeutendere, welche von der erwähnten Ryndorp-Noseman'schen Gesellschaft abstammen will, von Anfang Januar bis in den Juni 1741.

Die uns erhaltene Ankündigung („Voorrede") [2]) der letzteren Truppe ist in mancher Beziehung interessant genug, um hier einen Platz zu finden: „Een Companie Hollandsche ACTEURS, afstammende van de oude beroemde Companie van Ryndorp en Noseman, haft lange Jaaren het Geluk gehad in Leiden, Utrecht, s'Gravenhage, en andere voornaame Plaatzen van Neederland genoegen te geeven. Altyd veel Roems hebbende gehoord van deeze magtige en groote Stad, welke met Nederland door de Koophandel, Navigatie, en andere Verbintenissen zo grooten Connexie heeft, hebben zy Lust gekreegn, om zich de Eere te geeven van herwaarts over te koomen. Voornaamlyk zyn zy daar toe aangemoedigd geworden door de Voetstappen van haare Voorzaaten, die over een groote dartig Jaaren, in deeze Stad en nog hooger Plaatzen na't Noorden met Applaudissement en Voordeel lang gespeeld hebben . . . De Companie heeft geoordeeld verpligt te zyn om een Blyk van diepen Eerbied te moeten geeven aan de hooge Overigheid deezer Stad: en zy heeft het Geluk gehad, dat een voornaam Hollands Heer, die voor deeze Stad veel Achting en Geneigdheid heeft, de Goedheid wel heeft willen hebben van dit Voorspel hen aan de Hand te geeven, en het gene alhier toepasselyk is, zelf op te stellen". Im Gegensatz zu den Englischen Komödianten, von denen die ältesten Truppen in Deutschland allerdings ihres eigenen, die späteren aber des deutschen Idioms sich bedienen, haben die Holländer, welche in Hamburg ihre Wanderbühnen aufschlagen, immer an ihrer Landessprache festgehalten. Auch diese beiden späten Truppen noch geben ihre Stücke auf Holländisch. Trotzdem aber Hamburg seit frühester Zeit mit den Niederlanden „door de Koophandel, Navigatie, en andere Verbintenissen zo grooten Connexie" hatte, scheint doch jene Holländische Truppe von 1740 (oder eine noch frühere) auf nicht unbedenkliche Schwierigkeiten in Betreff des Verständnisses ihres Idioms bei den Hamburgern gestoßen zu sein, was aller-

[1]) Schütze sagt ungenau, sie sei „im September" aufgetreten. S. 65—68.
[2]) Auf der Hbg. Stadtbibliothek den Komödienzetteln beigebunden.

dings auch die auffallende Kürze ihres Aufenthalts wahrscheinlich machen dürfte. Die gedachte, gleichzeitig auch in deutscher Übertragung gebrachte Vorrede der Truppe von 1741 weist nämlich eine sehr bezeichnende Stelle auf, gleichsam als wolle sie vorbeugen und von vornherein ein Vorurteil endgültig beseitigen, unter welchem ein Jahr früher ihre Landsleute in Hamburg so schwer gelitten hatten. Niemand heißt es da, habe damals vor 30 Jahren geklagt, daß das Holländische schwer zu verstehen wäre. „Und so man die Gutheit und Gedult beliebt zu haben, um solches nur etwan zwey oder dreymahl zu probiren, so wird die Erfahrung lehren, daß diese zwey Sprachen“ — also das Holländische und das gang und gäbe Hamburger Platt — „so viel nicht unterschieden seye, als man sich vorgestellt“ [1]). Im Verlauf meiner Darstellung werde ich an der Hand der Komödienzettel darzuthun versuchen, wie auch diese letzte Truppe mit Schwierigkeiten hinsichtlich des Verstandenwerdens ihrer Mundart zu kämpfen hatte. —

Was zunächst das Repertoir dieser zwei Truppen anlangt, so ist dasselbe ein sehr reichhaltiges und bewegt sich keineswegs ausschließlich in den Traditionen der einheimischen Truppen in den dreißiger Jahren. Der Harlekin spielt freilich auch bei ihnen eine hervorragende Rolle und Gottsched werden diese Schaustellungen jedenfalls ein Greuel gewesen sein. Wenden wir uns zunächst der Truppe von 1740 zu! Die „neu angekommenen Holländischen Comoedianten“ spielen in der Fuhlentwiete zusammen mit den „Hoch-Fürstlichen Hessen Casselschen Schauspielern“ [2]). Auf den Zetteln wird nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß „der Anfang 5 Uhr präcise observiret werden wird, weilen die holländische Comoedien ohnmöglich können abgekürzet werden“. Die Eröffnungsvorstellung der kombinierten Truppen — Montag, den

---

[1]) „Niemand heeft toen geklaagd, dat het Hollands moeielyk te verstaan was: en zo men de Goedheid en t'Geduld wil hebben van het een reis of drie na malkanderen te beproeven, zal de Ondervinding leeren, dat de twee Taalen zo veel niet verschillen, als men zich voorstelt.“

[2]) Schütze hält diese beiden Parteien irrtümlich für eine Gesellschaft, welche er die „Hochfürstlich Hessenkasselschen holländischen Komödianten“ nennt. Die Zettel besagen aber: „Mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung, Werden heute, Die Hochfürstliche Hessen-Casselsche und neu angekommene Holländische Comoedianten, . . . mit . . . aufwarten“.

29. Augusti 1740 — bringt den Hamburgern eine „recht lustige Holländische Komödie, genannt: Die veränderliche und doch am Ende standhafte Geliebte", welche Aktion „durch zwei Verthönungen vorhero wird präsentiret" — ein Stück, welches ich nicht nachzuweisen vermag, das aber — nach dem Personenverzeichnis zu urteilen — nach einem italienischen Dichter bearbeitet war und in „Neapolis" spielte. Dem holländischen Hauptstück folgt fast regelmäßig eine „Teutsche Nach-Comoedie". Wird ein größeres Schauspiel in deutscher Sprache gegeben — die Darsteller sind in diesem Falle die Hessen-Kasseler — so folgt dafür eine holländische Nach-Comoedie [1]), und „zwischen der Aktion" — wie es fast täglich auf den Zetteln heißt — „wird eine Holländische Täntzerin sich besonders zu recommendiren suchen". Neben dem Ballet machen sich in dem folgenden Repertoir — es sind 15 Zettel erhalten — besonders die „ganz neuen Römischen Aktionen in holländischer Sprache" bemerkbar, wobei häufig für die Schaulust der Menge bemerkt wird, daß heute darin „extraordinäre schöne Kleider zum Vorschein kommen" (31. Aug. „De doodelyke Minnenyd, oder die beneidete Liebe" — ein in Rom unter Valerius spielendes Stück) oder „ein schön ausgeziertes Paradebett von Agnes präsentiret wird" (1. Septbr. „De gekroonde nahaar Dood, tot koninginne van Portugal, oder: Die nach ihren [!] Todt gecrönte Königin von Portugal"). Erst der Abend des 5. Septbr. gehört in seinem Hauptteil den Hessen; ein „Teutsches Schauspiel: Der Welt-schröckende ATTILA und dessen erfolgtes Ende: Mit Arlequin, einen lächerlichen Profosen" wird gegeben. Abgesehen von der Bevorzugung des Harlekins, dessen Name wieder in fast allen Titeln der deutschen Hauptstücke paradiert, wird auf Ausstattung, episodenhafte Zaubereien [2]), besonders aber auf

---

[1]) 1. Septbr. „Wagt me voor dat Laantje (worinnen gesungen und getantzet wird)".
5. Septbr. „Duifje en Snaphaan, Oder: Die bedrooge Jan Hen."
7. Septbr. „Het Amsterdamsche Koffyhuis, oder: Das Amsterdamer Coffee-Haus."
9. Septbr. „Broershart, oder: Das lächerliche Duell."

Meistens entraten die Nachkomödien übrigens eines bestimmten Titels; in den deutschen thut sich der Harlekin in alter Weise besonders hervor („Arlequin ein lächerliche Kupido" u. s. w., „Arlequin, der gezwungene Doctor" u. a.).

[2]) Der Zettel verspricht „besondere Vorstellungen: 1. Der Triumph des

Gesang und Tanz[1]) ein Hauptgewicht gelegt. Eine vorzügliche Anziehungskraft müssen die Leistungen der unten erwähnten Tänzerin ausgeübt haben, denn diese Madame de Lille tritt von jetzt ab an jedem Spielabend auf, und auch als Mitglied der zweiten Holländischen Truppe feiert sie bei dem opernhaften Geschmack der Hamburger allabendlich große Triumphe. Die unten genannte, mir unbekannte holländische Nachkomödie beschloß den Abend des 5. Septbr. Der nächste Tag bringt einen holländischen „Don Quichot, auf der Hochzeit von Kamacho" mit z. T. holländischen Personennamen und einem eingelegten Ballet von 10 Personen. Als „teutsche Bourlesque" geht am 7. d. M. eine Harlekinade über die Bühne, welche den vielversprechenden Titel führt: „Das durch Sturmlauffen curirte Podagra, oder: Die drey listigen Weiber, Mit Arlequin einer verstellen [!] Köchin, lächerlichen Wirth, kurtzweiligen Barbier und wohlexercirten Unter-Officier", und die hier nur genannt wird, weil eben schon ihr Titel für das künstlerische Wollen und Können der deutschen Abteilung unserer Truppe so sehr charakteristisch ist. Am andern Abend erscheint „Tertüffe, of Schynheylige Bedrieger" in holländischer Bearbeitung, zwar mit der Bemerkung „Aus dem Französischen übersetzt", doch wird Molieres Name ebenso wenig genannt wie derjenige Corneilles, da sein „Cid" als „Teutsche Staats-Action"[2]) den Hamburgern aufgetischt wird (9. Septbr.).

Attila. 2. Ein feuriger Comet. 3. Ein Scheiterhauffen, auf welchen König Theodoricus soll verbrannt werden. 4. Des Attila Schlaf-Gemach, in welches sich die Crone in einen Todten Kopf, der Scepter in ein Schwert, und der Tisch in einen Sarg verwandelt".

[1]) Derselbe Zettel bemerkt ausdrücklich wieder: „Zwischen der Action werden Arien gesungen, sodann wird Madam de Lille, welche vor Ihro Königl. Majestät von Groß-Brittannien zu tantzen die Gnade gehabt, sich besonders zu recommendiren suchen".

[2]) Daß diese Haupt-Aktion, welche vielleicht noch nach der von Greflinger besorgten und 1650 in Hamburg erschienenen Übersetzung von Corneilles Werk: „Die Sinnreiche Tragicomoedia, genannt Cid, ist ein Streit der Ehre vnd Liebe" (Goedeke III² S. 88; vgl. hierzu Nr. 3 des von Trautmann S. 301 veröffentlichten Repertoirs, welches M. D. Drey 1666 in Lüneburg spielte!) bearbeitet war, von den Hessen-Kasselern in deutscher Sprache gespielt wurde, geht u. a. auch aus den auf dem Zettel abgedruckten „Arien, so in der Comödie gesungen werden", hervor. Der Text derselben stimmt — bis auf kleine orthographische Abweichungen — wortgetreu mit demjenigen überein, welchen Leonhard Andreas Denner 1731 zu

Ist hier ein mittelbarer Einfluß des klassischen Dramas der Franzosen nicht zu verkennen, so wird das Repertoir andererseits durch dramatisierte Stoffe der heimischen Geschichte auch von dieser holländischen Truppe in willkommener Weise bereichert. Hierher gehört z. B. die am 16. Septbr. mit Balleteinlage von 4 Personen angezeigte Komödie: „Gysebrecht von Aemstel, oder: Die Überwindung von Amsterdam und Vertilgung der Kirchen, Klöster und Casteelen" — das noch immer alljährlich dargestellte und mit patriotischem Entzücken gesehene Nationalschauspiel des holländischen Volkes und das vielleicht bedeutendste Werk[1]) von den vierzehn weltlichen Tragödien des enthusiastisch verehrten Joost van Vondel (1587—1679). Ein ähnliches Stück derselben Gattung, in dem sich der ganze zauberhafte Pomp holländischer Ausstattungskunst entfaltete, wird uns bei der Gesellschaft von 1741 begegnen. Wenn wir auch von dem verwickelten Maschinismus, den diese großen Kriegsstücke ähnlich wie die Hamburger Opern in Bewegung setzten, uns einen Begriff zu machen imstande sind, so wird doch unsere Neugierde beinahe heute noch rege, wenn wir bei der Ankündigung von: „Die standvastige Genoveva, ofte: Herstelde Onnoselheyt oder: Die beschützte Unschuld in der verfolgten Genoveva, Pfalzgräfin von Trier"[2]) erfahren: „In dieser Aktion wird

Frankfurt a. M. in dieser Haupt-Aktion von der Chimena singen ließ (bei Mentzel als Beilage I, 420 wieder abgedruckt). Grade die Bezeichnung als „Teutsche-Staats-Action" macht es wahrscheinlich, daß unserer Aufführung nicht die Gttfr. Langesche Übersetzung des Cid zu Grunde gelegt war, welche allerdings schon vor reichlich 30 Jahren angefertigt und gedruckt war (vgl. Gottsched, Crit. Beytr. 6, 521 ff.), in der Schaubühne dann aber erst 1742 erschien.

[1]) Deutsche Übersetzung von Wilde.

[2]) Daß diese am 20. Septbr. aufgeführte „Holländische Comoedie" zu einer schon von Velten 1690 in Torgau dargestellten „Genoveva", vielleicht auch zu jener bekannten „recht erbaulichen Historie", welche die deutschen Komödianten am 6. März 1742 zu Frankfurt a. M. unter d. Titel: L'INNOCENZA TRIOMFANTE Das ist: Die überwindende Unschuld, dargestellet: In der unschuldig verfolgten und Tugend-samen GENOVEVA, Pfaltz-Gräfin von Trier" (E. Mentzel, 465, 6. März) oder zu den andern vielen diesen Namen tragenden Dramen und Opern (vgl. Nöt. Vorr. II — Leipzig 1765 — 262: „Die getrückte, aber nicht unterdrückte Unschuld. Mittelst einer wahrhafftigen Historia in musicalischer Opera vorgestellt, durch Genovefam, ohne Zeit und Ort in 4", von der Freyesleben bemerkt: „Die Sprache ist Bayerisch"; ferner Trautmann, 420, 526) in irgend einer Beziehung steht,

ein Himmel präsentiret und darin gesungen"; und als am 26. Septr. das holländische Schauspiel mit Balleteinlage „De Tovereyen van Armida of: Het Belaegerte Jerusalem"[1]) gegeben werden soll, so hat der Ankündigungszettel gewiß seinen Zweck nicht verfehlt, wenn er hinzufügt: „Worinnen zum Vorschein kommen werden 1. Luft, Mond und Sterne. 2. Ein Himmel. 3. Eine See. 4. Ein Tisch, so öffentlich versinkt. 5. Ein Galgen, woran der Diener von Reinout hänget; und mehr andere Machinen". Als „durch und durch lustige holländische Comoedie" erscheint am 22. d. M. auf der Bühne: „Crelis Louwen, of Alexander de Groote op het Poeetenmaal, Oder: Der eingebildete Alexander Magnus"[2]), welche Aktion jetzt als „gantz neu" bekannt gegeben und dann von der zweiten Truppe im nächsten Jahre wiederholt wird. Nach der Inhaltsangabe der drei Akte[3]) scheint diese „Bourlesque" eine recht alberne Harlekinade gewesen zu sein, welche mit der van Belsen'schen Komödie: Havelyk von den grooten Alexander" kaum mehr verwandt sein dürfte[4]).

Dieses etwa ist der Repertoirbestand der Holländischen Komödianten[5]) von 1740, welche — wie die Hessen-Kasseler die

---

ist natürlich wahrscheinlich, doch weiß ich keine bestimmte Spur nachzuweisen. Vgl. Heine a. a. O., 60.

[1]) Michael Daniel Drey (Treu), der 1666 in Lüneburg ist und dessen Repertoir eine große Anzahl auf holländische Originale zurückgehender Stücke aufweist, „präsentiert" damals auch „naturel durch sonderliche infentiones offentlich auff dem Teatro" eine „Historie der Stadt Jerusalem, mit allen Begebenheiten, undt wie die Stadt zerstöret (Trautmann, 300). Bekannt ist, daß auch im Repertoir des „Seichtgelehrten Dorff-Schulmeisters" bei Gryphius sich „Ein schön Spiel von der Verstörung Jerusalem" findet (Hall. Neudr. VI, 15); Postel lieferte eine Oper „Die Verstörung Jerusalems" (Hamb. 1692. 4.).

[2]) „In dieser Bourlesque wird zu sehen seyn die lächerliche Crönung von Crelis Louvven, oder des vermeynten Alexandri Magni. Auch werden verschiedene Täntze, nebst ein Ballet von 10 Personen, vorgestellet werden."

[3]) Komödienzettel v. 5. Jan. 1741.

[4]) Heine a. a. O., 38.

[5]) Die Hessen-Casselsche Abteilung giebt noch an „Teutschen Schau-Spielen":

21. Septbr. „La ville Hervique, oder: Die Courage im Weiber-Rock, und der Student in langen Hosen (Mit Arlequin)." Holl. Nach-Kom.

23. Septbr. „Der glückliche Jungfern-Fang, Oder: Der erhängte Anselmo. Mit Arlequin, einem curiösen Mahler, inventiösen Gast, und galanten Matrone." Holl. Nach-Kom.

alberne Harlekinade — das Ballet und besonders die dekorative Ausstattung in charakteristischer Weise pflegen. Ende September, spätestens Anfang Oktober müssen die Holländer Hamburg verlassen haben, aber schon auf dem Zettel vom 27. Septbr.[1]) wird von den Deutschen auf einen Zuzug „fremder" Künstler hingewiesen, welche gleichsam die durch das bevorstehende Scheiden der holländischen Partei entstehende Lücke auszufüllen bestimmt scheinen. Fast scheint es, als ob die beiden verbündeten Truppen nicht in gutem Einvernehmen geschieden seien, denn auf dem erwähnten Zettel ist von den scheidenden Holländern mit keinem Worte die Rede, aber an die neue Verstärkung der Zurückbleibenden und an die „auf einen andern und divertisantern Fuß" gesetzte Bühne wird nachdrücklich erinnert[2]). Vom 4. Oktbr. dann nennen die Zettel nur noch die „Hoch-Fürstliche Hessen-Kasselsche privilegierte Hof-Acteurs" als anwesend, welche — identisch mit der von Schütze erwähnten Stoll'schen Truppe — fortfahren, „wohlelaborirte Haupt- und Staats-Actionen" und Harlekinaden zu geben.

Ungefähr in denselben Bahnen, nur mit dem Unterschiede, daß jetzt das dekorative Element noch mehr in den Vordergrund tritt, bewegt sich auch das durch das klassische französische Drama bereicherte Repertoir der zweiten Truppe aus Holland, welche während ihres Hamburger Aufenthalts von Januar bis Juni 1741 „gewaltiges Aufsehn machte" und „zu der ein Getümmel von Kutschen und Fußgängern sich drängte, Beaumonde und sogenannter Pöbel hinströmte, wo die Logen über den gewöhnlichen Budenlogenpreis, zu 2 Mark erhöht und dennoch immer voll gedrängt waren" (Schütze), welcher Umstand von den erhaltenen Zetteln

---

[1]) 27. Septbr. „La Forza della virtu, oder: Die Macht der Tugend in dem Hertzen einer edlen Dame. Ein allhier noch niemals aufgeführtes wohlgesetztes Schau-Spiel." (Intrigenstück mit Harlekin.) Holl. Nach-Kom.

[2]) Der in ähnlicher Fassung auf den Zetteln vom 4. und 5. Octbr. durch die „Hessen-Casselsche Hof-Acteurs" wiederholte Passus lautet:
„NB. Hierbey wird gehorsamst avisiret, daß nicht allein die hiesige Com-
„pagnie durch fremde allhier angekommene Acteurs um ein merckliches
„vermehret, sondern auch der gantze Schau-Platz auf einen andern und
„divertisantern Fuß wird gesetzet werden. Wie denn in der heutigen
„Action 3 Personen zum erstenmahl von der Ehre zu profitiren gedencken,
„ein resp. hochgeneigtes Auditorium gehorsamst zu bedienen u. s. w.

bestätigt wird[1]). Die Gesellschaft stand diesmal unter dem Protektorat des damals in Hamburg residierenden und höchst angesehenen holländischen Ministers Boerhave von Mauritius, der, „ein Mann von Kopf und Herzen", auch als Schriftsteller bekannt war. Eröffnet wurde das Theater mit einem „Voorspill, Tot Opening van den Hollandischen Schouwburg te Hamburg, ter Eere van den Hoogedelen en Hoogwyzen Raad met de Dankzegging na het spel", welches ebenso wie die schon mitgeteilte Vorrede von dem „vornehmen Holländischen Herrn[2]), der vor diese Stadt viel Achtung und Geneigtheit hat", verfaßt war. In diesem allegorischen, in holländischer Sprache mit Bezug auf das zu eröffnende Gastspiel abgefaßten „Vorspiel"[3]) treten Jupiter, Melpomene, Thalia, Polyhymnia, „Sanggöttinnen", Merkur, der Neid, Momus, „die 2 Söhngen Momi und des Neids", sowie Apollo auf dem „Gesangsberg" (Zangberg) auf. Die „Dankzegging na het Spel", in welcher „APOLLO in een Wolk, omringt van de ZANGGODINNEN en alle de Spelers" erscheint und „sich und seine Söhne und Töchter aufs angelegentlichste empfahl", schließt nach

---

[1]) „Der Schauplatz ist in der Neustadt in der Fulentwiet, in der bekannten Comödien-Bude, und giebt | die Person auf den ersten Platz 1 Marck Lübisch, auf den andern 8 Schilling, und auf den | dritten Platz 4 Schilling. Der Anfang ist präcise um 5 Uhr. | NB. Es wird denen Dames und Herren, wie auch sonsten respectiven Liebhabern bekannt gemacht, | daß die Person in den Logen 2 Marckl. zahlet." (Zettel v. 12. Jan. 1741.)

[2]) Von Mauritius (handschriftl. Bemerkung in dem Hamburger Exemplar).

[3]) Vierundzwanzig Quartseiten. Hamburg 1741.

Äußeres Titelblatt, S. 1: Vorspiel | zur Oefnung | des | Holländischen | Schau-Platzes | in Hamburg, | zur Ehre | Eines Hoch-Edlen und | Hoch-Weisen Raths, | benebst | der Dancksagung nach dem Spiel, | TROS TYRIUSQUE MIHI | NUL- | LO DISCRIMINE AGETUR. | Virg. Aeneid. I.

Drinnen, S. 2: Dasselbe auf Holländisch.

S. 3: Holländische „Voorrede".

S. 4: Deutsche Übertragung derselben.

S. 5: Holländisches und Deutsches Personenverzeichnis.

S. 6—22: Vorspiel in Holländischer Sprache (z. T. von Gaedertz a. a. O., 178 wieder abgedruckt).

S. 23—24: DANKSEGGING | NA HET SPEL (in holl. Sprache).

einem Tanz der Polyhymnia mit dem herkömmlichen Segenswunsch auf „Hammonia“.

Wie schon aus dem bisher Mitgeteilten erhellt, tritt die neue Gesellschaft mit viel größerem Selbstbewußtsein auf als die vorjährige. Daß dies nicht ohne Grund geschah, wird sich in der Folge zeigen. Sahen wir uns bei der Truppe von 1740, deren Repertoir bei der Willkürlichkeit in der Angabe der entstellten Titel sich der Kritik mehr oder weniger entzog, gezwungen, oft ausschließlich auf Hypothesen über die Abstammung und Beschaffenheit der Stücke uns zu beschränken, so helfen dafür dieses Mal die Komödienzettel ein lebhafteres Bild von dem Leben und Treiben auf dem holländischen Theater gewinnen. Oft, wenn man eine Bearbeitung oder „Übersetzung“ giebt, wird die Quelle genannt. Wenden wir uns zunächst diesen zu!

„De Hollandsche Tooneel Spelers“, welche — wie schon bemerkt — ihre Spielabende z. T. mit Erzeugnissen der französischen Litteratur besetzen, geben allerdings keineswegs Übersetzungen, welche sich streng an dem Text des Originals halten. Es kommt ihnen vielmehr garnicht darauf an, in diese Bearbeitung eigene Zuthaten einzuschieben, welche — auf den Tageszetteln mit vielem Pomp angekündigt — lediglich sich an die Neugierde und litterarische Geschmacklosigkeit des Publikums wandten. Immerhin aber spricht sich darin ein gewisser Grad künstlerischen Verständnisses aus, wenn von zwanzig auf uns gekommenen Programmen acht ausdrücklich hervorheben, daß die betreffenden Stücke keine holländischen seien, sondern auf fremde in diesem Falle, französische Urschriften zurückgingen. Oft wird sogar der Dichter genannt, so z. B. diesmal bei „Tertuffe“, welche Komödie — „nach das Frantzsche von Mr. Molière Tartuff gefolget“ — „auf Ersuchen von eine Vornehme und Ansehnliche Gesellschafft, nochmals“ am 12. Jan. vorgestellt wird. Die französischen Namen sind hier zwar beibehalten, doch wird der alte Moliere insofern „vervollkommnet“, als „zwey Vorstellungen hierin gepresentiret werden, welche bey diesem Stücke sonst noch niemahls gesehen.“ Besonders ist der Schluß zu einer Art allegorisierendem Nachspiel erweitert, die Scene zeigte den „Gerichts-Platz von den Hertzog, woselbst Tertuffe mit seinem Diener geholet wird, alwo er von der Gerechtigkeit verurtheilet wird, vor das Böse, welches er, durch Scheinheiligkeit in das Haus von Orgon begangen hat.“ Auch bei „Krispyn

Medicyn, Oder: Krispyn ein Medicus" wird die Quelle („Aus dem Franz. von Mr. Hauteroche Krispin Medicin") am 7. Febr. namhaft gemacht; und ebenso von „Cinna of De goedertierenheid (Gütigkeit) van den Keizer Augustus" — einer „berühmten Staats-Aktion" — bemerkt: „Aus dem Französischen des Corneille" (12. April). Der am 12. und 16. Mai gegebene „Lubbert Lubbertz of De geadelde Boer, Oder: Der geadelte Bauer" ist ein lustiges Stück, welches „aus dem Frantzösischen von Mr. Moliere, George Dandin" herstammt. Als ferner dann am 1. Juni das „durch und durch lustige" Stück mit holländischen Personennamen: „De Juffer Kapitein" zur Darstellung kommt, bemerkt der Zettel, es gehe auf ein französisches Original „La Fille Capitain" zurück[1]); über das Nachspiel „Likkepot, oder: Lohn nach Arbeit" (14. Juni) wird gesagt, es sei aus dem französischen „La digrace des domestiques" bekannt, wie denn überhaupt viele jetzt gegebene Nachspiele nach französischen Texten umgearbeitet sind. Hierher gehört auch „Prefroen met het Schaapshooft. Aus dem Frantz. Le Sot Vange" (12. April).

Läßt sich somit durch die Aufnahme französischer, wenn auch stark umgemodelter und mit eignen Zuthaten willkürlich versetzter Werke eine entschiedene Bereicherung des Repertoirs nachweisen, so überwiegt doch natürlich bei weitem die Menge holländischer Bühnenstücke. Der bereits erwähnte und auch von dieser Truppe schon einmal gegebene „KRELIS LOUWEN of ALEXANDER DE GROOTE, op het Poeëetenmaal" wird bereits am 5. Jan. wiederholt und „mit lustiges Singen und künstliches Tantzen aufgezieret." Der häufigen Aufführungen von: „Den Huuwelyken Staat oder den Ehe-Stand" durch diese Truppe habe ich schon andern Orts gedacht[2]), und das bereits von der Neuber 1738 und 1739 in Hamburg gebrachte Vorspiel: „De Wanhebbelyke Liefde,

[1]) Diese Posse, bereits 1674 von Hamburger Komödianten in Dresden und zehn Jahre später von Velten ebendort aufgeführt, ist — wie Heine zeigt — im Grunde holländischen Ursprungs und beruht auf dem alten Kluchtspiel: „De Maid Kapitein". 1710 unter dem Titel „la fille capitain" aufgeführt. (a. a. O., 32.)

[2]) Er erscheint als „lustiges Stück. Welches wir die Ehre gehabt haben, zwey oder drey mahl vor eine vornehme Gesellschafft, zu vielen Vergnügen vorzustellen" (14. Juni). Ein anderes Mal (5. Jan.) wird er „Ein berühmtes Nachspiel" genannt. Vgl. meine Schrift: Hamburgische Dramatiker zur Zeit Gottscheds, 94.

oder: Die ungereimte und Temperament der Liebe" wird jetzt (10. Mai) gleichfalls wiederholt. „De Beklaagelyke Dwang of De Ongelukkige Rozaura"[1]) (17. April), „Het wederzyds Huuwelyks Bedrog, Zwischen 2 Personen, Lodewyk, ein kahler Gelderscher Edelmann, und Charlotte, eine arme Utrechtsche Dame. Oder: Der Betrug im Ehe-Stand" (24. April und 31. Mai), „Arlequin, Gekroond tot Koning van Luilekkerland" (Ausstattungsstück mit künstl. Tanzen und Singen, „Machines" und verschiedenen Balleten, 25. April), „De Wiskunstenaars of Het gevluchte Juffertje, Oder: Die lächerlichen Astrologisten und die entflohene Jungfer" (3. Mai), „Jan Klaassen, en Saartje Jans of De Gewaande Dienstmaagd" (4. Mai) und „De gewaande Astrologist, Oder: Der vermeinte Astrologus" (9. Mai) erscheinen als „durch und durch lustige Stücke" auf dem Repertoir der Truppe. In diese Gattung gehört auch „Jodelet[2]) of De Knecht Meester, en de Meester Knecht, Oder: Der Diener Herr oder: Der Herr Diener" (18. April) — vielleicht die possenhafte Bearbeitung eines Stoffes der italienischen Stegreifkomödie „Arlechino creduto principe" oder einer der hamburgischen Opern „Jodelet", welche ihrerseits wieder, wie Heine[3]) nachgewiesen hat, textlich auf einer hamburgischen Übersetzung des „geôlier de soi même" von Scarron beruhen.

So erfreulich es nun sein mag, daß uns eine Reihe fran-

---

[1]) Eine charakteristische Inhaltsangabe bringt der Theaterzettel: „In diesem Vorspiel", heißt es, „wird vorgestellet, die unglückliche Zufälle, die man unterworffen, wenn ein närrischer Mann, durch lose Liebe sich vergehet, und gegen ein junges Mädchen seinen Ehelichen Stand verleugnet, gleich wie solches geschehen ist, in das Englische Reich, zu Zeiten Eduard der Dritte, von diesen Nahmen, mit Dionysia seine Tochter, und Hinrich ein Englischer Graff, der zuvor verehelichet war mit Rosaura, Tochter von den Grafen von Bristol, seine Ehe verleugnet, woraus so viel Unglück entsprungen, daß Hinrich, von den König, gezwungen wird seine Frau zu tödten, um seine Tochter zu Ehelichen, durch welche Umständen der König mit den Grafen von Bristol im Kriege gerathen, bis das Rosaura, (ins Elend seyende) Hinrich unterm Schein von einen Soldalten von dem Todt erlöst, durch welche Freude, die zwey streitende Fürsten sich wieder vereinigen." — Das Stück wurde auch von M. D. Drey (Treu) unter dem Titel „Von Könnich Eduardo tertio auß Engelandt, wird sonsten genandt der beklegliche zwanck" 1666 in Lüneburg angekündigt (Trautmann a. a. O., 301, Nr. 11).

[2]) „Jodelet, ein lächerlicher Diener von Jonker Jan." (Personenverzeichnis.)

[3]) a. a. O., 31 und 32.

zösischer Dichternamen, wie wir sahen, genannt wird, so ist es gewiß ebenso bedauerlich, daß dieser Brauch bei den holländischen nicht eingehalten ist. Nur ein einziger Dramatiker Hollands wird in den Zetteln namentlich hervorgehoben, der „grosse“ Vondel, mit der Bemerkung, daß er die ersten zwei Teile vom „Joseph“[1]) verfaßt habe, während der letzte aus dem Lateinischen des Hugo Grotius stamme („De Drie koninklyke Deelen van Joseph. Als Joseph in Dothan, In Egypten, En Sophompanias, of in't Hofe van Pharao.“ 20. April), — einer der bedeutenderen von den 16 geistlichen, stofflich zumeist der biblischen Geschichte entlehnten Tragödien dieses holländischen Nationalpoeten.

Wenn nun auch im Charakter der Spielprogramme unserer beiden Truppen große gemeinsame Züge sich unschwer nachweisen lassen, was immerhin trotz ihres fast gleichzeitigen Erscheinens in Hamburg bemerkenswert ist, so ist es doch geradezu erstaunlich zu sehen, wie derselbe auch z. B. mit demjenigen einer niederländischen Bande in Bezug auf Regie, Technik und Requisitenaufwand korrespondiert, welche 1651 den Frankfurter Magistrat um Spiellicenz angeht[2]). Wie unsere Truppen versprechen auch diese Vorläufer derselben „allerhand neue und schöne Historien, Comödien, Tragödien und Pastorellen geziert mit einer lieblichen Musica und Stimmen und vielen wundersamen Veränderungen von Theatern“ aufzuführen und ferner pomphaft ausgestattete Schlacht- und Belagerungsstücke aus dem niederländischen Befreiungskriege — nach Mentzel allerdings in hochdeutscher Sprache — zur Darstellung zu bringen. Man sieht deutlich, wie zäh alle diese holländischen Wanderkomödianten an den Traditionen und charakteristischen Eigentümlichkeiten des heimischen Theaters in der Fremde festhalten, denn in der eben bezeichneten Richtung theatralischer Darstellungskunst liegt ja auch die ausgesprochene Stärke unserer Truppen, besonders der letzten. Wir haben gesehen, wie die vorjährige Truppe ein stofflich der heimischen Geschichte entlehntes, patriotisch zugespitztes Drama Vondels aufführte, und ein derartiges Kriegsstück begegnet uns

[1]) Dieses dreiteilige Drama Vondels war 1671 erschienen, von welchem Velten dann am 6., 7. und 8. Febr. 1678 eine Übersetzung in Dresden aufführte (Heine, 18). Der Stoff war aber bereits lange vor Vondel dramatisiert und „auf dem Platz tractirt“ (Trautmann, 265).

[2]) E. Mentzel a. a. O., 74 und 75.

auch im Repertoir von 1741. Der letzte der übrigens nicht vollzählig erhaltenen Zettel verkündigt am Freitag den 16. Juni: „Het Beleg en Ontzet van de Stad Leiden, Met de Wreedheeden die de Hartog van Alba in de Neederlanden gepleegd heeft, in den Jaare 1573., vercierd met verscheidene Kunstryke Vertooningen, Zinspeelen de op de Universiteit, Vryheid en de Vreede, waarin aangetoond wordt, de beroemde Heldhaftigheid en Standvastigheit van de Beleegerde Leidsche Burgers“ — ein überaus personenreiches, patriotisches Kriegsgemälde, welches natürlich „in Holland allzeit viel Approbation gefunden und wegen viele Kenner nicht kan verkürtzet werden.“

Aus diesem bunten Gemisch von blutigen Dramen und opernhaften Harlekinaden aber nimmt das moderne Interesse jedenfalls am meisten die am 15. Mai 1741 gegebene holländische Parodie Gramsbergens „Piramus en Thisbe of de bedrooge Hartog van Pierlepon“[1]) in Anspruch, welche kluchtighe Tragoedie, trotz des veränderten Personenverzeichnisses[2]), mit dem Peter Squenz des Gryphius oft wörtlich übereinstimmt, worauf ja allerdings der Zusatz: „In das Hochdeutsche bekannt, unter dem Nahmen von Peter Sequens“ hindeuten zu sollen scheint. Das Verhältnis dieser Stücke unter einander und beider zu Shakespeare näher zu untersuchen, würde den Gegenstand einer besonderen Abhandlung bilden müssen und aus dem Rahmen dieser Darstellung, wo es sich nur

[1]) „Piramus en Thisbe, Oder: Der betrogene Hertzog | von Pierlepon. | In das Hochdeutsche bekannt, unter dem Nahmen von | Peter Sequens, | oder: Der Comoedie, in der Comoedie. | Ein durch und durch lustiges Stück.“

[2]) Personen im Vorspiel vom 15. Mai 1741:

1	Meeuwis Teeuwis, ein Bauer, betrogener Hertzog von Pierlepon.		
2	Eine Wirthinn.		
3	Snipsnap, spielende vor Piramus,		
4	Rollebyn, spielende vor Thisbe,		
5	Poffel, spielende vor den Muur,		
6	Konings Hoerekind, spielende vor den Leeu,		
7	Bekoorelyke Piet, spielende vor den Maan,		allesammt Comoedianten.
8	Spillebien, der Boekhouwer,		
9	Der Geruch,		
10	Der Geschmack,	Fünf Frauen, vorbildende die fünf Sinnen,	
11	Das Gefühl,		
12	Das Gehör,		
13	Das Gesicht,		

darum handelt, den künstlerischen Gesammtcharakter des Spielprogramms der Holländer festzustellen, herausfallen, doch will ich abschließend bemerken, daß Gaedertz[1]) meint, Gramsbergen und Gryphius hätten beide nach einem gemeinsamen (unbekannten) Original gearbeitet, welches „eine Entstellung von Shakespeares Interlude im Mittsommernachtstraum" repräsentiert haben dürfte[2])

Die Personennamen der Vorspiele sind, wie ich nebenbei bemerke, fast durchgehends holländisch oder verhollandisiert; der Harlekin mit seinen Verkleidungen ist sowohl in diesen „lustig-neckenden" und „durch und durch lustigen" Komödien und Ausstattungsstücken als auch besonders in sog. französischen Piecen wieder in voller Thätigkeit. Im Ausstattungsstück übt das Ballet, das „lustige Singen und künstliche Tantzen", wie wir sahen, eine bedeutende Anziehungskraft aus; zum Überfluß wiederholen die Zettel ihr tägliches Versprechen, daß zwischen den einzelnen Stücken und zum Schluß, zuweilen sogar „zwischen jeden Akt" von jener uns schon bekannten Madame de Lille oder einer gewissen Mademoiselle van der Pals „sehr küntzlich getantzet" würde. Daneben fallen „Englische Pantominen" und „künstliche Divertissements", die zur Aushülfe viel gegeben werden, auf, welche Erscheinung — obgleich Schütze nichts darüber anmerkt, inwieweit das fremde Idiom in Hamburg verstanden wurde — uns wohl zu dem Schluß berechtigt, daß es mit der Auffassung der eigentlichen holländischen Bühnenwerke doch nicht so weit her war und „Verständnis und Anklang" keineswegs „auf gleicher Höhe standen," wie Gaedertz will. Daß die Schaustellungen der Holländer Anklang fanden, ja begeisterten Beifall weckten, ist allerdings unzweifelhaft und auch bei einem Theaterpublikum, wie dem hamburgischen, fast natürlich. Die einzelnen Züge, das Charakteristische des geschauten Stückes aber blieben der Bevölkerung mehr oder weniger fremd, wenn sie auch — indem sich das Ohr allmählich an die fremden Laute gewöhnte — dem Gange der Handlung auf der Bühne zu folgen mit der Zeit lernte. Ganz anders aber war es mit der Pantomime und der Ausstattung; das Auge konnte leicht allem,

---

[1]) a. a. O., 179.

[2]) Vielleicht hängt damit die Fassung einer Komödie „Pyramus und Thysbe" zusammen, welche Rist von den englischen Komödianten gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges in Hamburg sah (Alleredelste Belustigung, 88 ff.). Vgl. auch Riedel, Aus Hbgs. Vergangenheit, 1. F., 282—291.

was es auf dem Schauplatz sah, folgen, und wenn der Hamburger jener Zeit in die holländische Komödie ging, so that er es nicht, um das Geistesleben eines zwar verwandten, aber doch eigenartigen Volkes kennen zu lernen, sondern um das Auge an der bunten Pracht der Ausstattungsstücke, Pantomimen und Ballete zu weiden. Darauf weist auch Schütze schon hin: „Die Neuheit holländischer Ausstellungen der Art, eine übertriebene Lustigkeit und Affektation im Ausdruck und Gestenspiel, die statt Mäßigung und Natur den Holländischen Komödianten jener und späterer Zeit eigen sind, viel Kleiderprunk, abwechselndes Singen, Pantominenspiel und Tanz gewannen die Sinne der Zuschauer und Zuschauerinnen in allen Ständen. Geschrei galt bei jenen Harangueurs für leidenschaftlichen Ausdruck, Verzuckungen für Begeisterung" [1]). Die Thatsache ferner, daß die Truppe von den ersten Tagen des Mai ab französische Schauspieler, Mr. la Lause und Mr. Marcell [2]) verpflichtet, scheint solche Vermutung zu bestätigen. An die Stelle der holländischen Nachspiele („De Belachchelyke Hoofsche Juffers", „De gewaande Advokaat" u. a.) treten jetzt die schon erwähnten „Francoisischen Piecen", welche, jedenfalls Harlekinaden mit Ballet [3]), so recht nach dem Geschmack der Hamburger sein mochten, die nun einmal — wie Uhlich ein Jahr später Gottsched klagt — „all zu sehr für lustige Stücke eingenommen" waren. Höchstwahrscheinlich haben wir es hier mit Gebärdenspielen — wohl in der Art der englischen Pantomimen — zu thun, in denen nicht gesprochen wurde, die aber häufig mit französischen

---

1) Eine ausführliche Beschreibung der holländischen Theaterdeklamation und Mimik, die Schützes Worte sehr anschaulich beleuchtet, giebt i. J 1790 auch Georg Forster in einem Briefe an seine Frau. Vgl. Albert Leitzmann, Briefe und Tagebücher Georg Forsters (1790). Halle a. S. 1893. S. 80 f.

2) Vom 10. Mai ab erscheinen sie mit verändertem Namen: „Les Sr. La Lalanza & Marcelle".

3) „Es wird den geehrtesten Liebhabern von der Comödie bekannt gemacht, daß abermahl durch die | zwey berühmte Acteurs, Mr. la Lause und Mr. Marcell, als Morgen am Mittwochen, den 3. | May, eine lustige Frantzösische Piece, Der verirrete Liebhaber, Arlequin ein kleines Kind, und ein | Englischer Dogue, in 3. Abhandlungen vertheilt, wird vorgestellt werden, folglich Pierrots Hoch- | zeit, aufgezieret mit Singen und Tantzen, worinnen von Madam de Lille, als erste Tantzöse, die | grossen Caracteres von diesem Tantze aufs beste wird vorgestellet werden, welches noch | niemahls in dieser Stadt gesehen worden."

Titeln überschrieben sind; jedenfalls vergnügen in ihnen die neugewonnenen Franzosen als Arlequin und Pierrot das dankbare Publikum. Sodann wird am 9. Mai d. J. abermals ein „neuangekommener französischer Liebhaber von der Comoedie, Nahmens Le Sr. Mikkulk“ auf dem Zettel erwähnt, der in Zukunft als Balletmeister und Ballettänzer Verwendung findet. Daß auch diese Tänze z. T. burlesquer Art waren, zeigt der halb in französischer Sprache abgefaßte Zettel des nächsten Tages: „Le Sr. Mikkuk [!] Danseur & Mad. de Lille, de la Cour de Pologne Danseront plusieurs danses de differents Caractaires Comiques.“ Die französische Sprache wird dann den Mai durch, soweit das aus den vorliegenden Zetteln zu ersehen ist, beibehalten und nur der Titel des den Abend füllenden Hauptstücks auf Holländisch bekannt gegeben[1]). Auf den letzten Zetteln fällt die französische Sprache wieder fort, dafür wird aber Titel und Inhalt des Stückes Holländisch und Deutsch angekündigt, was besonders auf dem letzten vom 16. Juni in die Augen springt. Jetzt oder bald darauf hat denn auch diese Truppe Hamburg verlassen und dem mit Anfang des Monats eingetroffenen Schönemann das Feld geräumt.

Aus diesem wunderlichen, wenn auch in seiner Buntscheckigkeit leicht erklärlichen Programm ist deutlich zu ersehen, daß wir bei dieser Truppe es weniger mit bedeutenden schauspielerischen Leistungen zu thun haben, wenngleich Schütze trotz des obigen gegenteiligen Urteils hinterher zugiebt, daß „einige gute Akteurs und schöne Aktrizen“ bei der Gesellschaft waren, „gebildet und geübt im Theaterspielen und feinen Possen, die dem damaligen Geschmack angemessen waren, ohne in das Pöbelhafte zu fallen.“ Das Verdienst dieser Nachzügler holländischer Wanderkomödian-

---

[1]) Der Zettel vom 12. Mai lautet in seinem Hauptteil buchstabengetreu: „Lubbert Lubbertz | of | De geadelde Boer, | Oder: | Der geadelte Bauer. | Ein lustiges Stück. | Aus dem Frantzösischen von Mr. Moliere, George Dandin. | Nach dasselbige: | Arlequin Eclos dans un œuf par le Soleil, | Veritable Pantomime | Remplie de nombre Demachines qui n'a jamœcis eté Representé | Ou | La force Delamagie Composée par Le Sr. Mikkuck Danceur qui Executera un | pas dedeux de Pierot & pierrete | Et | Un Arlequin & Arlequine Letout desa Composition | Par Raport aladepense on prendra double Seulement aux premieres places | A Cause delaposte lón Comencera à 7 heures & demie Lapiece Francoise.“

ten[1]) um Hamburg ist vielmehr in einer ganz anderen Richtung zu suchen. Ein bescheidener Teil desselben gebührt freilich auch den gleichzeitigen Konkurrenztruppen. So sehr auch in gewissem Sinne das Repertoir der Holländer künstlerisch dasjenige des Theaterunternehmers Müller und dasjenige der „Hoch-Fürstlichen Hessen-Casselschen privilegirten Hof-Acteurs", welche letzteren mit der Stoll'schen Truppe[2]) höchstwahrscheinlich identisch sind, überragt, — vor dem strengen Forum der Kritik, welche Gottsched an der reformbedürftigen deutschen Bühne übte, können auch die holländischen Komödianten, wenigstens in den Auswüchsen ihrer Re-

---

[1]) Erst dreißig Jahre später machte umgekehrt ein deutscher Schauspieldirektor den Versuch, deutsche Dramen in Holland einzuführen. Am 16. Oktbr. 1772 eröffnete Abt zuerst ein deutsches Theater im Haag mit „Minna von Barnhelm" in Gegenwart des Hofes. „Ihm bleibt die Ehre", schreibt Reichard (Theater-Journal für Deutschland vom Jahre 1777. Zweytes Stück. 127—139), „der erste gewesen zu seyn, welcher durch seine Schauspiele die deutsche Sprache und Litteratur in Holland allgemeiner machte, da seit dieser Zeit viele Nationalholländer sich nicht nur Mühe geben, der deutschen Sprache mächtig zu werden, sondern auch in Amsterdam viele Originale (Emilia Galotti, die Juden u. a.) in die Landessprache übersetzt worden; ein Beweis, daß sie eben so viel, und noch mehr Geschmack an unserer, als an ihrer eigenen Nationalbühne fanden, ohngeachtet die letztere in der Stadt, die deutsche aber eine ziemliche Ecke außerhalb derselben war." Bekanntlich scheiterte das Unternehmen an den Ränken des holl. Direktors Corver, in dessen Theaterräumen Abt spielte; ebenso endete ein Ostern 1773 zu Leyden gewagter zweiter Versuch mit großen baaren Verlusten. Von einer 1790 in Amsterdam „auf Subscription von einigen der vornehmsten Häuser" unterhaltenen hochdeutschen Truppe, die auch Lessing spielte, erzählt später Georg Forster seiner Frau. Vgl. A. Leitzmann a. a. O., 83.

[2]) Die Bemerkung Schützes, Stoll hätte „im Junius 1740 in der Fuhlentwietsbude" gespielt, ist ungenau. Die Zettel der „Hoch-Fürstlichen Hessen-Casselschen privilegirten Hof-Acteurs", welche mit Joh. Georg Stoll unterzeichnet sind, reichen vom 16. Juni bis 11. Juli 1740; diejenigen aus der Zeit, wo die Hessen-Kasseler mit den Holländern zusammenspielen (29. August bis 27. Septbr. 1740) entraten zwar der ausdrücklichen Namensunterschrift Stolls, doch läßt die oben mitgeteilte, hier genauen Wortlauts wiederkehrende Fassung kaum einen Zweifel aufkommen, daß wir es mit der Stoll'schen Bande zu thun haben. Dasselbe gilt von zwei Zetteln (4. und 5. Oktbr.), welche — zwar gleichfalls ohne Namensnennung des Direktors — die „Hochfürstliche Hessen-Casselsche Hof-Acteurs" als anwesend bezeichnen. Sonach dürfte der Aufenthalt Stolls in Hamburg von Mitte Juni bis Anfang Oktober zu setzen sein. Auf ein paar Zetteln (10.—26. Oktbr. 1740) fehlt diese bestimmte Bezeichnung, sodaß man sie keiner Truppe zuweisen kann.

pertoirzusammensetzung, durchaus nicht bestehen. Haben somit alle diese Truppen von 1740 und 1741 die Gottsched-Neuberische Reform eher aufgehalten als ihr in die Hände gearbeitet, so wird man ihnen doch die Anerkennung eines Verdienstes, welches sie sich mittelbar um unser Theater erworben haben, nicht vorenthalten können; des Verdienstes, daß sie in einer Zeit der Verwahrlosung der Hamburger Bühne — die Neuber war schon nach Rußland gegangen und Schönemann in Lüneburg noch mit der Zusammenziehung seiner eigenen Gesellschaft beschäftigt — das Publikum nicht dem Komödienbesuch entfremdeten, sondern die Teilnahme für das Theater und die Schaulust desselben ungeschwächt erhielten. Dieses Lob kann auch ein Brief Schönemanns an Gottsched vom 11. Oktbr. 1741 nicht schmälern, in dem er klagt, das Betragen der Neuber nnd der nach ihr in Hamburg erschienenen Truppen hätte „das Ansehen der Schaubühne dermaßen verdunckelt gehabt, daß vernünftige Leute ein nicht ungegründetes Bedencken trugen, mit uns umzugehen und vor uns zu Sorgen"[1]). Vielmehr muß man sich erinnern, daß dem Schreiber daran gelegen sein mußte, seine Verdienste als möglichst groß darzustellen, und er sich sodann recht wohl bewußt war, wie gerade sein von Gottsched unmittelbar beeinflußtes und gutgeheißenes Programm „regelmäßiger" Dramen in geradem Gegensatz stand zu dem Repertoir der hier in Frage kommenden Truppen, von welchen besonders die holländischen Komödianten bis zu seiner Ankunft und noch etwas darüber hinaus so lebhaften Anklang gefunden hatten. Sie hatten nach seiner und seines Protektors Meinung den kaum gereinigten Geschmack der Hamburger, der, wie er aus eigener langjähriger Theaterpraxis wußte, nun einmal zu lustigen Possen und Opern mit Ausstattung und komplizierten Maschinerien neigte, wieder einmal gründlich verdorben, sodaß es nun in der That galt, „die empfindlichsten Vorurteile aus dem Wege zu räumen."

Ganz abgesehen ferner davon, daß sie durch ihre Vorstellungen die Hamburger mit einer großen Reihe holländischer Litteraturerzeugnisse bekannt machten, haben grade unsere beiden holländischen Komödiantentruppen sich dadurch ganz besonderes verdient gemacht, daß — indem sie das Publikum an eine dem Platt nah verwandte Mundart auf der Bühne gewöhnten — sie

---

[1]) Litzmann, Schröder I, 20.

auf diese Weise dem plattdeutsch gegebenen „Bookesbeutel“, der am 16. August 1741, also genau zwei Monate später, nachdem die Holländer ihre Vorstellungen abgebrochen hatten, zuerst auf dem Theater erschien, und damit dem hamburgischen Lokalstück, welches noch heute in besonderer Weise an der Elbe gepflegt wird, die Wege ebneten. Gaedertz, der übrigens nur die Truppe von 1740 kennt und dieser dann irrtümlich das Repertoir jener nächstjährigen unterschiebt, hat mit den Worten, „im Jahre 1740 halfen Holländische Komödianten den Uebergang von den niederdeutschen Opern und melodramatischen Redeübungen zum regelrechten Schauspiele vermitteln“ [1]), die Bedeutung dieser Schauspieler keineswegs erschöpft. Jedenfalls ist ihre Wirksamkeit in Hamburg zum richtigen Verständnis der stürmischen Erfolge des „Bookesbeutel“ sehr hoch anzuschlagen, worauf nachdrücklich hinzuweisen bisher verabsäumt worden ist.

---

[1]) Gaedertz a. a. O., 177.

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.

